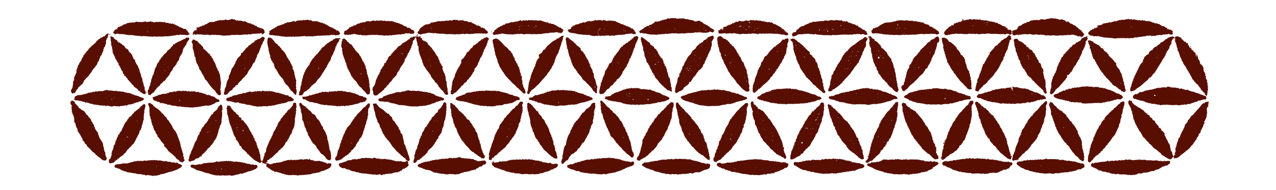
DIE URA LINDA CHRONIK

DIE EINFÜHRUNG

Für alle diejenigen, die eine Ahnung davon haben – oder aber diese erringen wollen – was wahre Freiheit des Menschen bedeuten kann, unterzog ich mich der Mühe, dieses Buch wieder verfügbar und in modernem Schriftschnitt leicht lesbar zu machen.

***

Die Textmengen der Originalseiten finden sich auch in dieser Bearbeitung, allerdings wurden unvollständige unterste Zeilen mit Text der Folgeseiten aufgefüllt, daß ein einigermaßen sauberes typographisches Bild gewahrt bleibt.



III. Zur Geschichte der jetzigen Handschrift

Hiermit trete ich für die Quellenechtheit einer sogenannten Fälschung ein und beantrage von der gegenwärtigen Öffentlichkeit die Erneuerung des Verfahrens in Sachen der »Ura-Linda«-Handschrift.

Den heute Lebenden werden die schon 60 Jahre und mehr zurückliegenden Vorgänge durchweg unbekannt sein. Zu ihrer kurzen Unterrichtung sei folgendes vorausgeschickt[1].

Im Besitz von **Cornelis Over de Linden**, einst erster »Meesterknecht« an der Reichsmarinewerft in Den Helder (Nordholland) befand sich eine Handschrift, welche er im August 1848, als Waise, aus dem Nachlaß seines Großvaters aus den Händen seiner Tante **Aafje Meylhoff** geb. Over de Linden erhielt. Dieser Großvater, der Zimmermannsmeister **Andries Over de Linden** (wahrscheinlich 1759 in Friesland geboren, gestorben 15. April 1820 in Enkhuizen), hatte mehrere Söhne, darunter Jan, den Vater des Cornelius, und weiter die Töchter Antje und die soeben genannte Aafje (gest. 1849), welche letztere in erster Ehe mit **Hendrik Reuvers** (gest. 1845), in zweiter Ehe mit **Koops Meylhoff** verheiratet war.

Nicht dem zur See fahrenden Sohn Jan, dem Schiffszimmermann, hatte der Großvater **Andries** die Handschrift für den Enkel übergeben, sondern seiner Tochter Aafje, die mit ihrem Gatten in dem elterlichen Haus wohnen blieb. Jan Over de Linden war – wie L. van Berk mitteilt – ein derber, ungeistiger Geselle, der die Blätter der Handschrift doch nur zum Anstecken seiner Pfeife verwendet hätte. Ob van Berk dem Seemann Jan mit diesem Urteil kein Unrecht getan hat, muß dahin gestellt bleiben. Um die Familienüberlieferung, welche in der Handschrift begründet war, muß Jan gewußt haben :

denn er pflegte sich seiner alten friesischen Herkunft und «älteren Adels« zu rühmen[2]. Und auch der Großvater Andries wies den Enkel immer auf sein friesisches Blut hin, dessen Bedeutung er ihm, wenn er groß sein würde, näher erklären würde. Dies sollte aber nicht geschehen, denn der Großvater Andries starb im Jahr 1820 im Alter von 61 Jahren, als der Enkel Cornelis (geb. 11. Januar 1811 in den Helder) erst 9 Jahre alt war.

Als Cornelis erwachsen geworden, wollte seine Tante Aafje ihm die Handschrift übersenden. Ihr Gatte Reuvers aber wollte dies nicht zulassen, in der Mutmaßung, es könnte sich irgendeine Mitteilung hinsichtlich Wertsachen darin befinden. Auch Cornelis vermutete später noch irgendwelche Familienüberlieferung von einem Schatze in den Blättern der Handschrift[3]. Dies war der Grund, weshalb er die Handschrift auch anfänglich nicht hergeben wollte und zunächst nur einige Seiten dem damaligen Archivar und Bibliothekar der Provinz Friesland, Dr. Eelco Verwijs, in eigenhändiger Faksimileabschrift aushändigte. Cornelis begründete sein Verhalten mit der Befürchtung, es könnte in der Handschrift irgend etwas enthalten sein, das »seine Familie kompromittieren könne«[4], Erst die spätere, stückweise durchgeführte Übersetzung Ottemas befreite Cornelis von diesem anscheinend übernommenen Wahn des Schatzgeheimnisses in der Handschrift und lehrte ihn darin einen anderen, unvergleichlich größeren Schatz kennen. Und dieser Schatz ward ihm für keinen Geldeswert feil und ließ ihn vor seinem Tode noch ein Kaufangebot für die Handschrift von £ 1000 abschlagen.

Als H. Reuvers 1845 starb und Tante Aafje 1846 (oder 1847) mit M. Meylhoff sich wieder verheiratete, wollte Cornelis Over de Linden die Handschrift, das großväterliche Geschlechtsvermächtnis, nicht länger in Enkhuizen lassen, wie ein ferner Neffe, der Buchdrucker **W. Over de Linden**, an Eidesstatt dem hochbetagten Herrn Knuivers daselbst erklärt hat. Als weitere Zeugin führt der alte Herr Knuivers die Wittwe **Keetje Kofman**, Tochter von H. Reuvers, an, die in dem Stammhaus der Enkhuizer Over de Linden wohnte und erklärt hätte, um das Vorhandensein der Handschrift gewußt zu haben.

Wie der Sohn von Cornelis Over de Linden, Cornelis II, berichtet, wäre er 1848 mit seinem Vater von Den Helder nach Enkhuizen gereist, um die Handschrift zu holen.

Cornelis Over de Linden hatte vergeblich versucht, mit Hilfe eines friesischen Wörterbuches von »Gijsbert Jakops« (Japiks) und noch einigen anderen Büchern in das Geheimnis der Handschrift einzudringen[5]. Er legte sie im Jahre 1860 dem Schuldirektor **Sipkens** in Den Helder vor und sandte sie schließlich auf Rat des Harlinger Lehrers **Jansen** an den Bibliothekar und Archivar der Provinz Friesland, Dr. **Eelco Verwijs**, jene eigenhändigen Faksimileabschriften, welche graphologisch klar erkennen lassen, daß Cornelis Over de Linden niemals die Ura-Linda-Handschrift geschrieben haben kann.

Von nun an tritt die Handschrift in das Licht der Öffentlichkeit. In einem Schreiben vom 13. Oktober 1867 an Cornelis Over de Linden teilte Eelko Verwijs mit, daß er durch die abgeschriebenen Seiten erst zu keiner Überzeugung hinsichtlich Alter und Echtheit der Handschrift gelangen konnte, da neben sprachlichen Altertümlichkeiten auch neusprachliche Wendungen vorkämen. Erst der Empfang des ersten Teiles der Handschrift hätte ihn endgültig von der Echtheit überzeugt. Er erböte sich, die Handschrift für Over de Linden zu übersetzen und vom *Friesch Genootschap* herausgeben zu lassen.

Dr. Verwijs schreibt in einem weiteren Brief vom 16. Oktober 1867 : »Ist die bewußte Handschrift ein Heiligtum in Ihrer Familie, wenn ja, gestatten Sie dann die Veröffentlichung, wenn nein, darf ich dann in meiner Eigenschaft als Archivar darüber mit dem Kommissar des Königs und den »*Gedeputeerden*« (Provinzlandtagausschuß) sprechen und ihnen den Vorschlag machen, mit Ihnen wegen der Übernahme zu verhandeln.«

Im entsprechenden Auftrage des Kommissars des Königs und der »*Gedeputeerde Staten*« verweilte Dr. Verwijs alsdann den 20. bzw. 21. November 1867 in Den Helder. Das Ergebnis dieser Reise und Unterhandlung hat Verwijs in jenem obenerwähnten »*Officiëele Rapport*« vom 17. Dezember 1867, Leeuwarden, mitgeteilt. Cornelis Over de Linden hätte ihm bereitwillig seinen Besitz an altfriesischen Handschriften gezeigt, erstens jene Handschrift des Ura-Linda-Geschlechtes (neuniederländisch Over de Linden = »Über die Linden«, jenseits des Lindenwalles), ungefähr 200 Seiten im Quart, welche aus den verschiedensten Bruchstücken bestehe und deren Schluß anscheinend fehle ;

zweitens – einen Folioband, dessen erster Teil lateinisch abgefaßt wäre, als Anfang einer Chronik der Geschichte der Friesen, welche über ihren Ursprung, ihre Freiheiten, Karl den Großen usw. handele. Der größte Teil wäre in niederländischer Sprache gehalten und umfaßte die Fortsetzung der Chronik bis ungefähr zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Es handele sich um eine unbekannte Chronik : Schrift und Papier seien aus dem 16. Jahrhundert, die Echtheit nicht zu beanstanden. (Diese Handschrift ist dann auch von dem *Friesch Genootschap* als »*Kroniek van Worp van Thabor*« herausgegeben worden.) Over de Linden hätte aber die Übergabe der ersten Handschrift abgelehnt und zunächst die vollständige Übersetzung gefordert, bevor er der Veröffentlichung zustimmen könnte.

Verwijs schlug vor, eine Abschrift im Auftrage des »*Friesch Genootschap*« anfertigen zu lassen. Er wollte diese dann übersetzen. Diese Abschrift wurde alsdann von F. Goslings, auf Antrag Verwijs' vom 4. Februar 1868, sehr mangelhaft angefertigt.

Nach 3 Jahren teilte Verwijs in einem Schreiben an Over de Linden vom 24. April 1871 mit, daß er durch Arbeitsüberbürdung nicht in der Lage gewesen wäre, die Übersetzung in Angriff zu nehmen und nun die Abschrift der Handschrift einem anderen in Leeuwarden, der sich viel mit dem Friesischen beschäftige und auch viel freie Zeit hätte **(Johan Winkler)**, übertragen hätte.

Herr J. Winkler erstattete in der Versammlung des *Friesch Genootschap* vom 24. November 1870 Bericht über seine Untersuchung jener Abschrift. »Der Inhalt ist höchst fremdartig, teils mythologisch, teils geschichtlich ; die Sprache ist zum Teil alt, aber es kommen auch Ausdrücke vor, welche sehr jungen Datums zu sein scheinen.« Nach seinem Ermessen würde eine Übersetzung der aufgewandten Zeit und Mühe nicht entsprechen.

In diesen Abschnitt tritt nun als handelnde Person der Konrektor des Leeuwarder Gymnasiums, Dr. **J. G. Ottema**, ehemaliger Lehrer von Eelco Verwijs, auf und erhält schließlich von Cornelis Over de Linden die Handschrift zur Kenntnisnahme. In seinem ausführlichen Bericht in den Versamm-

lungen des *Friesch Genootschap* vom 16. Februar und 23. März 1871 tritt Ottema für die Echtheit und das hohe Alter (13 Jahrhundert) der Handschrift ein.[6] Dieser Bericht, schon in den Jahresberichten der *Genootschap* von 1870-71 abgedruckt, bedeutete den Anfang des Pressekampfes, welcher nun den Leidensweg Ottemas bis zu seinem Lebensende bilden sollte.

Am 4. Oktober 1872 gab Ottema den Text der Handschrift mit niederländischer Übersetzung heraus ; im September 1876 folgte die zweite Auflage, nachdem die erste vergriffen war.

II. Die Handschrift als neuzeitliche Fälschung abgelehnt

Die Angriffe gegen die Veröffentlichung Ottemas und die Ablehnung der Handschrift als Fälschung begründeten sich auf zwei Tatsachen :

1. daß die Sprache der Handschrift ein völlig verdorbenes Altfriesisch darstelle, welches neben alten Bestandteilen auch neuzeitliche »Hollandizismen« aufwiese. Hier sind besonders von seiten der Sprachwissenschaft die Broschüren von **J. Beckering Vinckers**, und **J. H. Gallée** aus den Jahren 1876–1878 und zuletzt noch von **J. W. Muller** zu erwähnen[7].

2. daß das Papier der Handschrift ungefähr von der Mitte des vorigen Jahrhunderts stamme und scheinbar künstlich »alt« gemacht worden wäre, vielleicht durch Räucherung. Im Durchbruch zeige es sich weiß. Nach Gutachten der Herren F. Muller und P. Schmidt van Gelder, Amsterdam *(»Oudheid van papier en schrift van het Oera Lindahoek.« De Nederlandsche Spectator,* Nr. 32, 5. August 1876), handle es sich um *»machinaal papier vergé«*, welches wahrscheinlich aus der Fabrik Tielens und Schrammen, Maastricht, herrühre und nicht älter als 25 Jahre sein könne.

Ich habe eine Papierprobe der Handschrift durch Vermittlung meines Verstorbenen Verlegers, Eugen Diederichs, Jena, im Jahre 1925 nochmal untersuchen lassen und das gleiche Gutachten erhalten : daß es sich mit Sicherheit um Maschinenpapier aus der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts handle.

Diese letztere. Tatsache bestätigt also den Irrtum Ottemas, der auch in der zweiten Ausgabe der Handschrift an der mittelalterlichen Qualität des Papieres hartnäckig festhielt und sie zu begründen suchte.

Was aber weder durch die erstere noch durch die zweite Tatsache entschieden wird, ist die offenstehende Frage der **Quellenechtheit der Handschrift**. Das einzige, was sich zunächst aus dem zweiten Grund ergibt, ist, daß die Handschrift eine **Abschrift aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts** darstellt.

III. Zeitliche Entstehung der jetzigen Handschrift

Zunächst erhebt sich die Frage, wann die jetzige Handschrift **spätestens** entstanden sein kann. Es liegt uns nun eine Erklärung vor, welche C. Over de Linden in der Sonntagsnummer vom 12. März 1876 (34. Jahrg., Nr. 31) der *Heldersche en Nieuwedieper Courant* hat erscheinen lassen, anläßlich eines Aufsatzes von P. Leendertz (Medemblik) in »*De Navorscher*« vom Dezember 1875, überschrieben : »*Het Oera Linda-Bok*«. Leendertz gelangt darin zu der Schlußfolgerung : »Entweder das Ura-Linda-Buch ist Jahrhunderte alt, oder es ist nicht älter als 1853.«

Die betreffende Erklärung lautet :

»Die Unterschriebenen erklären hiermit, **daß ihnen, im besonderen zwischen 1848 und 1850, bekannt gewesen ist das Vorhandensein der Handschrift** im Besitz der Familie Over de Linden, hier, später von Herrn Dr. J. G. Ottema in Leeuwarden übersetzt und herausgegeben unter dem Titel »*Thet Oera Linda Bok*«.

Helder, 7. März 1876.

(gez.)

L. van Berk
Magazinaufseher der Reichsmarinewerft in Willemsoord.

P. Urbanus
Hauptlehrer an der Gemeindeschule Nr. 6.

A. J. Leijer
Lehrer der Mathematik und Nautik.

T. Mooij
Hauptlehrer an der Staatl. Subsid.-Schule
mit Religionsunterricht *(Bijzondere School)*.«

Fast 20 Jahre später meldete sich noch ein weiterer Zeuge, der Kapitänleutnant a. D., Inspektor der Dampfschiffahrt in Ostindien und Direktor a. D. der Niederländischen Dampfschiffahrtsgesellschaft in Rotterdam, **W. M. Visser**. In einem Schreiben vom 22. Mai 1895 aus Delft an **L. F. Over de Linden** in Den Helder, dem zweiten Sohn von Cornelis und damals Bewahrer der Handschrift, berichtet Herr W. M. Visser, wie er Freitag, 23. Dezember 1854 als junger Adelborst I. Klasse auf der Reichsmarinewerft in Willemsoord zur Leitung einer Dockarbeit abkommandiert war. Dabei war auch der »Baas« Cornelis Over de Linden beteiligt gewesen. In einem Gespräch über den Nutzwert der Auslandreisen und der Heimbildung am Buche erwähnte Over de Linden, daß er z. B. zu Hause ein Buch hätte, das schon **sehr lange im Besitz seiner Familie** bewahrt gewesen, von Eltern auf Kinder sich vererbt hätte und nun **seit einigen Jahren** sich unter seiner Hut befände. Das Buch wäre nicht nur in einer fremden Sprache, sondern auch mit solchen fremden Buchstaben geschrieben, daß er es nicht lesen könne. Er hätte wohl alles zusammengescharrt, dessen er sich hätte bemächtigen können, um auf die richtige Fährte zu gelangen, und hätte sich auch die größte Mühe gegeben : aber er könnte nur hie und da ein einzelnes Wort ausfindig machen.

Visser hätte ihm dann geraten, sich an einen Universitätsprofessor, einen Sprachwissenschaftler, wie Roorda in Delft, zu wenden, der gegebenenfalls sonst Empfehlungen an Kollegen in Leiden ober Utrecht geben würde.

Over de Linden hätte Vissers Anerbieten, dies vermitteln zu wollen, gerne und dankbar angenommen, und es wurde verabredet, daß Visser am nächsten Sonntag zur Besichtigung des Buches zu Over de Linden kommen würde. Jenen Sonntag hatte Visser aber Dienst an Bord, vergaß dann die Verabredung, da er bald darauf in Urlaub ging und erst 1867 wieder, nach weiteren Seereisen, nach Nieuwediep zurückkehrte.

Erst 1874 wurde ihm durch die erste Ausgabe der Handschrift von Ottema der damalige Zusammenhang klar : »Da stand mir das Gespräch und mein gegebenes und nicht gehaltenes Versprechen an Baas Over de Linden mit Scham und Bedauern, aber sogleich so klar wieder vor dem Sinn, daß ich in

meinem Tagebuch auch den richtigen Tag und das Datum wiederfinden konnte.«

Visser schließt : »Es ist **völlig unmöglich**, daß ein »Baas« der Werft am Freitagabend einen Vorgesetzten, Offizier, bittet, Sonntag in seinem Hause etwas besichtigen zu wollen, was in Wirklichkeit nicht bestand. Die Handschrift ist also vor dem 23. Dezember 1854 vorhanden gewesen«[8].

Wie Cornelius Over de Linden zweimal **schriftlich**, 1871 und 1873, bestätigt hat, erhielt er die Handschrift im Jahre 1848 von seiner Tante Aafje geb. Over de Linden in Enkhuizen.

Wir haben heute keine Veranlassung mehr, die Ehrenhaftigkeit des biederen Cornelis Over de Linden irgendwie zu bezweifeln, und können nur mit tiefem Bedauern jene immer wiederkehrende Leichtfertigkeit feststellen, mit denen man mit der persönlichen Ehre des anderen umzugehen pflegt, bis zur Zerstörung des Lebens des anderen. Um den Schleier des Rätsels lüften zu können, hat man nacheinander und abwechselnd C. Over be Linden, Prof. Dr. Eelco Verwijs, Pastor F. Haverschmidt (*»Piet Paaltjes«*), Dr. J. G. Ottema **als Fälscher verdächtigt**, und zwar auf Grund der unmöglichsten, spitzfindig entstellenden Kombinationen, **trotz der von den Betreffenden abgegebenen, öffentlichen ehrenwörtlichen Erklärungen**, welche diese Verdächtigung, auch mit sachlicher Begründung, zurückwiesen.

Was wir also zunächst nur feststellen können, ist, daß die jetzige Ura-Linda-Handschrift vor dem Jahre 1848 entstanden sein muß.

Die Feststellung dieser Tatsache bzw. dieses Zeitpunktes ist von großer Wichtigkeit im Hinblick auf die Quellenechtheit der Handschrift. Denn im Jahre 1853 wurden bei sehr niedrigem Wasserstand zum ersten Male von Dr. F. Keller die auch in der Ura-Linda-Handschrift (vgl. S. 88) erwähnten Pfahlbauten in den schweizer Seen entdeckt, welche er in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. IX, 2. Abt., Heft 3, 1854, S. 79 f. behandelt. Der schon 1829 bei Meilen im Züricher See entdeckte Pfahlbau war unbeachtet und in der Öffentlichkeit auch unbekannt geblieben.

Die Tatsache nun, daß die Schweizer Pfahlbauten in der Ura-Linda- Handschrift erwähnt werden, galt als schwerwiegender Beweis für die **Unechtheit** der Handschrift, welche demnach erst nach 1853 als **Fälschung** entstanden sein könne.

Hiermit gelangen wir zu dem Tatsachenbestand, auf Grund dessen das Verfahren in Sachen der Ura-Linda-Schrift erneuert werden muß.

IV. Das Feh1en einer quellenkritischen Untersuchung des Inhalts der Handschrift

Eine quellenkritische Untersuchung des Inhaltes der Handschrift ist **niemals** erfolgt. Sonst hätte man im Laufe der Zeit immer weitere Bestätigungen auf früh- und vorgeschichtlichem Gebiete finden müssen, und zwar von wichtigsten Einzelheiten, welche weder vor 1848–53, noch vor 1867 bekannt waren oder bekannt sein konnten, als Verwijs die Handschrift bereits gesehen hatte. Hiervon soll unten weiter die Rede sein.

Die Tatsache, daß in Holland um 1867 eine angebliche Geschichtsquelle gefunden wurde, welche eine hohe bodenständige Urkultur und Weltanschauung, den Glauben an den Weltengeist, im Norden entstehen läßt, genügte von vorneherein, um diese Quelle als höchst verdächtig und so unmöglich erscheinen zu lassen, daß ein weiteres Eingehen auf den Inhalt sich erübrigte. Die Psychose des »*ex oriente lux*« (Licht aus dem Osten) und des »*salus ex Judaeis*« (Heil aus den Juden) beherrscht heute nach wie vor die holländische gebildete Welt als humanistisch-theologische Zwangsvorstellung. Nordniederland, im besonderen das tonangebende handels- und kaufmannsstädtische Holland, ist ein entwurzeltes Land, das bereits seit fast zwei Jahrhunderten sein geistiges Volkstum verlor[9]. Ein intellektualistisch, international gebildetes, noch stark saturiertes Bürgertum, aufklärerisch-libertinisch eingestellt, oder stark theologisierend, jeder Fremdgeistströmung unterworfen, besonders denjenigen »*ex oriente*«, auch in Erscheinungsformen wie Theosophie oder *Oxford Movements* usw. usw., – das ist die Gesamtpsyche des Nordniederländers, des »Holländers«. Allen gemeinsam ist die **völlige Instinktlosigkeit** in geistig-seelischen Dingen des Volkstumes, des Blutes. Dies gilt selbstverständlich

auch für den marxistisch eingestellten intellektuellen Teil der Bevölkerung, welcher auch hier unter überwiegend jüdisch-geistiger Führung steht.

Ein charakteristisches Beispiel hierfür, gerade zur Frage unserer Handschrift, bietet jene Aufsatzfolge, welche der frühere Pastor Dr. **G. Wumkes**, der jetzige Direktor der Provinzialbibliothek Frieslands in Leeuwarden, in »*It Heitelan*« (5. Jahrg. Nr. 16 bis 18, 21. April bis 5. Mai 1923) unter dem Titel »*Bodders yn e Fryske striid*« (»Arbeiter im friesischen Kampf«) veröffentlicht hat. Er faßt die Ura-Linda-Handschrift als ein frühes Kettenglied einer freimaurerisch-pangermanistischen Bewegung auf. »Cornelis Over de Linden war der Pionier und Pfadfinder für Lagarde, Chamberlain, Delitzsch und andere Antisemiten« (S. 207) und die Ura-Linda-Handschrift eine friesische Freimaurerbibel, welche von dem Pangermanismus als das Bundesbuch eines »urgermanischen Christentumes« in Vorträgen und Kursen verkündigt würde. Dies bezieht sich auf meine Studienzeit und Tätigkeit in Friesland 1923-1924. Ich kenne Wumkes persönlich und schätze ihn hoch. Er ist, wie so viele meiner soeben rücksichtslos gekennzeichneten Landsleute, ein hochehrenwerter Mensch. Und bei ihm ist die Tragik des nordischen Menschen, der die geistige Stimme seines Blutes von weit her vernimmt, aber nicht versteht, nicht verstehen kann, – besonders bemerkbar. In so manchem persönlichen Gespräche konnte ich dies feststellen. Einmal griff er, wie der römische Katholik, zur Autorität und Tradition der Kirche, um sich innerlich wider jene neuen Erkenntnisse der nordischen Geistesurgeschichte und wider den Umsturz gefestigter, einmaliger religionsgeschichtlicher Heilswahrheiten behaupten zu können. Und andermal suchte er richtig den alles beherrschenden Gedanken der »Ehre Gottes« in der radikalsten Form des Protestantismus, dem reformierten oder kalvinistischen Glauben der Nordseevölker, der Niederländer, geistig zu verbinden mit dem alles beherrschenden Ehrebegriff der »heidnischen« Sagazeit des Nordens als Stimme des Blutes.

Wumkes stellt die »Kontinuität« jener holländischen Geistesverfassung der siebziger Jahre dar, welche die Ura-Linda-Handschrift schon darum grundsätzlich und von vorneherein als unecht ablehnte, weil sie das Licht und Heil geschichtlich nicht aus dem Osten nach dem Norden gelangen ließ. Es gab eine Zeit – und sie ist sogar in Deutschland noch nicht überwunden –, wo dieser Lehrsatz für die Wissenschaft und den Glauben noch gleicherweise all-

gemein bindend war. Und noch stehen wir im ersten Aufbruch einer neueren, größeren, tieferen und wahreren Betrachtungsweise der Dinge.

Um den sachlichen, gegenständlichen Inhalt der Handschrift hat man sich nie gekümmert. Dies erübrigte sich ja schon wegen des schlechten, verdorbenen Altfriesischen des Textes und die verdächtigen neueren Holländizismen seiner Sprache.

Aber gerade aus diesem Grunde muß ich heute Berufung einlegen und die Wiedereröffnung des Verfahrens erzwingen. Es geht hier um noch etwas anderes als um die Wiederherstellung der persönlichen Ehre jener unschuldig verdächtigten Männer.

Wenn die Ura-Linda-Handschrift nur **eine Fälschung, eine Erdichtung ist**, so gibt es zwei Möglichkeiten :

1. entweder der Verfasser hat das Ganze erdichtet,
2. oder – er hat irgendwelche Quellen verwendet und das Übrige selber erdichtend ergänzt.

Eine Untersuchung nach den Quellen, welche bei der Abfassung der Ura-Linda-Handschrift verwendet sein könnten, hat – wie gesagt – **nie stattgefunden**, erübrigte sich. Man begnügte sich höchstens damit, eine Entlehnung aus Volney anzusetzen, dessen Werk »*Les Ruines*« sich in französischer Ausgabe und in einer niederländischen Übersetzung unter den Büchern des Cornelis Over de Linden befand. L. F. Over de Linden hat diese Annahme in seiner Schrift »*Beweerd maar niet bewezen*« (S. 32, 37–39) zurückgewiesen. Aber lassen wir diese Möglichkeit gelten, so würde sie **nur die Zutat des unbekannten Verfassers der uns vorliegenden Abschrift beweisen**.

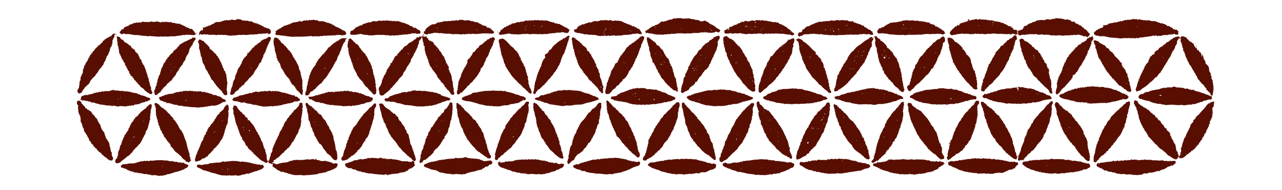
Woher stammen aber alle jene anderen wichtigsten Einzelheiten auf dem Gebiete der Vorzeitgeschichte, der Urreligionsgeschichte, der Paläoepigraphik (Urgeschichte der Symbolik der Schrift), der Erdgeschichte usw., mit denen wir uns nun stichprobeweise befassen werden?

Es mutet geradezu wie eine Kroteske an, wenn J. Beckering Vinckers als Schlußfolgerung schreibt : »Es zeigt sich, daß Cornelis Over de Linden in dem Besitz aller jener Werke war, welche er benötigte, um daraus für die Abfassung des Ura-Linda-Buches die erforderlichen Kenntnisse zu schöpfen« – und – »es zeigt sich, daß er tatsächlich im Besitz dieser Kenntnisse war.«

Wir wollen diese Behauptung, wofür Beckering Vinckers jeden Nachweis schuldig bleibt, nunmehr an Hand einer Reihe von Einzelheiten in der Handschrift zunächſt nachprüfen.

Es wird sich zeigen, daß weder der Autodidakt Over de Linden, noch akademisch gebildete Männer wie Eelco Verwijs oder Haverschmidt oder sonſt welche Personen Verfasser der Handschrift als Urheber und Neuschöpfer hätten gewesen sein können, **auch wenn ihnen die gesamte ausländische Literatur auf dem Gebiet der Vorgeschichte bis 1853 bekannt gewesen wäre.** Denn gerade diese letzte, älteſte Denkmälerliteratur suchen wir **vergeblich** in dem Besitz oder in dem Gesichtskreis der Betreffenden.

Die Wissenschaft vom Spaten ſteckte damals noch in allererſten Anfängen. Betrachten wir nunmehr Einzelheiten der Handschrift im Lichte der neuzeitlichen Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der Urgeschichte. Ich greife einige Belege als Beiſpiele heraus.



V. Die Ura Linda-Handschrift und die Vorgeschichte

a) Das 6-speichige Rad als Sinnbild Gottes und der Zeit : Wralda und Krodo :

Das »Buch der Adela-Folger« (S. 44, vgl. Faksimile III) bringt als Eingang drei 6-speichige Räder mit Umschrift : »*Wralda*«, »*t-Anfang*« (der Anfang), »*t-bijin*« (der Beginn), welche auf den Wänden der Waraburg geritzt gewesen wären mit der Erläuterung, daß sie **»die Zeichen des Juls**« seien, »das ist das **älteste Sinnbild Wraldas**, auch von dem Anfang oder dem Beginn, woraus **die Zeit** kam : dieser ist **der Kroder**, der ewig mit dem Jul muß umlaufen«.

Von diesem Rade habe die Ehrenmutter Festa die Runenschrift gemacht. Und bei den ostischen und mediterranen Völkern (Finnen, Krekaländer und Thyrier), welche diese nordische Schrift auch einst gekannt bzw. übernommen hätten, wäre die Überlieferung der Herkunft und Bedeutung verdunkelt worden. Sie wußten nicht mehr, daß diese Schrift »von dem Jul gemacht war, und daß sie darum allzeit geschrieben werden mußte **mit der Sonne herum**«.

Zunächst ist hier bei dieser grundlegenden Tatsache festzustellen, daß von mir in meinem »Aufgang der Menschheit« (1928) und besonders in meiner »Heiligen Urschrift der Menschheit« (1932) erstmalig nachgewiesen worden ist:

daß das 6-speichige Rad ⊛ das südlichere nordische Jahres- und Gottesideogramm ist, gleichbedeutend mit dem 8-speichigen Rade ⊛, unter Weglassung der für den Norden unerheblichen »Mittzeitstätte«, O–W-Linie (Frühling- und Herbstgleiche) ;

daß aus diesem »Jahr Gottes«, dem Gesichtskreissonnenjahr des Rades (⦶ oder ⊕ arktisch-atlantisch oder -nordisch, Thulekultur ; ⊗, ❋ oder ⊛ südlich-nordisch oder nordatlantisch) die Schrift als ursprüngliche Folge der Kalenderzeichen entstanden ist ;

daß sie »mit der Sonne herum«, in **Kreisschreibung** (am Rande der hölzernen Kalenderscheibe, des Jahresrades) oder **Wendel**- (Spiral-) **Schreibung** (Sonnenlaufbogenjahr) ursprünglich geschrieben worden ist (vgl. Heilige Urschrift, Hauptstück 20) ;

daß die kreto-minoische Linearschrift wie das sogenannte phönikische oder nordsemitische Alphabet beide auf das urnordische Runenalphabet der jüngeren Steinzeit zurückgehen. Die kreto-minoische Linearschrift zeigt eine Durchsetzung mit primitiven Bilderschriftelementen, wie die frühdynastisch-ägyptischen und die altsumerischen Schriftsysteme – das Merkmal der Rassenmischung mit der geistig niedriger stehenden Urbevölkerung. Die phönikische Schrift stellt eine völlig verarmte Schwundstufe dar im Vergleich zu der »iberischen Schrift« der Pyrenäenhalbinsel, welche auf die gleiche jungsteinzeitliche Überlieferung der nordischen Megalithkultur und ihrer nordrassigen Träger in Nordafrika (Libyer – Berber – Kabylen) zurückgeht.

Kreto-minoische und iberische Denkmäler zeigen uns, wie die altnordischen der Sagazeit noch, die gleiche solare Schreibung »mit der Sonne herum« (vgl. Heilige Urschrift, Taf. 208–210).

Für die Entstehung des 6-speichigen Jahresrades ⊛, als lineare Verbindung der ⁙ 6 Punkte um den Mittelpunkt, siehe Abb. 1 (= Taf. 3 der »Heiligen Urschrift«).

Das ⊛ oder ❋, bzw. ⊕ und ⊗ »*jol*«, altnordisch *hjôl, hvêl* (= altfriesisch *hwêl*), niederländisch *wiel*, angelsächsisch *hwêol, hweohhol* usw. erscheint als Jahresideogramm in der Julsymbolik der germanischen Holzkalender, der altnordischen Runenstabkalender, der angelsächsischen *clog*-Kalender usw. (vgl. Abb. 2 unter 25. XII. und Abb. 3 unter 1. I. = Taf. 44 und + 45 der »Heiligen Urschrift«). Es ist die Zeit des Wintersonnenstillstandes, wo das »Rad« des Jahres Gottes stille steht und im sinnbildlichen Kultbrauch des germanischen Volkes auch im menschlichen Leben alle Räder (Spinnrad usw.) ruhen sollten. Denn es ist die heilige Wende, die Zeit des Stirb und Werde,

wo die Toten, die Seelen der Ahnen auferstehen und wiedergeboren, wiederverkörpert werden in der Sippe.

Darum heißt es in der »ältesten Lehre« (S. 40) : »Mit dem Jul wandelt und wechselt alles Geschaffene.« Diese »älteste Lehre« *(form-lêre)* ist »das älteste Sinnbild Wraldas« *(forma sinnebild Wraldas)* (S. 44).

Auch die spätnordische Überlieferung der Edda weiß von den »ältesten Runen des großen Gottes« *(Fimbultýs fornar rúnar)*, welche bei der Wiedererneuerung der nordischen Welt wieder erstehen werden (Vǫluspá 60). Diese Weissagung der nordischen Seherin entspricht der Weissagung der altfriesischen Volksmutter Frana (S. 73) sowie der Altmagd Rika in ihrem Schreiben, verlesen auf dem Julfest in Staveren : daß die Wiedererneuerung dieser von ihrer Gottesfreiheit abgefallenen nordischen Welt im 3. Jahrtausend unserer jetzigen Zeitrechnung eintreten wird, nach tiefstem Niedergang des Julrades. Dann wird es in einen anderen Kreislauf wieder eintreten (vgl. auch S. 104 und 119).

Ganz eigen muß es uns anmuten, daß der Abschluß des 2. Jahrtausends unserer Zeitrechnung im Zeichen des Erberinnerns, des Aufbruches zur artgemäßen Erneuerung steht, und dieses Zeichen das **Wendekreuz** (Hakenkreuz) ist, das aus dem ⊕ bezw. ⊗ entstandene uralte heilige Sinnbild vom Jahres- und Zeitenlauf des Weltengeistes.

Von größter Wichtigkeit ist der überlieferte Name Gottes, **Wralda**, dessen »ältestes Sinnbild« das ⊛ »Jul« wäre. Die hier ungekürzte Form, welche sonst altfriesisch *wrald* und *warld*, angelsächsisch *weorold, worold* (englisch *world*), althochdeutsch *wëralt, wërolt, worolt* lautet, mittelniederländisch *wērelt*, neuniederländisch *wereld*, altnordisch vërǫld usw., hat in diesen germanischen Sprachen die Bedeutung von »Zeitalter« (lat. *saeculum*), »Welt«, »Schöpfung«, »Erde« (als Wohnsitz der Menschen), »Menschheit«, »Volk«, »Leute«. Das Wort ist gebildet aus jener Ursilbe *ur-* bzw. *ųr-, wr-* (vgl. Heilige Urschrift, Hauptstück 9), das Weltalter- und Jahresbeginn ∩, Lebenswende und Menschwerdung bezeichnet (althochdeutsch *wer* »Mann«) und *-ald* (gotisch *alds*, altnordisch *öld*) = »Alter«, »Zeit«, »Zeitalter«, »Ewigkeit«, in dem der Gottesname *-al* enthalten ist.

Veraldar gođ »Weltengott« heißt in der Ynglinga Saga (c. 13) **Freyr**, die jüngste Erscheinungsform des Gottsohnes und Heilbringers in der Edda. Weit wichtiger als die auch hier verdunkelte und verklingende Überlieferung der Sagas und der Edda ist die lappische Überlieferung, welche in der Kultsymbolik und im Kulte »ur«-alte nordische Entlehnungen von der jüngeren Steinzeit bis zur Eddazeit aufweist.

Das höchste Wesen der altlappischen Religion ist Radien *ačče (attje)*, »Herrscher« oder »Macht« – »Vater«, von altnordisch *râđ*, »Rat, Erwägung, Bestimmung«, der auch als *Waralden (Veralden) Rad* oder *Radien* »Weltenherrscher« oder *Waralden (Veralden) Olmai (Olmay)*, »Welten-Mann«, erscheint. Er offenbart sich und wirkt, nach alt-nordatlantischer Überlieferung, durch den Heilbringer, *Radien kidda* oder *barn*, »Herrscher-Kind«, das auch *Jubmel, Jibmel, Jumala* usw. *barn* oder *kidda*, »Himmel-Kind«, heißt, wie Gott-Vater *Jumal, Jubmel ačče* usw.

Die lappische *Runebomme* »Runentrommel«, welche wie die anderen eurasischen Schamanentrommeln das Welten- und Jahresbild mit dem Welten- und Jahresgott aufweisen (vgl. Heilige Urschrift, Taf. 13, Nr. 4–5, und Taf. 314, Nr. 2, dazu S. 77 bis 78), stellen Gott-Vater, den »Weltenmensch«, *Waralden Olmai* mit dem ⊛ dar, wie z. B. die von Olav Rudbeck in »Atlantica« (*Pars II*, Upsala 1689, *p.* 279) abgebildete. Rechts neben ihm *Horagalles (Thor + Karl)* mit der Axt, eine jüngere Erscheinungsform des Heilbringers und Gottsohnes (als bei *Ullr*), von den Lappen dann auch in späterer Zeit aus der urnordischen Religion entlehnt (Abb. 4).

Eine Entlehnung nach Rudbeck durch den angeblichen »Fälscher« der Ura-Linda-Schrift ist ausgeschlossen, da Rudbeck in seinen Deutungen der »Runebommen« sich oft irrt und seine hier gegebene Erklärung (= »Frigg«) von **Friis** mit Recht in »*Varalden olmai*« verbessert wird. J. A. Friis' »*Lappisk Mythologi*«, der die »Runebomme« als Nr. 10 nach Rudbeck abdruckt (vgl. S. 45), erschien aber erst 1871 in Christiania!

Für die hier vorliegende uralte, altatlantische Überlieferung der Darstellung vgl. Heilige Urschrift, Taf. 301 B. Wie zuverlässig hier die lappische Überlieferung der urgermanischen Religion ist, beweist die von mir auch in der

H.U. (Taf. 7, Nr. 1, vgl. Anm. 5, S. (6)) erwähnten Runebomme des hundertjährigen »Finnen« **Anders Poulsen**, mitgeteilt von Niels Knag (1693), wo *Jumal barn* »Himmel-Rind« mit + und ⦶, der altnordischen arktischen Rune »Jahr«, lappisch *Païve, Baïve* »Sonne« (eig. »Sonnenjahr«) abgebildet wird (bei Friis Nr. 5).

Für die weiteren uralten epigraphischen Zusammenhänge, welche sich aus den Wechselformen der lappischen Sonnen-Rune ergeben, vgl. H.U., Taf. 4, Nr. 14–24, und Taf. 328, Nr. 17 bis 22.

Nur die völlige Unkenntnis des epigraphischen Denkmälermateriales machte eine Erschließung der wertvollen uraltertümlichen Überlieferung der lappischen »Runebommen« unmöglich. Sie wurden von der Philologie, ebenso wie die nordischen Runenstabkalender, vom christlichen Entlehnungsstandpunkt aus exegetisiert, besonders wo es die Trinitätsdarstellungen und den Gott-Vater und Gott-Sohn, den Heilbringer, galt. Und damit teilten sie das gleiche tragische Schicksal wie die Edda : was uralte Dauerüberlieferung war, galt als junger südlicher, christlicher Einfluß, und was jüngste Schicht ist, wie der skaldische Wodanismus der Sagazeit, ward zur altgermanischen Religion.

Für die weiteren arktisch-atlantischen Zusammenhänge (Thulekulturkreis) der Motive des »Weltengottes«, der »Weltensäule« und des »Weltennagels« (»Polarstern«) als Achse des Weltenrades siehe »Aufgang der Menschheit«, S. 66–67. Auch hier erweist sich, wie »ur-alt« die Überlieferung von »Wralda« ist.

Und allein diese Tatsache, daß die Ura-Linda-Handschrift den Namen Wralda uns als den Gottesnamen überliefert und als sein ältestes Sinnbild das ⊛ 6-speichige Rad, das Welten- und Jahresbild, aus dem die Schrift mit der Sonne herum entstanden ist, – diese Tatsache allein genügt, um **die Quellenechtheit der Ura-Linda-Handschrift zu beweisen.**

Die in dem Namen Wralda enthaltene Silbe *al-* »Gott« ist in den nordischen Geleitmünzen (Brakteaten) auch als *alu* bewahrt (die wintersonnenwendliche Ablautform zu *ul-*) ; er wird dort auch *hag alu* »Hag-Gott« oder »Hag-All« genannt, der »Allumheger« (vgl. meine Untersuchung in H. U.). Seine Sinnbilder sind ⁘ und ∷ bzw. die lineare Verbindung + und × nebst Wende- oder Hakenkreuz, und auf einer Geleitmünze (H. U., Taf. 420, Nr. 1)

erscheint er, der auch *Ul* genannt wird, als Tyr der Edda mit der ᚺ-Rune in der linken Hand, die rechte Hand im Maul des wintersonnenwendlichen Wolfes. Die ᚺ-Rune der langen Runenreihe (jüngere oder südlich-nordische Kalenderzeichenfolge) erscheint in der kurzen Runenreihe (der älteren nordischen Kalenderzeichenreihe, *dagsmal* oder *eyktamark*, ⊛) als ✱ mit dem Namen *hagall, hagl*. Das altnorwegische Runenlied erläutert die Rune:

> ✱ *(hagall) er kaldastr korna,*
> *Kristr skóp hæimenn forna.*
> Hagel ist das kälteste Korn,
> Christus schuf die uralte Welt.

In der Christianisierung wird »*Kristr*« an Stelle von *alu* getreten sein. Das Zeichen steht in der Runenreihe als Kalenderzeichen für Anfang Mai, wenn die Eisheiligen drohen, und einst im Osten meiner niederländischen Heimat an den »Hagelkreuzen« im Montferlandgebiet, den alten Irminsäulen mit dem ✱-Zeichen, den Ilgen usw., die Bittumgänge der Bauern zur Abwehr des Hagelschadens stattfanden.

Die Beziehung der Rune ✱ zum »kältesten Korn« beruht wieder auf der uralten nordischen Gottesschau in der Gottesschöpfung, der Welt Gottes : das vom Himmel fallende Eis- oder Schneekristall zeigt als Grundform das ✱-Zeichen (H. U., Taf. 418, Nr. 10).

Das ✱- bzw. ⊛-Zeichen ist das Sinnbild des *hag̅-alu*, und das vom Himmel fallende »kälteste Korn« war ein Gleichnis dieses »All-Hegers«, der die Welt einst schuf : denn durch ihn offenbart sich der Weltengott **Wralda** in Raum und Zeit, im Welten- und Jahresbild. Wenn also die Inschrift auf der Waraburg lautete : ⊛ »ist das älteste Sinnbild *(forma sinnbild)* Wraldas, auch von dem Anfang oder dem Beginn, woraus die Zeit kam«, so heißt es in der »ältesten Geschichte« (S. 44), die mit dem Schöpfungsmythos anhebt : »Wralda, der allein gut und ewig ist, macht den Anfang ; dann kam die Zeit ; die Zeit schuf alle Dinge, auch die Erde« (S. 16), – eine erhabene Kosmologie, für die modernste naturwissenschaftliche Weltanschauung als Gotteserkenntnis heute wieder restlos bejahbar.

Und ebenso heißt es in der »Ältesten Lehre« *(Form-lêre)* : »Alles, was wir von Ihm sehen können, sind die Geschöpfe, die durch sein Leben kommen und wieder hingehen : denn aus Wralda kommen alle Dinge und kehren alle Dinge wieder. Aus Wralda kommt der Anfang und das Ende, alle Dinge gehen in Ihn auf« (S. 39). Und in dem zweiten Teil : »Wralda war eher als alle Dinge, und nach allen Dingen wird Er sein. Wralda ist also ewig, und Er ist unendlich, darum ist nichts außer Ihm. Durch und aus Wraldas Leben wurde Zeit und alle Dinge geboren, und sein Leben nimmt die Zeit und alle Dinge weg.«

Das ist also die gleiche Überlieferung wie die des altnorwegischen Runenliedes, ᛡ *(hag-alu)* »schuf die älteste Welt« (vgl. S. 175) und das, was die germanischen Sprachen uns als Sinn des Namens *Wr-al-da* bewahrt haben: »Zeit, Zeitalter, Welt, Schöpfung, Erde, Menschheit.«

Gehen wir nun an die zweite Angabe der Waraburg-Inschrift heran: das Jul ⊛ »ist das älteste Sinnbild Wraldas, auch von dem Anfang oder dem Beginn, woraus die Zeit kam : **dies ist der Kroder, der ewig mit dem Jul umlaufen muß**«.

In der »Chronecke der Sassen« des braunschweigischen Bürgers Konrad Bothe, »geprent von Peter Schöfter van Gernsheim, in der eddelen Stat Mencz« (1492), ist uns eine Darstellung des **Krodo** überliefert, welche bisher vielfach – aus gleicher Unkenntnis des ikonographischen, epigraphischen Denkmälermateriales – als eine spätmittelalterliche Erdichtung bzw. »Fälschung« angesehen worden ist (Abb. 5).

Gewiß wird es sich bei dieser Darstellung um eine Neuschöpfung des Bothe handeln, aber – wie nachzuweisen ist – nach mündlicher Überlieferung, welche in seiner Zeit noch gelebt haben mag, oder nach einer älteren, uns heute nicht mehr erhaltenen schriftlichen Quelle.

Wir sehen einen bärtigen alten Mann mit einem gesenkten und einem gehobenen Arm : in der gesenkten Hand hält er einen Wassereimer, in dem 8-blätterige (?) Blumen enthalten sind, in der erhobenen rechten Hand hebt er das 6-speichige Rad. Er steht auf einem Fisch, welcher auf dem Kapitell einer Säule liegt.

Ich verweise für die Einzelheiten dieser Symbolik auf meine Untersuchungen in der H. U. Wir haben den »alten Gott«, den Jahr-Gott, den Gottsohn in der letzten *átt* (Himmelsrichtung) seines Jahreslaufes, in der Wintersonnenwende vor uns, der auf dem Julfisch, dem »weißen« und Weisheit verleihenden, steht (H. U., Hauptstück 14). Auch die Armhaltung, ein Arm gesenkt, ein Arm gehoben, weist darauf hin (H. U., Hauptstück 27) : noch die angelsächsischen Runenreihen haben dies Ideogramm als Lautwert g (Name der Rune *gear* usw., »Jahr«) bewahrt. Der gesenkte (ursprünglich linke) Arm befindet sich in der Formel ᛚ ᛝ **l-nk*, in ᛚ *lagu the leohto* »der leuchtenden Lache«, wo der Gottessohn mit der Sonne, dem »Licht der Lande« *(landa ljóme)*, in das Weltenkreismeer, das Mutterwasser, den Urbrunnen im Mutterschoß der Erde eingegangen ist, aus dem er mit der anderen (ursprünglich **rechten**) Hand das neue Licht wieder empor *reckt*, die Runenreiheformel *r-k (*ra-ka)*, ursprünglich ○ᛉ oder ⊙ᛉ (H. U., Hauptstück 32).

Der Eimer als Wasserbehälter ist hier Sinnbild des Wassers : aus dem Eimer wächst dann auch in unserer germanischen Volkskunst der Welten-, Jahres- und Lebensbaum auf (vgl. Abb. 125). Die Sonnenblüten bedeuten das neue Wachstum durch das in das Weltenmeer eingegangene Licht, die Wiederbelebung, wie es der Runenname -ing ᛝ als Ableitungs-, Abstammungssilbe »geboren, gezeugt von« ebenfalls noch überliefert.

Der Bericht des Konrad Bothe in der »Chronecke der Sassen« (fol. 16[v]) lautet, mit Weglassung der törichten Erklärungen : »Ick vinde in der schrift dat hyr in ostsassen to der harteszborch[10] gestan hadde eyn affgode na *Saturno*. Unde den heten de lude und dat meyne volck *Krodo*. Unde dusse afgode stond uppe eynen sulen und upp eynen barse . . . . Unde de affgode hadde in syner lochteren (= linken) hant eyn rad, dat bedudde dat sich de sassen scholden vast besluten in eyn (✱ *hag-al-* »All-Heger«-Motiv). Unde in der vorderen hant eynen wateraymer. dat bedudde dat he were eyn moder der kulde. unde de rosen in dem aymer bedudde dat he were eyn borne der fruchte. so anbeden se syner macht uppe dat oene de frost orer fruchte neynen schaden dede.

Do konigh karl quam in dat lant unde bekorde (bekehrte) de ostsassen. do sprack he : ‚we is iuwe got?' do rep dat meyne volck : ‚krodo, krodo is unse got!' do sprack konigk karl : ‚het krodo iuwe got, dat het de *kroden duvel*!'

Van dime worde quam dat bose wort mangk den sassen. und do toch konigh karle to der hartesborch unde vorstorde krodo den affgot und leyde den dom to saligenstidde dat nu osterwieck het in de ere sunte steffen.«

Daß der Frankenkönig Karl an Stelle der Krodo-Kultstätte eine Kirche dem St. Stephan widmet, dem Patron des zweiten Weihnachtstages (26. Dezember), ist bezeichnend. Noch bis zum 19. Jahrhundert war in Friesland das »Sint Steffens«-Horn, die alte hölzerne Lure Skandinaviens, das »Mittwinterhorn« Twentes, bekannt (H. U., S. 444, zu Taf. 169, Nr. 3), das die Geburt des Heilbringers und Gottessohnes als Julhorn ankündigte und entsprechend zu der Julsymbolik des Runenstabkalenders gehört.

Die alten bäuerlichen Hörner, die Holz- und Stierhörner, vielfach auch zu Pulverhörnern umgearbeitet, zeigen stets die 6 Punkte um den Mittelpunkt ⁝⁝, ihre lineare Verbindung das 6-speichige Rad ⊛, auch als 6-spitzigen Stern stilisiert, sowie die ᛟ *odil-, odal-* »Leben Gottes«-Rune, das Kalenderzeichen für den Julmonat, das Ideogramm der wintersonnenwendlichen »Schlinge« (H. U., Hauptstück 16).

Abb. 6. Friesisches Julhorn, »*Sint Steffenshoorn*« (Mus. Leeuwarden).

Abb. 7. Wappen der westfriesischen Stadt *Hoorn* auf sog. »Baardmantjeskruik« (16. Jahrh.) : St. Steffenshorn mit daraufgelegter ᛟ *od-il* Rune. (Mus. Hoorn.)

Abb. 8. Horn aus Småland, Schweden : die Ornamentik besteht aus 6-speichigen Rädern, als 6-spitzige Sterne stilisiert, ᛟ Rune mit der Sonne darin (vgl. H. U., Taf. 227 B), als ing-Rune gegeneinandergestellt (◇ = ⋈, vgl. H. U., Taf. 196 bis 198), und das ᛞ »Flechtband«-Ornament. (Mus. Stockholm.)

Abb. 10. Trinkhorn von Westfriesland (16. Jahrh.) mit späterer Silbermontierung von 1684 (Mus. Leeuwarden). Der Schluß der Inschrift lautet:

– ende een horn op den hant,
dat is het Wapen van Westfrieslant.

Die Hausmarke zeigt die ✱-Rune, welche aus der ⋈ *ing*-Rune mit dem + »Jahr«-Kreuz emporsteigt, als Sinnbild der alten Stammesnamen der *Inguae-*

onen (Alt- und Großfriesen, Nordseegermanen), nach Plinius (N. H. 4, 96) das erste Volk Germaniens (*gens Inguaeonum, quae est prima in Germania*). Beiderseitig dieses Welten- und Jahres- und Lebensbaumes der theophore Name *Tirdt Tyerds* (= neufriesisch *Tjeerd Tjeerds*). Die Gestalt in 16. Jahrhunderttracht hebt den »Apfel« (Sonnenkugel) empor. Darüber der Julfisch (Abb. 10 b, vgl. H. U., S. 445 : für »Fisch« und ×× bzw. ᛝ vgl. Taf. 138, Nr. 5 a-b).

Das Krodo-Bild, welches der Frankenkönig Karl zerstörte, war also das Sinnbild des Jahr-Gottes, des *»hag-alu«*, des wintersonnenwendlichen Gottessohnes mit dem Julfisch und dem Julrad, an dessen Kultstätte die St. Stephanskirche gesetzt wurde, des Patrones des Julfestes. Der Gott mit dem Wassereimer ist dadurch als der wintersonnenwendliche Gottessohn »in den Wassern« *(lagu the leohto)* angedeutet. Einen »Krodopfuhl« soll es noch bei Eschewegen gegeben haben[11].

Die in der Sachsenchronik erwähnte Zusammenstellung des Krodo mit *Saturnus*, welche aus der germanischen Bekehrungszeit stammen mag, gewinnt hier besondere Bedeutung, da sein Kultfest, die *Saturnalia*, welche im alten Rom das Julfest darstellen, mit der charakteristischen »Umkehrung« der Dinge, der Verhältnisse, als Wendezeitsymbol, weiter die Bescherung usw., Motive sind, die auch zum germanischen Jul- und Sonnenwendefest gehören. Auch die von Grimm ebenfalls erwähnte Stelle aus der Kaiserchronik (Deutsche Mythologie I, 204):

> an dem sameztage sâ
> einez heizet *rotundâ*,
> daz was ein hêrez betehûs ;
> der got hiez *Saturnûs*,
> darnâch was iz aller tiuvel êre, –

ist hier aufschlußreich. Wenn das *»bêtehus«* des Saturnus eine *rotunda*, ein Rundbau war, so liegt hier die Anspielung auf die altgermanische Kultstätte vor, welche als ⁛ bzw. ⊛ oder ⁘ bzw. ⊗ angelegt war (vgl. H. U., Hauptstück 7). Diese zu »aller Götterteufel Ehren« errichtete runde Steinsetzung oder Steinkreis als Kultstätte war also dem Saturnus = »Krodenduvel« geweiht. Das ⊗ umschließt also die sämtlichen Götter (= Monate, Wochentage des

Jahres), wie der »Satersdag« auch der letzte Tag der Woche ist : es ist der »Allumheger«, der »hag-all« ᛯ.

Von diesen Tatsachen und Zusammenhängen aus betrachtet erscheint der sogenannte »Krodo-Altar«, ein Reliquienbehälter frühromanischer Arbeit in der Goslarer Domkapelle, in einem ganz neuen Licht (Abb. 11 a–b). Seine Benennung mag ursprünglich aus dem Volksmunde stammen, da die Symbolik das ᛯ und ✳, d. h. ⁙ und ⁘ zeigt, deren Löcher einst durch farbige Edelsteine gefüllt waren. Es ist die gleiche Anordnung, welche das sogenannte »Reliquiarium Widuchinds« im Berliner Schloßmuseum als symbolisches Ornament aufweist. Dieser Schrein, welchen der Frankenkönig Karl dem Sachsenherzog nach seiner Bekehrung geschenkt haben soll, zeigt gleicherweise die ⁘ und ihre lineare Verbindung ✳ (Abb. 12). Vielleicht hat Karl mit diesem Synkretismus den Krodo-Verehrer zum Christentum führen wollen, wie das norwegische Runenlied die Rune ᛯ *hag-al* zum Christogramm machte. Und tatsächlich ist auch das Christogramm ursprünglich ein aus ᚹ und ᛯ bzw. ✳ gebildetes urnordisches Symbol des Jahr-Gottes, des Jahresspalters Φ, ꟼP bzw. ᛡP, das in christlicher Umdeutung erst zu den Anfangsbuchstaben (X P = Ch-r) von *XPHCTOC*, Christus, wurde (vgl. H. U., Hauptstück 31 und Taf. 330–335).

Schon Kaspar Zeuß hat den Namen Krodo mit altnordisch *hróđr*, »Lob, Ruhm, Herrlichkeit«, angelsächsisch hrôþor »Freude« zusammengestellt[12], das auch als *(h)ruod* in althochdeutschen Eigennamen wie *Hruodolf* (neuhochdeutsch Rudolf), *Hruodperht* usw. vorliegt.

An ihn, den Krodo, den Heilbringer, die Offenbarung **Wraldas**, des Weltengeistes, in Zeit und Raum, dessen Name ist »Lob«, »Herrlichkeit«, glaubten die »heidnischen« Sachsen.

b) Krodo-Ul, ⊛(⊛ usw.) und das Schwangeleitboot

Wie oben erwähnt wurde, zeigen uns die nordischen Geleitmünzen (Brakteaten), daß der *hag-alu*-Gott mit der ᚺ-Rune, der ᛯ-Rune der kurzen Reihe, mit dem ⁘ und ⁙ bzw. + und × und dem ⁙-Symbol, identisch ist mit dem »einhändigen Gott« Tyr der Edda. Es ist das wintersonnenwendliche Gleichnis des Gottsohnes, der nur noch »eine Hand«, die 5

»Vorjultage« (Epagomenen) hat. Sinnbild und Mythe sind von mir ausführlich in der H. U. untersucht worden.

Es wird ebenfalls durch die Inschriften der Geleitmünzen als der *Ul*, der winterliche Gott *Ullr* der ſpäteren Edda, sichergeſtellt (H. U., Taf. 92, Nr. 1, Taf. 232, Nr. 3 und Taf. 300, Nr. 2). Er iſt der Herr der Eibe, des »wintergrünſten Baumes«, der Gott des »geſpannten (Eibe-)-Bogens«, des »Pfeiles Riese«. Und das isländische Runenlied gibt das ↕, das doppelte »Pfeil«-Zeichen ↑, die T- = Tyr-Rune (der Obere und Untere = Wintersonnenwendliche), als Zeichen für diese »Eibe«-Rune *(ýr)*, welche die letzte, 16. oder wintersonnenwendliche Rune der kurzen Runenreihe iſt.

Von dieser *ýr*-Rune, welche auch als ᛣ, d. i. die **untere** Hälfte des ✳ Welten- oder Jahresbaumes, dessen »Wurzel« erscheint, heißt es in der St. Gallener Handschrift : *al bihabe* »umfaßt alles« in sich, wie das ✳ *hag-alu* »alles umhegt«, als Anfang und Ende. Man vergleiche hierzu die schönen angelsächsischen Varianten der *ýr*-Rune, das ◯Y *(ra-ka)* im ∩ *ur*, wie ja der Name *ýr* ein | *(i)* Ablaut von *ur* iſt und daher die ýr-Rune auch so, als | im ∩ , vorkommt (H. U., Taf. 68, 77, 90 B usw.).

In diesem Zusammenhange gewinnen nun beſtimmte Bronzekultgefäße, welche in dem öſtlichen Hinterland des Nordseegebietes gefunden wurden (Dänemark – Nordweſtdeutschland), für uns besondere Bedeutungen. Sie zeigen das Schwangeleitboot, das Sonnenschiff mit dem Schwanſteven, in dem das Sonnenjahresrad ⊛ im ∩ bzw. ∪ enthalten iſt.

Abb. 13. Bronzegefäß aus Torfmoor bei Lavindsgard, Kirchſpiel Rönninge, Amt Odense, auf Fyen (Nat.-Mus. Kopenhagen) : a) Lichtbild, b) Umzeichnung.

Abb. 14 Bronzegefäß, gefunden bei Siem, Amt Ålborg, Jylland (Nat.-Mus. Kopenhagen) : a) Lichtbild, b) Umzeichnung.

Ein Gefäß dieser Gruppe iſt durch ein hinzugefügtes Zeichen für unsere Untersuchung von größter Wichtigkeit : es iſt das bei Bjersjöholm, Kirchſpiel Herreſtad, auf Schonen gefundene. An beiden Seiten des Gefäßes erscheint das Schwangeleitboot mit dem ⊛-Rad (Abb. 15 a) und auf den Griffen die ↕ *ýr*-Rune (Abb. 15 b) des *Ull*, des winterlichen Gottes der Edda-Zeit, der ein

halbes Jahrtausend früher in den nordischen Geleitmünzen (Brakteaten) noch als *ul, alu* und *hag-alu* bezeichnet ist und sich ebenfalls als derselbe »einhändige Gott« Tyr (↑ der langen Runenreihe, = ↿ der kurzen Runenreihe, d. i. »einhändig« !) der Edda erweist.

Diese Gefäße sind, ihrer Herstellungstechnik nach, seit **Montelius** als italischer Herkunft angesprochen worden. Wenn dies tatsächlich restlos zutrifft, so hätten wir damit eine weitere wichtige Bestätigung für die Angabe der Ura-Linda-Chronik, daß die »Krekaländer«, Hellas und Italien, einst unter der (kultischen) Oberhoheit und Botmäßigkeit der Volksmutter auf der Insel Texel, dem Kultzentrum des Nordseegebietes, gestanden hätten. Diese Angabe der Ura-Linda-Handschrift wird andererseits wieder durch die mythisch verdunkelte Überlieferung von dem Kultzentrum im Nordmeer, der Hyperboräer-Insel, »jenseits« oder »gegenüber vom Keltenland« (Diodor II, 47), bestätigt.

Ich habe sie im »Aufgang der Menschheit« (S. 118 f.) und in der H. U., Anm. 15 zum 1. Hauptstück, S. (7)–(13) untersucht ; vgl. auch Hauptstück 36 : Der »Ul«-Gott.

Auf der Hyperboräer-Insel, der Schwanen-Insel, verweilte während der Winterhälfte des Jahres der Lichtgott **Apollon** (etruskisch *Apulu, Aplu*), der mit dem Schwan und dem Sommer nach Hellas zurückkehre. Von dort stamme der Weise Abaris, der mit dem »Pfeil« (↑-Rune) des Apollon nach Hellas gekommen sei und einen Stab gehabt habe, auf dem die Bewegungen von Sonne und Mond eingetragen gewesen wären. Auf der Hyperboräer-Insel befände sich der kugel- oder kreisrunde Tempel des Apollon (*Aelian. hist.* XI, 1), welcher also der *rotunda*, dem *»betehûs«* des Krodo-Saturnus entspräche.

Und nach Diodor (II, 47) »seien auch einige Hellenen in das Land der Hyperboräer gekommen und **hätten daselbst kostbare Weihegeschenke zurückgelassen** mit hellenischen Aufschriften«.

Daß der *Apollon*, der *Apulu*, *Aplu* keine hellenische, sondern eine inguäonische Gottheit ist, habe ich erstmalig hervorgehoben. Es ist der wintersonnenwendliche Gottessohn »in den Wassern«. Der Name ist inguäonisch, wie er in der Ura-Linda-Chronik ebenfalls belegt ist und in friesischen Ortsnamen wie *Apel(e), Apelsgae, Apelland* (Hallig in Nordfriesland), *Apellum*,

versunkenes Dorf auf dem Nordstrand usw. erhalten ist. Altfriesisches *āpōl* bedeutet »Pfuhl, Wasserpfuhl«, altfriesisch, angelsächsisch *pōl*, englisch *pool*, niederländisch *poel*, althochdeutsch *pfuohl*, mittelniederdeutsch *pûl*, *pôl*, lateinisch *palus*.

Es ist derselbe Gottesname als *Phol-*, *Pfol-*, althochdeutsch belegt : *Phol-Balder* der Merseburger Zaubersprüche, die wintersonnenwendlich »zu Holze fahren«, wo seinem Füllen der Fuß verrenkt wird, der dann von Wodan, dem ᛟ-Gott des Julmonates, geheilt wird ; in Ortsnamen *Phulsborn* unfern der Saale, bei *Apolda* ; *Pfolesbrunno*, wie *Balde(rs)brunno* in der Eifel, *Pholesauwa* in Bayern usw.

Wie ich nachgewiesen habe, ist dieses Hyperboräerland gleichzusetzen mit dem alten *Forsitesland* oder *Forsetesland* (*Vita Willebrordi* des Alcuin, c. 10). Nach der Snorri-Edda ist *Forseti* der Sohn **Balders** und der Nanna. *Forseti* ist in der Edda ein bereits völlig mißverstandener Name, der ursprünglich nicht »Vorsitzender«, sondern »Sitz des For« bedeutete, zu altfriesisch *seta*, niederdeutsch *saeta*, bayrisch *setr*, heute noch im Friesischen *sate* »Hof«, ursprünglich das Freilassen, des Odaling, Edeling, althochdeutsch *sâze*, mittelhochdeutsch *sâte*.

Nach Grimnismǫl 15 ist es das **zehnte** Himmelshaus, wo alle Streitigkeiten von ihm verglichen und versöhnt werden, als beste Gerichtsstätte bei Göttern und Menschen. Auch dieses »zehnte« Himmelshaus, + oder × (Dezember), weist auf das ältere arktisch-nordische Thule-Jahr von 10 Monaten hin, das von mir untersucht worden ist, und auf das höchste und heiligste Thing des Jahres, das Jul-Thing.

Ebenso weist der »theophore« Name Hyperboräer »Hinüberbringer« (H. U., S. (8)) ausdrücklich auf das Wintersonnenwende-Gleichnis hin.

Forsetes-land aus der Zeit König Radbods, mit seiner heiligen Quelle, die altfriesisch *Apōl-*, *Pōl-*, wie im Althochdeutschen *Phols-* oder *Phulsbrunno* geheißen haben mag, liegt heute längst unter den Wellen der Nordsee, wie der größte Teil von der Texel-Insel, auf der einst die Burg der Volks- und Ehrenmutter, das heilige Kultzentrum stand.

Dorthin sandten also noch in der jüngsten Bronzezeit und ältesten Eisenzeit, um den Anfang des letzten Jahrtausends vor Christus, Italiker und Hellenen Weihegeschenke, mit dem alten heiligen Zeichen der Nordlandheimat : das Schwangeleitboot des Krodo-Ul-Apulu.

Grundsätzlich ist hier festzuhalten : **das Schwangeleitboot ist ein Motiv, das nur in dem Nordseekreis entstanden sein kann.** Nur in dieser Breite ist der Schwan, der heilige Lichtvogel und Lebensbringer der Seegermanen, der Zugvogel, der als letzter mit dem sinkenden Licht das Festland verläßt, aufs Meer geht und als erster, nach der Wintersonnenwende, mit dem steigenden Licht wieder vom Meer aufs Land zurückkehrt.

Es ist der Geleitvogel des Heilbringers und Gottessohnes als Jahrgott, der holende und der bringende : wie in der indogermanischen und besonders germanisch-italischen Benennung sein »theophorer« Name auch mit wintersonnenwendlichem *u-a*-Ablaut erscheint : vgl. althochdeutsch *albiz*, *elbiz*, angelsächsisch *elfet*, altisländisch *elptr*, *ọlptr*, serbisch *labud*, polnisch *łabędz* »Schwan« zu lateinisch *albus, alfo, alfu* »weiß«, sabinisch *alpum* usw. – und lateinisch *olor* »Schwan« (von *ul-), cymrisch *alarch*, cornisch *elerch* usw.

Der Schwan ist der Lebensbringer, der *odebaar* oder *adebaar*, der nordwestgermanischen Stämme des altinguäonischen Gebietes der Nordsee, an dessen Stelle festländisch der Storch tritt, der Weggenosse *Odins*, des Julgottes, Allvaters im Julmond, bei der Erschaffung des Menschenpaares aus dem Baum (✱-Motiv) am Meere (Gylfag. 9, Vọlusþ. 17, 18, Skaldsk. 15). Sie verleihen den Menschen das *od-*, die Julrune, 8 bzw. ᛟ Rune *odil* »Leben Gottes«, wie in den Darstellungen der griechischen Vasen der auf dem Schwan der Hyperboräer-Insel wiederkehrende Apollon mit der ᛟ-Schleife begrüßt wird. Für diese Symbole und die Mythen vgl. H. U., S. 161, 252, 378, 455, 535, Anm. 15, S. (7)–(13) und Anm. 73, S. (43). Für die griechischen Denkmäler des Schwanes mit der ᛟ-Rune und dem Gott vgl. H. U., Taf. 239, Nr. 3–4.

Wie ich in dem Bildmaterial zu dem Aufsatz von **K. F. Wolff**, »Zur Geistesgeschichte der Nordseegermanen« (Die Tide, Bremen, Jahrg. 5, Oktober 1928, Heft 10, S. 457, Taf. 1) und in H. U., S. (10)–(11) dargelegt habe, ist die

Wanderung des Motives des Schwangeleitbootes oder des Schwanes mit dem Sonnenjahresrad ✱ oder ⊛ bzw. ✳ oder ❉, oder dem Gottessohn mit gesenkten Armen (dem ᛦ oder ↑), oder als wiedergeborenem Gotteskind mit erhobenen Armen (ᛘ), **die Spur der Südwanderung nordischer Stämme, welche ſpäter in Italien und Hellas erscheinen.** Diese Spur verläuft über Hallſtatt, Oberöſterreich, als Zwischenetappe.

Abb. 16. Die Wanderung des Motives des Schwangeleitbootes nach Italien in der jüngſten Bronze- und älteren Eisenzeit.

Nr. 1-3. Friesische »Uleborden«, Bauernhaus-Giebelzeichen in niederländisch-Friesland.

Nr. 1. Das 4-ſpeichige Rad zwischen den beiden Schwänen ; aus dem Radkreuz wächſt der Lebensbaumſtamm mit dem Dreiblatt, dem Odalzeichen, heraus.

Nr. 2. An Stelle des Radkreuzes die Sonnen- und Samenhieroglyphe, die durchlochte Scheibe (= Kreis mit Mittelpunkt), aus der sich der Stamm mit dem »Mensch«-Zeichen erhebt, welches gleichbedeutend mit dem »Dreiblatt« iſt ; unten im Giebel das Herz der Mutter Erde.

Nr. 3. Die beiden Schwanhälse erscheinen in der ornamentalen Stilisierung der S-Spirale ; am Stamme des Lebensbaumes die »Raute«, d. i. die eckige Schreibung der »Jahr«-Hieroglyphe ϕ. Unten im Giebel das sechsſpeichige Jahresrad, der Sechsſtern.

Nr. 4. Das Schwanenboot mit dem achtſpeichigen Jahresrad von dem Kultgefäß von Bjersjöholm, Schonen (jüngere Bronzezeit), mit der ↕-Rune.

Nr. 5. Das Schwanenboot von dem Kultgefäß von Siem, Jütland (jüngere Bronzezeit).

Nr. 6. Doppelschwanboot von einem Bronzeschild im Mus. Kopenhagen, aus der gleichen Periode (Abb. 38) : das obere und untere bzw. Sommer- und Winterschiff mit dem Jahresideogramm der sechs konzentrischen Kreise, das identisch iſt mit der sogenannten »Wurmlage« : sechs aufſteigende und sechs wieder abſteigende Sonnenlaufbogen.

N. 7. Dasselbe Doppelschwanboot auf einer Bronzeſpange von Øſter Hæsinge (Mus. Kopenhagen) mit den beiden Sonnen der Wenden (Sommersonnenwende NO-NW, Wintersonnenwende SO-SW).

Nr. 8. Das gleiche Doppelschwanboot mit den Sonnenpunkten der Wen-

den im Jahres- und Himmelsrichtungenkreuz, auf einem Bronzewehrgehenk aus einem Grab bei Benacci, Prov. Bologna, N-Italien (vor-etruskisch, ältere Eisenzeit) (= Abb. 48).

Nr. 9. Tongefäß aus Gräberfeld von Arnoldi bei Bologna (N-Italien). Am Hals : der Schwan und das Gotteskind in der »Ka-« oder »Mensch«-Haltung als der Auferstehende oder Auferweckende ; unten das Schwanbootschiff mit dem Sechsstern (= Abb. 47).

Nr. 10. Der Sonnenschwan mit dem Achtstern auf einem Erzblechgürtel aus dem Gräberfeld von Hallstatt (Österreich).

Nr. 11. Der Schwan mit dem sechsspeichigen Rad. Grabgefäß Mykene.

Nr. 12. Der Schwan mit dem sechsspeichigen Stern auf Tonschüssel von Kameiros, Rhodos. Geometrischer Stil (= Abb. 66).

Nr. 13. Das Radkreuz der Sonnenwendepunkte bzw. das achtspeichige Jahresrad, der Schwan und der *Ul-* oder *Tiu*, der seine Arme senkende Gottessohn, der Totengeleiter, auf einem Grabgefäß von Villanova, N-Italien (ältere Eisenzeit) (= Abb. 51).

Nr. 14. Das Schwanboot mit dem *Ul-* und *Tiu* als Giebelzeichen auf einer Hausurne von Corneto, Prov. Roma (ältere Eisenzzeit) (= Abb. 45).

Nr. 15. Das Schwanboot mit dem Sonnenkreis als Giebelzeichen auf einer Hausurne von Vetulonia, Prov. Grosseto, Mittel-Italien (ältere Eisenzeit) (= Abb. 46).

Nr. 16. Urnendeckel von Corneto (Prov. Roma). Die Geleitschwäne mit der Hieroglyphe des *Ulli* oder *Tiu*, der aus der *ing*-Rune hervorwächst. Dieser friesische Gottesname **Ti-ing*, den auch die Ingväonen trugen, erscheint noch auf dem Altar von Housesteads, Schottland, welchen die im friesischen *cuneus* dienenden Tubanter dem »Mars *Thingsus*« widmeten, der auch dort mit dem Schwan abgebildet ist (= Abb. 230-231). Oben die beiden Wendesonnen, unten in der *ing*-Rune (Mutterleib-Rune) die wintersonnenwendliche Sonne.

Nr. 17. Bronzerasiermesser von Honum, Skanderborg Amt, Dänemark. Grabbeigabe (jüngere Bronzezeit) : das Schwanboot mit der Ulli- oder Tiu-Hieroglyphe im Einbaum und dem ϒ-Zeichen auf dem Stevenaufsatz des Auslegers, oben die beiden Sonnen der Wende, weiter 6 Sonnenpunkte = ✱. Die Stevenaufsatz-Schwäne zeigen die ornamentale Stilisierung zur *S*-Spirale (vgl. Nr. 3, 7, 8).

Nr. 18. Gleichalteriges Bronzerasiermesser, ebenfalls Grabbeigabe (Mus. Kopenhagen) : das ϒ-Zeichen im Schwanboot (= Abb. 37).

Nr. 19-20. Bronzeschild aus Grabhügel von Wies, Steiermark.

Nr. 19. Das Schwangeleitboot mit dem ⊛ (= Abb. 39);

Nr. 20 a-d. Der wintersonnenwendliche Axt-Gott, das + und ⊕ und der Schwan, der auch in den friesischen Sagen als der Rechtsfinder mit 12 Asegas auftritt (= Abb. 40).

Nr. 21. Schmuck, Charront bei Gannot, Frankreich : das Schwangeleitboot, darin das ⊕-Jahresrad.

Nr. 22. Schwanmarke von Lincoln, England, 1524 : der Schwan als Geleiter des Heilbringers als ፐ und ᛘ.

Nr. 23. Symbolik auf jungsteinzeitlichem Mutter-Erde Idol : Orsowa, Pannonien : das Schwangeleitboot mit dem ↑ und Y.

In diesem Zusammenhang muß ein besonders wichtiges Grabgefäß aus *Apulia* (!), das heute noch »Apulien« heißt, herangezogen werden.

Abb. 17. Grabgefäß aus Apulien (Kunstgewerbemuseum Hamburg). a) Seitenansicht ; b) Unterseite.

Oben, unter dem »Henkel«, das Welten und Jahresbild +, im Süden der aufwärts wachsende Jahres- und Lebensbaum, im Norden der wieder abwärts wachsende (vgl. den Spinnwirtel von Hohen-Wutzow, Neumark, ältere Eisenzeit ; H. U., Taf. 28, Nr. 5, und Taf. 140, Nr. 1, . S. 123 und 406).

Die 4 Punkte der Sonnenwenden ⁘ werden je durch das ⊕ Jahres- und Weltenrad angedeutet. Die weitere ornamentale Bemalung ist ebenfalls motivisch aus der urnordischen Jahreslaufsymbolik entlehnt ; besonders hervorgehoben sei der Welten-, Jahres- und Lebensbaum ᛯ zwischen den beiden Sonnen ⊙ der Jahreshälften (altnordisch *missari*) an den Griffenden, und die Sonne ○ in den beiden Jahreshälften (), als Einfassung der Unterseite (vgl. hierfür H. U., Hauptstück 19).

Die Unterseite zeigt das Jahr-Zeichen als +, ⊗, ×, ✱ und ✳, mit hinzugefügtem Baum-Determinativ und den beiden Schwänen, welche einen

merkwürdigen Querstrich am Halse aufweisen (vgl. Abb. 16, Nr. 1-3 und Abb. 31-32). Wie wir weiter unten sehen werden, ist es das ʕ -Zeichen, Kursivform der ᛟ *odil*-Rune (vgl. H. U. 89, 102, 162-163, 252, 325, 345, 352-353, 416), in der längeren Runenreihe in der eckigen Form ᛇ als *iw*- (»Eibe«)Rune bewahrt. In der niedersächsischen Volksüberlieferung wird der Storch, der »Obebaar«, als »Eiber« ebenfalls damit verbunden (H. U., Textabb. 25-26, S. 162-163).

Diese apulischen Grabgefäße der älteren Eisenzeit (erste Hälfte des letzten Jahrtausends vor Chr.) werden wir im Zusammenhang mit der Priesterin weiter untersuchen und sehen, wie jene Kultgefäße mit Zwei- und Dreizack (= Y bzw. ᛘ) in ihrer Symbolik den Hornaufsatz, den Welten-, Jahres- und Lebensbaum mit dem Schwan und das ɸ »Jahr«-Zeichen aufweisen, genau wie die friesischen Giebelzeichen es heute noch tun. Ich verweise hier besonders auf das Gefäß Abb. 137-138 und 228.

Von den apulischen Grabgefäßen der Daunia seien hier weiter erwähnt :

Abb. 18. Scherben eines Trichtergefäßes:

a) Der vorwintersonnenwendliche Gott mit den gesenkten Armen, dem ○ Jahresring bzw. ⦶ »Jahr«-Zeichen auf dem Leib, der Schwan und das ✳-Zeichen ; das Haupt ist die ┌ bzw. ᛚ 1-Rune (*al*-, *il*- usw.).

b) Derselbe als wintersonnenwendlicher Gott, einen Arm gesenkt und den anderen gehoben, welchen letzteren er der Mutter Erde reicht, bzw. sie hebt ihn empor. Weiter der Schwan. Das Gewand der Mutter Erde ist mit ᛟ oder doppelten *odil* (Leben Gottes)-Runen ᛟ besetzt, wie sie auf den kultischen Schalensteinen vorkommen.

Abb. 19. Gefäß jungcanosinen Stiles, Apulien : die Mutter Erde oder die Priesterin, die dem Gott die Hand reicht. Der Fuß des Gottes berührt das ⊕ Jahresrad, in dessen Vierteln sich je ein ʕ -Zeichen befindet.

Abb. 20. Desgleichen : zwei Schwäne, je mit einem ʕ -Zeichen, aus dem der Welten- und Lebensbaum auf- und abwärts wächst sowie das Wende- oder Hakenkreuz in der runden Urform.

Abb. 21. Das gleiche Symbol auf einem Siegelstein von Platanos, Kreta (kreto-mykenisch, 2. Jahrtausend v. Chr.), in der S- und Ƨ-Form, mit Lebensbaum auf- und abwärts wachsend (vgl. H. U., S. 160–161) ; der eine Stein trägt überdies noch das dreischenklige Wendekreuz.

Abb. 22. Gußform von Sitia, Kreta, ebenfalls mykenische Epoche : das Sonnenjahresrad ⊕, die Mutter Erde oder Priesterin in ϒ-Armhaltung, auf dem Haupt das ᛉ-Zeichen. Daneben : der seine Arme senkende Gottessohn der Wintersonnenwende, der in das Sonnenjahresrad mit dem +-Kreuz eingegangen ist, bzw. daraus wieder hervorgehen wird.

Für das nordatlantische Motiv der Mutter Erde und der Priesterin mit dem ᛉ-Zeichen vgl. H. U., Hauptstück 25 und Taf. 274–275, weiter meine bevorstehende gleichnamige Sonderveröffentlichung (»Mutter Erde und ihre Priesterin«).

Abb. 23. Frühgriechisches Mutter-Erde-Idol mit mykenischem Einfluß, gefunden in Tanagra (Mus. London) : die Arme in +-Kreuzhaltung sind nur angedeutet ; auf dem Haupte ein Aufsatz mit S-Zeichen, auf Brust und Gewand das geometrisch-stilisierte Mutter-Erde-Symbol, sogenanntes «Rautenfeld«-Muster (H. U., Hauptstück 25 und Taf. 280–281).

Sehen wir uns nun die friesisch-sächsischen Giebelzeichen Alt-Ingväoniens, jene bis heute überlieferten uralten Wahr- und Stammeszeichen an, und zwar zunächst im sächsischen Twente, deutscher Seite.

Abb. 24. Giebelzeichen von Striepe, heute noch als »Männchen« gedeutet. Der »Jahr«-Gott ϕ mit den gesenkten Armen.

Abb. 25. Giebelzeichen von Balderhaar : die ↑-Rune des Gottes mit den gesenkten Armen (Tyr, Ullr).

Niederländische Seite :

Abb. 26. Giebelzeichen am Wege Oldenzaal–Weerseloo : die ↑-Rune mit dem +.

Abb. 27. Giebelzeichen am Monnikhof, de Lutte : die ↑-Rune und das ✕ bzw. ✱-Zeichen.

Im Amt Vollenhove an der Zuiderzee, friesisch-sächsisches Mischgebiet:

Abb 28. Giebelzeichen auf Hof von Koelof Bos, Stabhorst : die Rune des seine Arme senkenden Gottes und das ⊕ Sonnenjahresrad (1924).

Abb. 29. »Ulebord« auf Hof von Sake Roelofs Meiner, Blankenham: »Dreiblatt«, der seine Arme senkende ↑ und hebende ᛉ (↕ -Motiv), ⊛ und »Herz der Mutter Erde«.

Abb. 30. »Ulebord« auf Hof von G. Groenhof, Boegen bei Oude Mirdum, Gaasterland, Friesland (1924) : zwischen den beiden Geleitschwänen das ⊕-Rad, aus dem der Jahresbaum mit dem »Dreiblatt« hervorwächst, dem altfriesischen, altingväonischen Symbol, das urgeschichtlich und ebenso in den Uleborden als Wechselform für die ᛉ »Mensch« (= Gott-) Rune auftritt : vgl. Abb. 16, Nr. 2 und Abb. 75, 78, 79. Am Halse der Schwäne das ƨ -Zeichen.

Abb. 31. »Ulebord« auf Hof von Hwoitze Schilstra, Wyckel bei Balk, ähnlich Nr. 30 : der ƨ bzw. S gebogene Schwanhals hält am Halse das S-Zeichen : zwischen den Schwänen das ⊕-Sonnenjahresrad.

Abb. 32. »Ulebord« auf Hof von Franke van den Laan, Nyehaske bei Heerenveen : die Schwäne sind selber ornamental zu ƨ - bzw. S -Spiralen aufgelöst : das ⊕ ist hier zu einem Rost geworden, darüber »Herz« der Mutter Erde, die vier Sonnenwendepunkte ⁘, Horn und Dreiblatt (vgl. Abb. 16 Nr. 3, »Ulebord« von S. Bosma, Ysbrechtum).

Abb. 33. »Ulebord« auf Hof des W. Yselstein, Wijtgaard by Leeuwarden : am Stamme zwischen den Geleitschwänen das ⦶ Jahr-Zeichen mit dem »Dreiblatt«.

Abb. 34. »Ulebord« auf Hof von Jan de Boer, Baarloo bei Blokzijl, Amt Vollenhove : die Geleitschwäne mit dem »Herzen« der Mutter Erde, dem »Dreiblatt« und den Lebensbäumen. a) Lichtbild, b) Umzeichnung.

Abb. 35. Friesischer Bauernhof mit dem Schwanengiebelzeichen, dem »Ulebord«, in Oudemirdum, Gaasterland.

Daß die Benennung *Ul-* für den Heilbringer und Gottessohn der absteigenden Jahreshälfte, den seine Arme Senkenden ↑ bzw. ⍑ oder ↑, uralter Herkunft aus dem Thule-Kulturkreis ist, habe ich in H. U., Hauptstück 36 nachgewiesen (vgl. auch Führer der ersten urreligionsgeschichtlichen Ausstellung »Der Heilbringer«, Abteilung 18).

Ich gebe hier die in Abb. 16, Nr. 17–18 erwähnten Grabbeigaben, bronzene Rasiermesser aus Dänemark (Mus. Kopenhagen) :

Abb. 36. zeigt das »Ul«-Zeichen ↑ im Geleitboot mit den S -förmigen Schwanenhalssteven und dem ↑ am Stevenaufsatz ; auf dem Vordersteven-aufsatz das ϒ-Zeichen, davor der Schwan mit Ƨ bezw. S gekrümmtem Hals.

Abb. 37. Das wintersonnenwendliche »Wurm«- oder Drachenschiff (alt-nordisch *ormr, dreki*) mit dem ϒ-Zeichen, als Vorderstevenaufsatz der Ƨ-förmige Schwanenhals.

Noch in der »Dichtersprache« (Skáldskaparmál 49) heißt der Schild »Sonne« (*sól*) wie »Schiff des Ull« (*skip Ullar*) und »Schiffsonne« (*skipsól*), wie das Schiff selber »Ulls Asche« (*askr Ullar*) heißt. *Askr* kann »Asche« (= Boot) wie »Speer« (= ↑) bedeuten (vgl. H. U., S. 65 und 249 f.). Der Gott im Schwangeleitboot mit dem Sonnenjahrschild wäre demnach der wintersonnenwendliche *Ul*.

Ich gebe hier als **Abb. 38** den in Abb. 16, Nr. 6 erwähnten Bronzeschild aus dem Mus. Kopenhagen, dessen Symbolik aus der Jahres- und Gotteshieroglyphe ⁙ (= ✱ bzw. ⊛ besteht, von denen 3 Punkte als doppelte Schwangeleitboote (Ober- und Unterwelt, Tag – Nacht) gestaltet sind, welche die 8 gleich-mittigen Kreise, das Ideogramm des Sonnenlaufbogenjahres tragen (vgl. H. U., Hauptstück 8).

Ähnliche schildförmige, aus Bronze getriebene Scheiben sind in Grabhügeln in Umgebung von Wies, Steiermark, gefunden worden, Votivstücke bzw. Deckel von Grabgefäßen wie beim Gefäß von Corneto (Abb. 16, Nr. 16) :

Abb. 39. Der Schild besteht aus dem Jahresideogramm der 3 gleichmittigen Kreise : ein äußerer Ring von 13 ⊛-Zeichen als Mondjahresmonate innerhalb des Sonnenjahreskreises ; in dem Mittenring 5 Schwangeleitboote ; der innere Ring ist das ⊙-Zeichen.

Abb. 40. Auch hier das Sonnenlaufbogenjahr-Symbol der gleichmittigen Kreise, als innerer Kreis das ⊙ Sonnen-Zeichen im 6- bzw. 8-zackigen Jah-

ressstern. Die Symbole der weiteren Kreise bestehen aus dem wintersonnenwendlichen Axt-Gott mit dem strahlenden Haupt, der Grab- und Jahresspalter (H. U., Hauptstück 31), dazu +, ⊕ und Geleitschwan (vgl. Abb. 16, Nr. 20 a–d).

Das friesische *Ulebord* »Ul-Brett« (nicht : »Eulen-Brett«) trägt heute noch den altgermanischen Namen des wintersonnenwendlichen Sonnenbootes, der »Ul-Asche«, wie die alten friesisch-sächsischen Holzgrabpfähle im Moordorf Wanneperveen, Amt Vollenhove, heute noch ↑ und ϒ-Zeichen als Grabsymbole aufweisen, wie vor dreitausend Jahren die Grabbeigaben dies Zeichen auf dem »Ul-askr«, dem Schwangeleitboot zeigen (vgl. H. U., S. 249 und Hauptstück 36 : Der »Ul-Gott).

Abb. 41-43. Grabpfähle des Friedhofes von Wanneperveen, Amt Vollenhove, mit ↑- und ϒ-Zeichen (1924).

Wir befinden uns am Niederrhein im Heimatland des Heilbringers *Elias-Lohengrin*, des Schwanritters, der in einer Chronik der Fürsten von Kleve mit flämischen Miniaturen vom Ende des 15. Jahrhunderts (München, Cod. Gall. 19) im Nachen (»Asch«) vom Schwan gezogen, der Beatrix von Kleve erscheint, im Schilde das ✳-Zeichen mit den Ilgen an den Enden (vgl. Abb. 103, Wappen von Wimbritseradeel). *Elias* aber ist die mittelalterliche Verchristlichung des *il*-Gottes, der wintersonnenwendlich *ul*- und *al*- hieß, der slawische *Ilija*, der *Ilja Muromez* des russischen Epos, der *Boga-Tyr* »große Gott«, der im christlichen Kalender ebenfalls als *Elias* alttestamentlich-hettitisch umgedeutet wurde (H. U., S. 165, 236–237 und 249).

Der junge Heilbringer im Geleitboot ist uns in den angelsächsischen Sagen als *Scéaf* überliefert, der auf der Korngarbe (angelsächsisch *scéaf*, altsächsisch *scôf*, mittelniederländisch *scoof*) schlafend an Land gebracht wird. Er ist derjenige, der das neue Wachstum bringt. Von ihm stammt nach dem Beowulf-Lied *Scild* ab, der *Scêfing* »Sohn des Scéaf« genannt wird. Nach diesem »Schild« stammt nach angelsächsischer Genealogie *Wôden* ab, während bei den Dänen *Skjoldr* »Schild« der Odinssohn ist (Sn. 146), von dem sich das Geschlecht der *Skjǫldungar* herleitet : er wird *Skânunga gođ* »Gott der Leute von Schonen« genannt, also ausdrücklich da altheimisch benannt.

Die vorgeschichtlichen Beziehungen, welche von dem dänischen Bronzesonnenschild mit dem Schwangeleitboot bis nach Wies und Hallstatt in Österreich führen, sind uns auch in dem Namen *Schiltunc* in Tirol und im Parzifal als entsprechendes Gegenstück zu dem dänischen *Skjǫldungar* (»Schiltunger«) erhalten.

Es ist die Wanderung der nordischen Italiker-Stämme durch die Donaulande–Tirol–Venetien in die Po-Ebene Oberitaliens. Sie führten vom Nordseekreis das Motiv des Schwangeleitbootes des Heilbringers mit, des Schwanes als Seelenvogel, Totengeleiter und Lebensbringer (*odebaar*), des Holenden und des Bringenden der Lebenswende.

Abb. 44. Schwangeleitboot, Bronzefund von Velem St. Vid, Ungarn (ältere Eisenzeit).

Auch sie hatten das »Ulebord« mit der Sonnenjahrscheibe und den Geleitschwänen und dem Zeichen des seine Arme senkenden Gottes, des *Ul*, des *Tyr*, vgl.:

Abb. 45. Hausurne aus Grab zu Corneto, Monterozzi, Prov. Roma (älteste Eisenzeit) (vgl. Abb. 16, Nr. 14).

Abb. 46. Hausurne aus Grab zu Vetulonia, Prov. Grosseto (älteste Eisenzeit) (vgl. hierzu Abb. 16, Nr. 15).

In diesem Zusammenhang sei hier auch das in Abb. 16, Nr. 9 schon erwähnte Grabgefäß von Arnoldi bei Bologna in seiner Gesamtheit abgebildet (**Abb. 47**): wir sehen oben den Schwan, der das wiedergeborene Gotteskind, den Heilbringer, bringt ; darunter das strahlende »Ul«-Zeichen (siehe H. U., Hauptstück 36) ; das Schwangeleitboot mit der ✱ *hag-alu* Rune ; die ornamentale Form des ⁙ bzw. ⊛, der 6-zackige »Stern« im Kreise ; und unser S-Zeichen, die *iw*-Rune, die Kursivform der ᛟ *odil*-Rune (vgl. Abb. 20, 21, 23, 29-32, 36-37).

Und wie auf dem dänischen Bronzeschild im Museum Kopenhagen (Abb. 38) und den nach fast dreitausend Jahren noch im gleichen Nordseegebiet volkläufigen »Uleborden« Frieslands (Abb. 28, 30-32), so finden wir auf dem bronzenen Wehrgehänge von Benaci, Bologna, Norditalien, aus einem voretruskischen Italikergrab der frühesten Eisenzeit (**Abb. 48**, vgl. Abb. 16, Nr. 8) das Doppelschwanboot, das ober- und unterweltliche, darin das ⊕ mit den vier ∷ Sonnenwendepunkten.

Der Gott im Schwangeleitboot, der Auferstandene und Auferwecker, ᛘ ober ᛉ, der Heilbringer der Nordlandheimat, ist das Heilszeichen, das jene über die Alpen von Norden einwandernden Stämme der jüngeren Bronzezeit und älteren Eisenzeit ihren Toten mit in das Grab als Wiedergeburtsinnbild gaben.

Abb. 49. Bronzeplakette, gefunden in Nekropole der Villanova-Kultur bei Spadarolo, Norditalien (Museum Rimini) : der Gott im Schwangeleitboot ist stehend zwischen den Schwanenhälsen dargestellt und von einem Kreis von ursprünglich 10 Vierfüßlern + 2 Ergänzungssymbolen (die jüngste Jahresteilung von 10 + 2 Monaten) umgeben. Das Ganze ruht auf einem hammerförmigen Untersatz (vgl. Axt- oder Hammergott, Abb. 40), getragen von einer anderen Bronzefigur. Ein ähnliches Bruchstück wurde bei San Francesco, Bologna, gefunden.

Im Mittelmeergebiet verklingt naturgemäß das Schwanmotiv, weil das Naturerlebnis des Schwanzuges vom Land aufs Meer und vom Meer aufs Land mit dem sinkenden und steigenden Licht nicht mehr vorhanden ist. Der Schwanzug vom Norden reicht bis Nordafrika. Wir erleben im nördlichen Mittelmeergebiet, wie an Stelle des heiligen weißen ᛊ Vogels, des *odebaar*, des Schwanes, auch die **Gans** tritt. Und so sehen wir auf einem mykenischen Goldanhänger aus Aegina den nordischen Heilbringer in ägyptiserender Übergangsgestalt, dem Horus ähnelnd, vor dem Geleitboot stehend, wie bei der Plakette von Spadarolo, Rimini, und in ᛘ-Armhaltung statt der beiden Schwäne zwei Gänse am Halse haltend (Abb. 50).

Diesen Übergang Schwan–Storch–Gans–Ente können wir ebenfalls auf der festländischen Wanderung dieser durch das Donauländische ziehenden, späteren Italikerstämme verfolgen.

Abb. 51. Scherbe eines Villanova-Grabgefäßes, Norditalien (vgl. Abb. 16, Nr. 13) : wir sehen, von oben nach unten, das ⊗ mit dem +-Zeichen, den Geleitvogel (Schwan–Ente), den Reigen der Gestalten mit gesenkten Armen, das Jahrzeichen der drei gleichmittigen Kreise (vgl. Abb. 38), Schwan-Ente, das ⊕ mit dem ✕ darin, usw.

Man vergleiche hiermit wieder:

Abb. 52. Halsschmuck, gefunden in Roga bei Friedland (Museum Schwerin), jüngere Bronzezeit. Vorderseite, rechts oben : der ᛏ-Gott zwischen den

beiden Schwänen, welche links davon noch einmal strahlend dargestellt sind; dazu die ⊙ Sonnenzeichen. Hintere Innenseite der gleiche wintersonnenwendliche Reigen der Gestalten mit gesenkten Armen.

Wir haben den vorwintersonnenwendlichen Gott mit den gesenkten Armen, den ᛏ bzw. ⍑ oder ↑, auf jener Hausurne von Corneto mit dem »Ulebord« auf dem Dachfirst gesehen (Abb. 45). Eine andere Hausurne von Corneto (Selciatello, Grab 45) zeigt die gleiche Linearfigur und dazu einfache und mäanderförmige Haken- oder Wendekreuze (Abb. 53). Es ist die gleiche lineare Stilisierung wie auf den Grabgefäßen der Apulia (Abb. 18). Neben dieser vorwintersonnenwendlichen Armhaltung finden wir die wintersonnenwendliche, einen Arm gesenkt, den anderen gehoben.

Abb. 54. Hausurne von Gastel Gandolfo bei Albano, Prov. Roma (jüng. Bronzezeit, 1200–1100 v. Chr.) : auf der Türe die Gottheit als »Zwiefacher« in den 8 Punkten ; das Haupt nur durch die zwei Augenpunkte angedeutet, wie auf dem mecklenburgischen Stück (Abb. 52) ; die Giebelschwäne nur angedeutet ; am First : Wende- oder Hakenkreuz, Hornaufsatz, mit ᛦ-Zeichen.

Hiermit sind wir wieder bei dem Krodo mit dem einen gesenkten und einem gehobenen Arm angelangt.

Und auch diese Gestalt des wintersonnenwendlichen Gottessohnes und Heilbringers erscheint entsprechend in den Grabbeigaben der Italiker der älteren Eisenzeit, im Schwanboot, wie sie von **Remble**[13] nach den im British Museum befindlichen Funden erstmalig veröffentlicht wurden (Abb. 55–59). Die Sammlung des British Museum umfaßt wieder Funde auf der Linie Mecklenburg–Steiermark–Norditalien.

Eine besondere Eigenart der Darstellung des Gottes ist, daß er durchweg mit einem gesenkten und einem gehobenen Arm dargestellt wird und seine beiden Arme immer als Halbkreise wiedergegeben werden, in der Durchführung also das S bilden. Auch mag darin eine Anspielung auf die wechselnden Halbjahrkreise (altnord. *míssari*) vorliegen, wie sie auch von der germanischen Rune ᛃ = angelsächsisch *gear, gyr, ger* usw. »Jahr« schriftgeschichtlich bewahrt werden.

Die Gestalten sind auf Scheiben befestigt, mit weiteren symbolischen Tieren, Stieren, auch als Gespann, und aufrecht stehenden Rossen mit gesenkten Vorderpfoten oder mit einer gesenkten und einer gehobenen Vorderpfote.

Nr. 57 stammt aus der Nekropole von Suessula. Der Gott trägt, wie die Schwäne, die Sonnen- (= Monats-) Ringe.

In **Nr. 59** erscheint der Gott in **+** Kreuz- oder Jahr-Haltung.

Noch heute ist im germanischen Volksbrauch, in den friesischen St. Nikolaas-Gebildbroten wie in den deutschen (Abb. 60 aus Karlsruhe), dieses Sinnbild der urnordischen Kultsymbolik im Brauchtum bewahrt geblieben. Denn Julfest und Totenkult gehören als Jahres- und Lebenswende unzertrennlich zusammen.

Und daß diese Kultsymbolik einer uralten steinzeitlichen Thulekultur angehört, ist durch meine Untersuchung in der H. U. sichergestellt. Mit der Megalithkultur, der großen Steingräberkultur kam sie auch über dem Meeresweg, an der Pyrenäenhalbinsel vorbei, durch das Mittelmeergebiet nach dem Osten.

Wir wollen uns diesen Meeresweg nun auch näher ansehen, weil die Ura-Linda-Chronik gerade **Cadix** als friesische Niederlassung an der Küste der Pyrenäenhalbinsel und als Etappe für die Fahrt nach den »Krekalanden« angibt. Das griechische *Gadeira* (phönikisch *Gadir, Agadir*) »Burg, Feste«, lateinisch *Gadeis, Gades*, wird auch mit dem alten *Tartessos* gleichgesetzt. Die Tartessier oder Turdetanier hatten nach Poseidonios-Strabo (III, 139) eine eigene uralte Schrift, der man ein Alter von 6000 Jahren zuschrieb. In dieser Schrift wären ihre Chroniken, Lieder und Gesetze aufgezeichnet gewesen. Diese einst so mächtige Handelsstadt, die Vermittlerin zwischen den »Zinnlanden« der Ura-Linda-Chronik und dem Mittelmeergebiet und Morgenland, wurde um 500 v. Chr. von den Puniern in brutalster Weise zerstört, die sich damit in Besitz des Nordlandhandels setzten.

Im »Aufgang« wie in der H. U. habe ich darauf hingewiesen, daß die sogenannte »iberische Schrift« der Pyrenäenhalbinsel, die tartessisch-turdetanische Schrift, die Inschriftsteine von Alvão, Tras-os-Montes (Portugal), wie die libysch-berberische Schrift Nordafrikas auf eine gemeinsame Quelle, die jungsteinzeitliche Linearschrift (Urrunenschrift) der Megalithkulturperiode (Große Steingräberkultur) zurückgehen.

Ein klassisches Denkmal der uralten ingväonisch-hyperboräischen Beziehungen der Pyrenäenhalbinsel ist eine Münze von Dertosa (Tortosa),

einer Stadt der Ibercaones am Unterlauf des Ebro : sie zeigt das Schiff mit dem Schwansteven und dem ᛏ-Zeichen als Stevensymbol (*skipa skreytir*) sowie die Flagge mit dem Lebensbaum im Topp (**Abb. 61**). Wir haben hiermit eine überseeische, westliche Etappe der Symbolik auf den Grabgefäßen Apuliens (**Abb. 17–20**), welche wieder auf die ingväonischen der Bronzezeit zurückführt (**Abb. 36–37** und **Abb. 16**, Nr. 17–18).

Der Schwan als »Jahr« ✕-Bringer erscheint auf iberischer Keramik (Numantia) vom Ende des 4. oder Anfang erster Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr. (**Abb. 62**).

Ein iberischer Standartenkopf (**Abb. 63**), welcher noch in christlich-römischer Zeit verwendet sein muß, nach dem eingeritzten Christogramm[15], zeigt das Roß zwischen den beiden Geleitschwänen. Den indogermanischen Mythos vom Roß als Sinnbild des Atems Gottes, des Julsturmes, daher »Jahr«-Symbol, habe ich kurz in der H. U. (S. 65–72) behandelt. Der weiße Schneesturm der Vorjulzeit, in dem Allvater (*Odin*)-Wraldas Atem im *Od*-Monat (Kalenderrune 8 und ᛟ) den Gottessohn und Heilbringer in seiner Unterweltfahrt geleitet, ist uns in der christlichen Umdeutung als St. Nikolas »aus Spanien« und der »schwarze Knecht« noch erhalten.

Daher erscheint auf den iberischen Grabgefäßen auch das Roß mit der 8 oder ᛟ-Rune auf dem Leib oder dem Kopf, oder trägt das Kind im Maul mit dem ✕ oder ⧗-Zeichen usw., wie ich in meiner Sonderveröffentlichung »Des Rosses Ruhebett« an Hand der Denkmäler weiter ausführen werde.

Für die auch hier sichtbare Beziehung der »nahen und fernen Krekalande« zum Polsete- (Forsites-) Land vgl. **Abb. 64** : Bronzefibel, Thisbe, Böotien, Bronzezeit : beidseitig das 12-fache Sonnenjahresrad zwischen den beiden Schwänen. An der einen Seite (unten) das Roß mit der Sonne im Geleitboot, geführt von dem Delphin, dem Geleitfisch Apollons ; rechts das Roß mit der wintersonnenwendlichen Schlange. Schlange und Wende- oder Hakenkreuz kehren ebenfalls auf der Rückseite (oben, links) wieder.

Abb. 65. Attisches Gefäß, geometrischen Stiles. Am Halse das ✳ zwischen dem links oder rechts wendenden Wende- oder Hakenkreuz = absteigende und aufsteigende Jahreshälfte. Darunter die beiden Geleitschwäne mit dem ⁘, zwischen ihnen das Wachstum-Ideogramm.

Abb. 66. Tonschüssel aus Kameiros, Rhodos (Altes Mus. Berlin) : der

Schwan mit dem »Jul« Wraldas, dem ✱ mit den Sonnenpunkten an den Speichenenden. Man vergleiche hierzu

Abb. 67. Giebelschwäne (»Uleborden«) der Frankoyer Gegend, Altland (nach Förster). Der Schwan trägt die Jahres- und Gotteshieroglyphe : ⁛, bzw. ⊛ oder ❋, oder den 6- oder 8-zackigen Stern, das Hexagramm, die Sonne, das »Herz« der Mutter Erde usw.

Aus Gründen der textlichen Beschränkungen seien hier nur diese Einzelbelege erwähnt. Für das weitere Material verweise ich auf mein später erscheinendes Palestina-Buch.

Von der ägäischen bzw. Philisterkeramik Palästinas seien in diesem Zusammenhang noch erwähnt:

Abb. 68. Gefäß von Gezer, mit 5 Schwänen im Kreise um den Bauch angeordnet, dem ∩ Sonnenlaufbogen-Symbol mit der Sonne darin (H. U., Taf. 69) und der Sonnenwendel oder Jahresspirale des Sonnenlaufbogenjahres (H. U., Hauptstück 8).

Abb. 69. Symbolisches Ornament eines Gefäßes von Gezer : die beiden Geleitschwäne mit dem »punktierten« Jahrzeichen (den beiden Sonnen der Jahreshälften) ϕ, das ebenso in den Schriftzeichen von Troja belegt ist (H. U., Taf. 8) ; das Sonnenlaufbogen-Zeichen ∩ mit der Sonne darin, das Rautenmuster der Mutter Erde (H. U., Taf. 279-281) usw.

Daß die Philister, die *Purasata* oder *Pulasata* der Keilschrift-Urkunden, *Pul-sata-* oder *Phol-sata-* (= *Forsites-*) Leute sind, habe ich im »Aufgang« (S. 122) schon aufgestellt. Im Verband einer großen Bundesgenossenschaft von Seevölkern, »Völker des Nordens«, wie die ägyptischen Inschriften sagen (»Aufgang«, S. 135 f.), bemächtigen sie sich, nach der Eroberung Kretas gegen Ende des 2. Jahrtausends v. Chr., des alten Landes *Amuru* (Kanaan), des Gebietes der »Leute des Westens«, die einst in der jüngeren Steinzeit mit der Megalithkultur über Nordafrika und Arabia Peträa nach dem Morgenland gelangten. Noch heute trägt Palästina nach ihnen den alten nordischen Namen.

Ingväonisch ist die Kultsymbolik der *Pulasata* : der Schwansteven ihres nordischen, unorientalischen Langkielschiffes (**Abb. 70.** Relief des Tempels von Medinet-Habu in Theben), wie sie ja auch den runden nordischen Schild und das nordische Langschwert der Bronzezeit führen.

Urnordatlantisch ist die Federkrone (Hauptband), wie sie von den stammverwandten Libyern Nordafrikas und den Iberern getragen wurde und ebenso in der prädynastischen Zeit Oberägyptens mit einer reinen nordischen Herrenschicht, nach der von ihnen geschriebenen reinen Urrunenschrift und ihrer nordischen Schiffssymbolik.

Neben dem Schwansteven finden wir auch das »Dreiblatt«-Symbol am Steven des Philisterschiffes auf dem Diskus von Phaistos (**Abb. 71 d**). Diese älteste »gedruckte« Urkunde des Abendlandes, auf der die Schriftzeichenformel mit Stempeln in Wendel- oder Spiralanordnung eingedruckt wurden (H. U., S. 506), weist als Zeichen u. a. das Philisterhaupt mit der Federkrone, die Jahres- und Gotteshieroglyphe der 6 Punkte um den Mittelpunkt und des 8-blätterigen »Sternes« (= ✳ bzw. ⊛), das Kreuz mit der dreiteiligen Wurzel (eine häufige friesische Haus- und Hofmarke), die ᚲ und ᚴ (*ka*)-Rune, die B (=ᛒ)-Rune usw., sowie das Schiff mit dem Dreiblattsteven auf.

Für die epigraphischen Belege der überseeischen Herkunft der Pulasata (Philister) aus Polsata siehe die **Abb. 73.**

Das »Ul«-Messer mit dem Loch bzw. dem Sonnenzeichen entstammt der nordatlantischen Grabsymbolik des Thule-Kulturkreises (vgl. H. U., Hautstück 36, dazu Taf. 378) : auch hier führt die Spur über Kreta wieder nach dem Norden zurück.

Auf Grund dieser Tatsachen, daß Name und Stammesabzeichen der Pulasata (Philister) sie als Polsata-Leute aus dem Nordseegebiet ausweisen, gewinnt die Mitteilung der Ura-Linda-Chronik von den »Thyriern« und der Fahrt des friesischen Seekönigs Tünis nach Phönikien um 2000 v. Chr. (S. 52 f.) eine andere Bedeutung. Es ergibt sich, daß hier tatsächlich eine wenn auch verdunkelte Überlieferung von der Fahrt jener Seevölker vorliegt, die, im Bündnis mit den nordrassischen Libyern Nordafrikas, den **Tahenna**, den »weißen Männern«, gegen Ägypten anstürmten, unter der Regierung von Merenptah (um 1230 v. Chr., und später noch am Anfange der Regierung Ramses III. (1197) (vgl. »Aufgang«, S. 135 f. und 122). **Auch von diesen Vorgängen, von denen wir erst durch die Grabungsfunde der letzten Jahrzehnte**

Näheres wissen, konnte aber niemand um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Kenntnis haben.

Wie oben bereits erwähnt wurde, ist das »Dreiblatt«, das aus dem Φ oder ⟠ »Jahr«-Zeichen des friesischen »Ulebord« hervorgeht, eine gleichbedeutende Wechselform für die ᛉ »Mensch«-, »Mann«-Rune, das Sinnbild des seine Arme emporreckenden, auferstehenden Gottessohnes (vgl. Abb. 16, Nr. 1–3). Es ist das Sinnbild der »Eigenerde« (altfriesisch *aeyneerde*), des »Eigenerbes« (*ainervet*), das nur der Odalbauer, friesisch *etheling, friling*, Inhaber des *êthel*, *ôthol*, des Odals, führen darf. Ich habe in meiner Schrift »Was heißt deutsch« und in der H. U. auf diese wunderbare Gleichung der Gottesschau unserer Ahnen hingewiesen.

Das *odal, odil* »Leben Gottes« bezeichnet gleichzeitig die »freie Scholle« als Gotteslehen und seine Inhaber, die »Adligen«. Daher erscheint in den angelsächsischen Runenreihen die Odalsrune auch in der Stilisierung als »Dreiblatt« (**Abb. 74**), ebenfalls mit dem theophoren Lautwert *m*, angelsächsisch *man* »Mensch«, sonst ᛉ geschrieben (vgl. H. U., S. 546).

Noch heute ist die Odalsrune ᛟ in dieser Gestalt in offener und geschlossener Form auf dem friesischen Bauernhaus wie auf dem Kinderstuhl als Sinnbild des Lebens Gottes, das von der heiligen Scholle der Ahnen, dem Gotteslehen, neu ersteht, bewahrt geblieben (H. U., Taf. 237, Nr. 3–6, Friesland – Amt Vollenhove – Twente), wie als St. Nikolas- (= Jul-) Gebildbrot. Man vergleiche hierzu folgende ausgewählte Abbildungen :

Abb. 75. Das »Dreiblatt« als Odalszeichen auf Bauernhof in St. Nikolaasga, Friesland.

Abb. 76. Das »Dreiblatt« als Grabbeigabe, Norditalien, südlich vom Po, ältere Bronzezeit (nach Montelius).

Abb. 77. Der thronende Allvater Zeus, auf seiner ausgestreckten rechten Hand der Aar, darunter die Odalsrune mit Kreuzstrich (wie auf den persischen Sassanidenmünzen) und der »Anker«, das Symbol des ↑ »Ul«-Gottes, mit dem + »Jahr«-Kreuz : vor seinem Mund, als Sinnbild des Atems (*od*-) Gottes, das »Dreiblatt«. Münze des Seleukos I. Nikator (306–281 v. Chr.).

Abb. 78. Mittelalterliche Skulptur, Martini-Kirche Bolsward, Prov. Friesland (12. Jahrh.): Christus, der thronende Gottessohn, mit dem »Dreiblatt« und Maria, die Mutter Gottes : darunter befindet sich eine Darstellung der Geburt des Gottessohnes.

Abb. 79. Spätmittelalterliche Kirchenglocke von Zandeweer, Prov. Groningen (1467) : der Gottessohn am ᛉ-»Mensch«-Kreuz, dessen Enden das Dreiblatt tragen.

Abb. 80. Mittelalterliches Kreuz, Irland: der Gottessohn am Kreuz stehend, dessen Enden das Dreiblatt tragen.

Abb. 81. Kreuzstein im Friedhof beim Monasterium auf Holy-Isle, Arran : Lebensbaumdarstellung ; aus dem Kelch geht die Christusgestalt mit kreuzweis ausgebreiteten Armen hervor, links und rechts je 3 »Dreiblätter« (= ⁘), oben beidseitig der »Drutenfuß« (H. U., S. 147 f.). Unten am Fuße des Gottesbaumes eine knieende Gestalt.

Auf dem Meereswege, mit den Schwanschiffen aus Polsata-Forsites-Land, welche das ᛉ »Mensch«-Zeichen oder das Dreiblatt am Steven als Stammes- und Heilszeichen führten, kam die Lehre vom Lichtgott, der das Jahr Gottes ⊗ und das neue Leben, das »odil«, »odal« wiederbringt, nach den »nahen und fernen Krekalanden« bis nach Pulasata (Palästina).

Und wie in der Grabsymbolik der nordländischen Italikerstämme der Heilbringer und Gottessohn in der ᛉ-Armhaltung im Schwangeleitboot erscheint, so sehen wir ihn noch, tausend Jahre später in einer christlichen Grablampe Italiens am Vordersteven seines Schwangeleitbootes stehen (**Abb. 82** a-b, Mus. Florenz), das am Hintersteven die ᛉ »Mensch«-Rune trägt, das altnordische Schiffssymbol (*skipa skreytir*) des auferstandenen Gottes und Auferweckers, und das ✕-Zeichen. Die stilisierte Darstellung der Stevenrune ist die gleiche wie auf den altetruskischen Sarkophagen, welche die Mythe des Raubes der Sonnenjungfrau Helena durch die »Trojaner« mit Vorliebe als Julmyhthos enthalten : die Schiffe tragen diese ᛉ-Rune mit der Sonnenscheibe darunter (für die Troja-Mythe vgl. H. U., Hauptstück 8).

Entsprechend finden wir in den Katakomben auch das Geleitschiff mit dem ᛉ (bzw. ᛘ oder Ψ) Mast, den Lebenswassergefäßen und dem Geleitvogel (**Abb. 83**).

Wie in Italien, so sehen wir auch in Nubien die Dauerüberlieferung der Vorzeit der Vorzeit als Renaissance in der christlichen Kult- und Grabsymbolik zurückkehren. Die koptische Grablampe (**Abb. 84**, Kaiser-Friedrich-Museum, Berlin) zeigt das Totengeleitschiff der Vordynastikerzeit Oberägyptens mit der ᛉ-Rune als Mast, auf den Spitzen das Ordenskreuz mit dem Geleitvogel, ein uraltes nordatlantisches Motiv des Thule-Kulturkreises, das in Dänemark schon mittelsteinzeitlich belegt ist. Am Steven der Totengeleithund.

Diese Behälter des Lebenswassers, *odrerir* der Edda, mit dem *odebaar*, dem Schwan als Geleitvogel, finden wir in dem spätbronzezeitlichen Nordseegebiet und in dem Donauländischen als Etappe nach Italien wieder.

Abb. 85. Bronze-Kultgefäß (Schwanbootgefäß), gefunden bei Skallerup, Amt Baarse, Süd-Seeland, Dänemark.

Abb. 86. Desgleichen aus Siebenbürgen aus Svarszvoroszzek (Hallstattzeit, um 600 v. Chr.).

Der Schwan, der *odebaar*, bringt das wiedergeborene Gotteskind mit dem neuen »Licht der Lande« wieder. Auch in der Verchristlichung erhält sich diese Überlieferung im Heimatgebiet an der Nordsee wie in dem von seinem einst nordischen Bauerntum fast restlos entblößten Italien.

Abb. 87 a-b. Taufbecken von Åkirkeby, Bornholm (um 1280). Darstellung der Geburt Christi : der Schwan bringt das Gotteskind mit dem ✳ 8-speichigen Jahresstern. An den Füßen der Säulen links und rechts von Marias Lager die ƨ S -Spiralen, die Kursivform der ᛟ *odil-*, »Leben Gottes«-Rune, welche nicht an den anderen Säulen des Taufbeckens vorkommen !

Daß hier eine uralt-nordische Überlieferung synkretisch verarbeitet wurde, geht aus der Runeninschrift hervor : »*hiar huiles maria sum han barn fydi skapera himiz ok iorþar sum os leysti.*« »Hier ruhet Maria, die ihr Kind gebar, den Schöpfer von Himmel und Erde, der uns erlöste.«

Also auch hier erscheint der Gottessohn mit dem ✳ als »Schöpfer von Himmel und Erde« (skapera himiz ok iorþar), wie das Runenlied, die ✱ *hagal(u)*-Rune als Sinnbild von Christus erläutert (S. 148) : »Christus schuf die uralte Welt« *(Kristr skóp hæmenn forna)*, im Sinne des alten Mythos des Ahnenglaubens.

Hierzu ist der bekannte »Frankische Schrein« (von ungefähr 650) im British Museum zu stellen, ein Elfenbeinkasten aus Northumbria, mit bildlichen Darstellungen an allen vier Seiten und auf dem Deckel, sowie Szenen aus germanischer und römischer Heldensage und biblischer Geschichte, eingefaßt von Inschriften in angelsächsischer und lateinischer Sprache. Die in **Abb. 88** wiedergegebene Seite zeigt links die Überbringung des Hauptes Johannes des Täufers und rechts die drei Könige aus dem Osten, die hier auffälligerweise ᛗᚨᚷᛁ *Magi* (»Magier«) genannt werden. Sie bringen der thronenden Mutter Gottes, die den Gottsohn im Schoße hält, Weihegeschenke. Der vorderste der »Magi« hält ein Gefäß in der Hand, darüber das Sonnenjahresrad und das S -Zeichen : unten der Schwan (oder Rabe als »Odinsschwan«) und nochmal das S -Zeichen.

Sehen wir uns nun eine Wiege an, wie sie mir im September 1924 auf meiner Aufnahmefahrt der Bauer Harm Hulst in Staphorst, Amt Vollenhove, als altes Familienrumpelstück vom Boden holte (**Abb. 89**), so erblicken wir ein großes 6-speichiges Rad und drei kleinere, und dazwischen jene Kursivform der *odil*-Rune, aus der das Ƨ bzw. S, die Schwanspirale, entstand. Die Wiege trug die Jahreszahl 1877 und trug noch stets das »älteste Sinnbild« Wraldas und des Kroders (Krodo), wie ich sie auf den alten hessischen, elsässischen, schweizerischen Wiegen in gleicher Weise wiedergefunden habe. Dazu aber das *»od«*, das Zeichen vom »Leben Gottes«.

Wie wunderbar wird hier noch einmal die erhabene Schöpfungsmythe der Ura-Linda-Chronik (S. 16) : »Wralda, der allein gut und ewig ist, machte den Anfang ; dann kam die Zeit (⊛) ; die Zeit schuf alle Dinge, auch die Erde (Irtha). – Nach dem **zwölften** Julfest gebar sie **drei Maide**. – Da sie bloß kamen, speiste Wralda sie mit seinem Odem. Od trat zu ihnen ein *(Od trâd tora binna)*, und nun gebar jede zwölf Söhne und zwölf Töchter, eine jegliche Julzeit zween. Davon sind alle Menschen gekommen.«

Und zweimal steht das ᛟ *od* mit dem »Jul« auf dieser friesisch-sächsischen Wiege des 19. Jahrhunderts.

An dieser Stelle müssen wir des herrlichen Jul- oder Jahrkucheneisens (St. Nikolas-Waffeleisen) von Emden, Ostfriesland, gedenken (**Abb. 90**), das ich im »Aufgang« und H. U. veröffentlicht und besprochen habe. Es trägt die

Jahreszahl 1785 und mag nach einem alten Familienstück damals vom Schmied wieder neu angefertigt sein. Wir sehen : (links) die **Irtha**, (Mutter Erde) der Ura-Linda-Chronik, »bloß« dargestellt (!), auf dem Rautenmuster (»Mutter Erde«-Symbol, vgl. S. 162 und H. U., Hauptstück 26) stehend, in der rechten Hand die ᛟ *odil*-Rune in der Stilisierung mit zusammengezogenen Enden der Schleife, wie sie z. B. auch in Bayern als Votivgabe, sogenannter »Himmelsschlüssel«, sich erhalten hat ; die Jahrzeichen •:• bzw. + ; in der anderen Hand hebt sie den wiedergeborenen Gottsohn, der die Arme emporhebt ᛉ, auf seinem Haupte das + Jahr-Zeichen trägt. Neben ihm der Welten-, Jahres- und Lebensbaum mit der dreiteiligen ᛦ -Wurzel und dem Kreuz. Über ihrem Haupt das ⊛-Julrad Wraldas und des Krodo ; auf ihrem Mutterschoß das sogenannte »Herz«-Zeichen.

Auf der anderen Seite die aus dem ∩ »Ur«-Bogen, aus dem Mutterwassergefäß aufsteigende ᛉ »Mensch«- (Gottes-) Rune mit dem ϒ-Zeichen (vgl. Abb. 36–37 und 42–43). Unter dem Kultwasserbecken wieder das Rautenmuster der Mutter Erde, oben das ✳-Zeichen. Die Inschrift ist in gleichmittigen Kreisen angeordnet, dazwischen die ∩ »Ur«-förmige wintersonnenwendliche Schlange.

Ein unerhörtes Stück vorchristlicher Dauerüberlieferung altfriesischer Kultsymbolik. Daß sie im 16. Jahrhundert noch lebendig war, beweist das Brautkucheneisen aus dem einst großfriesischen Gebiet (Kunstgewerbemuseum Hamburg) vom Jahre 1556, **Abb. 90 c** : es zeigt das Brautpaar, dessen Hände mit einer Schleife, dem ᛟ-Knoten, umschlungen sind, der sich auch in dem friesischen Brautwerbebrauch bis zum 19. Jahrhundert erhalten hatte (vgl. H. U., S. 546). Darunter aber die ältere Form der *od*-Rune, das 8-Zeichen !

Beide Stücke, in Emden und Hamburg, wurden aber erstmalig von mir 1924 aufgenommen und nunmehr veröffentlicht.

Und auch diese Stelle der Ura-Linda-Handschrift, das »od« Wraldas, das durch die Denkmälerforschung nunmehr so völlig seine Bestätigung findet, genügte allein schon, um die Quellenechtheit der Handschrift für den Wissenden sicher zu stellen.

c) Das Zeitenrad Wraldas und Krodos, der Gott in und mit dem Rade und die Ilgenkrone

Im Anschluß an diese motivische Untersuchung des Rades des Kroders (Krodo) und der Mutter Erde vom Jahrkucheneisen von Emden, sei hier noch auf ein weiteres Denkmal der Dauerüberlieferung im Nordseegebiet hingewiesen.

Wie ich im »Aufgang« schon grundsätzlich erwähnt und in der »H. U.« (Hauptstück 27–30) an Hand der Denkmäler weiter ausgeführt habe, erscheint der Gottsohn und Heilbringer, der Kroder (Krodo) der Überlieferung der Ura-Linda-Chronik, als Jahr-Gott mit oder in dem Welten- und Jahresrad:

1. Als Einzelgestalt.

a) mit dem Rade (vgl. H. U., Taf. 11).

b) in dem Rade (vgl. H. U., Taf. 313–314), der *deus in rota*.

Ein selten schönes Stück der Dauerüberlieferung, wie das Jahrkucheneisen von Emden, ist ein friesisches St. Nikolas-Gebildbrot aus dem 18. Jahrhundert, das ich in der alten Kuchenformensammlung des Herrn Bäckermeisters van Elseloo, Sneek, im Jahre 1924 feststellen konnte (**Abb. 91**). Es zeigt den »Kroder« im ⊕-Jahresrad : aus seinem Haupt geht die ᛉ »Mensch«-Rune hervor, die uralte Darstellung des uralten Thule-Mythos, daß Gott (*man*) durch »Denken« (*minne*) den »Menschen« (*man*) schafft (H. U., Taf. 304–305, Hauptstück 30).

Das Gegenstück dazu ist der »Gott im Rade«, an der Stiftskirche in Tübingen, ursprünglich der in die Mutternacht des Jahres, in das Mutterwasser, in den Schoß der Mutter Erde eingehende wintersonnenwendliche Heilbringer und Gottessohn im ⊛-Jahresrad (**Abb. 92**). Wohl zu römisch-christlichen Bekehrungszwecken ward er hier als der »ohnmächtige Gott« des »Heidentumes« in die Kirchenwand gebannt, »aufs Rad geflochten«. Denn auch als Hinrichtungs- und Marterinstrument umgewertet und umgedeutet mag das Rad Wraldas, ⊗ und ⊛, gleichzeitig entehrt und erniedrigt worden sein. Die spätere, mittelalterliche Sagenbildung mag dann wieder dazu einen passenden »geschichtlichen« Vorgang von einem hingerichteten Verbrecher dazu erfun-

den haben, welche dann von unseren ahnungslosen Kunstgeschichtlern als »exaktwissenschaftliche Deutung« weiter kolportiert wird.

Daß die sogenannten »romanischen« Kirchenbauer, d. h. die germanischen, deutschen Handwerker und die ihnen auf die Finger sehenden römischen Kleriker allerhand um das noch im Volksglauben lebende »Heidentum« wußten, beweist am besten die Anordnung der Steinbilder in dem Fries des Klosterturmes von Hirsau, Schwarzwald (**Abb. 93**) : Nordseite, der seine Arme senkende Himmelskönig mit dem ⊕-Rad, der in die absteigende Jahreshälfte eingeht ; Westseite, der wintersonnenwendliche **Krodo**, mit einem gesenkten und einem gehobenen Arm ; Südseite, der seine Arme emporhebende nachwintersonnenwendliche Gott.

2. *Als »Zwiefacher«.*

a) In dem Rade, als ᛯ bzw. ᛯ, die im 16. Jahrhundert in Schweden noch bekannte kalendarische Rune *tvemaghr*, altnord. *tvimaðr* »zwei Menschen«, d. i. ᛉ und ᛦ (vgl. Abb. 1), der *Tuisto* »Zwiefacher« des Tacitus.

Als besonders schöne Belege aus der germanischen Völkerwanderungszeit seien hier die Bronzezierscheibe von Niederbreisig (**Abb. 94**) und von Pfahlheim (**Abb. 95 a–b**) aus dem Germanischen Museum in Nürnberg wiedergegeben.

b) mit dem Rade, rechts und links von demselben, der ᛉ und ᛦ bzw. ↑, als sinnbildliche Verkörperung der aufsteigenden und absteigenden, »wechselnden« Jahreshälften (altnordisch *missari*). Auch hier ist die Etappe der Hallstattkultur–Italien wieder aufschlußreich.

Abb. 96. Gravierung auf einer Schwertscheide aus Hallstatt, Oberösterreich (ältere Eisenzeit) : das ❋-Jahresrad wird von zwei Gestalten gehalten; oben und unten, in der Jahresachse ⏀, die Nietenköpfe als Sonnenzeichen ⊙: die Entstehungsform der ᛟ *odil*-Rune. Der Rand dieses Jahresrades bildet eine mäanderähnliche Wiederholung der germanischen »Jahr«-Rune ᛃ (vgl. S. 168) in der eckigen Schreibung ᛃ (H. U., S. 518).

Das Schwert tritt in der Bronzezeit an Stelle der Steinaxt (Beil, Hammer), dem »Dorn«, ᚦ aus ᚦ, als Jahresspaltungssymbol auf und erscheint in den

bronzezeitlichen Felszeichnungen Ostgotlands dann auch mit dem ⦶-Jahrzeichen und seiner Spaltungsform D bzw. ᚦ. In diesem Sinne hat es sich in der Julsymbolik der schwedischen Runenstabkalender bis zum 19. Jahrhundert erhalten ; vgl. Abb. 2 und 3 unter 27. XII. und 1. I. (die Axt 1. XII. und 13. I.). Hierzu vergleiche man nun

Abb. 97. Eisendolch in Holzscheide, aus Gräberfeld der gallischen Epoche, nördlich des Po, Norditalien : das ⊛-Rad gehalten von dem »Oberen« und »Unteren«, ⋒ und ⋓ = ᛏ und ᛉ, im Norden und Süden, wie am Turme von Hirsau.

Abb. 98. Abdruck nach mittelalterlicher Gußform, Mus. Meldorf, Dithmarschen : das ⊛-Rad vom ⋒ und ⋓ bzw. ᛏ und ᛉ gehalten, genau wie auf der gallisch-italienischen Schwertscheide.

c) **Als »Dreifacher«**, die Erweiterung des arktischen Dualismus der Jahresteilung ⦶ = Sommer und Winter zu der allgemein germanischen Dreiteilung Frühling, Sommer und Winter. »Drei Brüder«-Motiv, von denen der letzte in den »Brunnen« geworfen und erlöst wird, den Goldhort und die Jungfrau gewinnt usw. (Wintersonnenwendemythe).

Noch in der Saga-Zeit war die Runenreihe als ursprüngliche Folge der Kalenderzeichen des Gesichtskreissonnenjahres, des ⊛ *dagsmark*, *eyktamark*, in 3 *ættir* »Himmelsrichtungen, Geschlechter« eingeteilt. Vergleiche hierzu:

Abb. 99. Felszeichnung von Tanum, Bohuslän, Südwestschweden (jüngere Steinzeit) : der Gott in den 3 *ættir* seines Jahreslaufes. Am Welten- und Jahresrad ⊕ rechts unten der wintersonnenwendliche Gott, der Krodo, mit einem gesenkten und einem gehobenen Arm ; nach der Wintersonnenwende der Wiedergeborene, der Auferstandene und Auferwecker, der ᛉ; zwischen ihnen die Fußsohlen als Sinnbild des »neuen Gehens« Gottes, des neuen »Jahrganges« (H. U., Hauptstück 23) ; oben der Gottessohn in seiner »Himmelsfahrt« zur Sommersonnenwende und zum Mittsommer, als Himmelskönig.

Abb. 100. Sogenanntes »Glücksrad«, *Lykkehjulet*, mittelalterliche Malerei in der Dorfkirche zu Udby bei Vordingberg, Dänemark (durch freundliche

Vermittlung von Herrn Dr. Rudolf Tack erhalten) : die Mutter Gottes als Nachfolgerin und Stellvertreterin der Mutter Erde (**Irtha** der Ura-Linda-Chronik) mit dem ⊗ Jahres- und Zeitenrad, und der Heilbringer und Gottsohn in den 3 »aettir«, Jüngling – Mann – Greis = Frühling – Sommer – Winter. Der sich abwärts senkende »alte Mann« (= Abb. 92) ist mit geschlossenen Augen dargestellt. Der Mittsommerliche, der Himmelskönig (*rex coelestis*), hält den Stab mit der Ilge (Wasserschwertlilie) an der gleichen Stelle wo in der angelsächsischen langen Runenreihe die Rune ᛯ ilx usw. »Ilge« als 15. Rune, Mittsommerzeichen, steht (vgl. **Abb. 101**, die lange germanische Runenreihe in kalendarischer Anordnung der Holzkalenderscheibe).

Die weitere Symbolik der Wandmalerei besteht aus dem Jahres- und Gotteszeichen ⁘ bzw. ✱ und heraldischen Ilgen (Lilien) in der Stilisierung dieser sommersonnenwendlich und mittsommerlich sinnbildlich blühenden, goldgelben Gottesblumen, 3 Blütenkelchen nach oben, 3 nach unten = ✱ bzw. ᛯ (vgl. H. U., S. 45–47, S. 163, 165, 235, 237 usw.).

Im Hinblick auf die sinnbildliche Ilgenkrone, welche die Mutter Gottes, Maria – Irtha, und der »Himmelskönig tragen, sei auf die schöne, im Kunstgewerbemuseum Hamburg aufbewahrte »Marienkrone« hingewiesen (**Abb. 102**) : sie zeigt 6 Ilgen in der ᛯ-Stilisierung, dazwischen 6 ⁘, unten am Rande 12 ✱ im Kreise ; die gleiche Symbolik wie das Zeitenrad von Uddby.

6 Ilgen im Kreise um die Mittel-Ilge, d. h. ⁘, das Schema des ✱ oder ⊛ (vgl. S. 165), zeigt auch das altfriesische Wappen von *Wymbritseradeel*, golden in blauem Felde, eine uralte kosmische »Heraldik« aus der altfriesischen Zeit der Heilslehre Wraldas, des Weltengeistes (**Abb. 103**).

Wymbritseradeel oder *-diel* ist eine Zusammenziehung aus *Wagenbrenstzeradeele*, aus dem *Weyn-, Wayn-, Weim-, Wembritseradeele* wurde ; auch der Name *Wembrige* kommt vor. Altfriesisch *wein, wain* »Wagen« ist in der Volksüberlieferung als *gouden wein* der »Himmelswagen« (»Große Bär«), überliefert, der Mittelniederländische *Woenswaghen* »Wodanswagen«, der »Odinswagen«, der ebenfalls aus 7 (= 6 + 1) Sternen besteht und die Achse des Himmels und der Jahreszeitzeiger ist (vgl. H. U., S. 71 und Anm. 30, S. (15)). Auch hier ist Allvater – Odin – Wodan (Wodin) als ein und dasselbe wie Wralda, der »*veraldar goð*«, ermittelt.

Bregge, brigge bedeutet »Brücke«. Die Brücke war kultische Gerichtsstätte. Auch die eddische Überlieferung weiß von der »Götterbrücke« (*ásbrú*) *Bifrost* zur Gerichtstätte (Gylfag. 13, 15, 17, 27, 49 ; Grimm 20 ; siehe H. U., S. 194). Und »*dat deel to Wagenbrugge*« (das Gericht zu Wagenbrücke) ist uns urkundlich überliefert, wie Grimm es auch in den deutschen Rechtsaltertümern (799) nachweist.

Ein ähnliches Wappen wie Wagenbrugge-Wymbritzeradeel hat Ferwerderadeel, Oostergo : es zeigt 6+1 ✱ *hagal*-Runen in ⁙-Anordnung.

Im Zusammenhang mit der Ilgenkrone sei auf die ursprüngliche germanische Form der »Krone« hingewiesen, welch letzteres Wort aus dem lateinischen *corona* im Althochdeutschen erst entlehnt wurde. Im Altsächsischen und Althochdeutschen heißt das heimische sinnbildliche Würdenzeichen *hôƀidband, houbitbant* »Hauptband«. Aus dem altfriesischen Gebiet ist uns ein solches Bronze-»Hauptband« mit ⨀-Sonnenzeichen im Mus. Assen, Prov. Drente, aus der jüngeren Bronzezeit bzw. älteren Eisenzeit (**Abb. 104**) bewahrt.

Auch dieses Fundstück bestätigt wieder die Mitteilung der Ura Linda-Chronik, daß bei den Stämmen am Rhein die Mädchen keine »goldenen Kronen« (*golden krona*) trugen wie in Friesland (S. 88). Die Bezeichnung »*krona*« im Text weist wieder auf die Spätzeit der Entstehung der Handschrift hin, wo das lateinische corôna »Kranz, Krone« auch im Altfriesischen als *krône* schon entlehnt war.

Aus diesem »Hauptband«, dem *Oorijzer* »Ohreisen«, entwickelte sich dann im 18. und 19. Jahrhundert erst die neufriesische Frauentracht des Goldhelmes, der den ganzen Kopf bedeckt und heute bereits wieder dem aussterbendem alten Geschlecht angehört.

Daß auch in der mykenischen Zeit Hellas in den »fernen Krekalanden« das nordische Herrengeschlecht der Burgenbauer das »Hauptband« mit der Wendesonne und dem Julrad Wraldas und des Krodo-Chronos ⊛ trug, mag das Fundstück aus dem vierten Schachtgrabe Mykenes bezeugen (**Abb. 105**).

d) Der Schmuck als Bitte um Lichtsegen des Weltengottes

Auf der vor kurzem gefundenen germanischen Spange von Kehrlich (Vorgesch. Mus. Berlin) ſteht die Runeninſchrift *Wodini hailig* »dem Wodin heilig«, dem *od*-Gott, Allvater im Julmonat, geweiht. Nebenbei bemerkt, iſt uns hier dieſelbe Form (**Wodin**), wie in der Ura-Linda-Chronik, überliefert. Warum ein Schmuckſtück *wi hailag* »Weihe«, »geweiht« und »heilig« iſt, wie die Inſchrift auf dem gotiſchen Goldring von Petroſa, Rumänien, auch noch beſagt, zeigt am klarſten der altfrieſiſche Schmuck in ſeiner Dauerüberlieferung im Volksbrauch.

Gehen wir von dem Hauptſchmuck, dem Hauptband, wieder aus, ſo zeigen uns die Kinder- (Säuglings-) Häubchen Oſtfrieslands von der Mitte des vorigen Jahrhunderts das Zeitrad Wraldas in der verſchiedenſten Geſtaltung, als 8-faches Wenderad (**Abb. 106 a, b, d**) oder als 8-zackiger Stern (Abb. 106 c) (Heimatmuſeum Leer).

Auch in Niederländiſch-Friesland ſchmückt das 8- bzw. 16-ſpeichige Jahres- und Gottesrad die Spitzenhaube der Frieſin (Frl. Boltjes, 1921) als Stirnkranz, »Hauptband«, welche den Goldhelm darunter bedeckt (**Abb. 107**). Als Stirnſchmuck (oſtfrieſiſch »ſteernſpange«) kehren die beiden *odil*-Runen in der Kurſivform, wie auf der Wiege von Staphorſt (Abb. 89), wieder. Die Halskette zeigt die ⁙ und als Anhänger ebenſo ⁙ wie die Bruſtſpange.

Abb. 108. Die einzelnen Goldſchmuckſachen. Oben : Armband aus 6 + 1 Steinen. Unten : die Halskette und die Bruſtſpange. Es iſt dies der Ausklang alten Brauchtumes, wie die Trachtenbilder des 16. Jahrhunderts es uns noch überliefern und von den frieſiſchen Chroniſten **Ubbo Emmius** (1616, **Abb. 109 bis 110**) und **Pier Winſemius** (1622, **Abb. 111**) beſchrieben wird[17].

Wir ſehen, wie die vornehme bürgerliche und adlige Frieſin (die einſt edle, freie Odalsbäuerin iſt bereits längſt zum unteren, »dritten« Stand herabgedrückt) das große Mittelſchild, oſtfrieſiſch *ſpân, ſpôn, borſtſpanne*, auf der Bruſt trägt, welches das Zeitenrad Wraldas und des Kroders getreulich überliefert, ſei es als ⁘ oder ⁙ bzw. ⁙ bzw. 12 Punkte um den Mittelpunkt.

In dem reichen Gold- und Silberbelag (*scherssoen*) der Frauengewänder trug die vornehme Friesin seit dem Mittelalter das ganze Geschlechtsvermögen als Lichtsegen auf dem Leib.

Das Bruchstück eines solchen alten goldenen Brautschmuckes (*pael, pâil* usw.), ein Moorfund, befindet sich heute im Museum in Emden, Ostfriesland (**Abb. 112**). Auch hier bestätigt sich wieder die Angabe der Ura-Linda-Chronik von dem reichen Goldschmuck der urfriesischen Tracht, derentwegen die armen Sachsen nach schweren Naturkatastrophen der »argen Zeit« (Klimaverschlechterung) nach Friesland kamen, um in den versunkenen und verschlammten Dörfern nach den Kostbarkeiten zu suchen (vgl. S. 94).

Wie **Abb. 109–110** zeigen, trugen die Frauen auch große, schellenähnliche Filigranknöpfe auf den Schultern ; dieselben Schellenknöpfe wurden auch an den Gürteln getragen. Solche Filigranknöpfe, zu einem Kinderspielzeug zusammengenäht, photographierte ich noch 1924 im Museum in Hindeloopen (**Abb. 113**) : das Ornament besteht wieder aus ⁙. Filigranknöpfe dieser Art, aus Silber und Gold, finden sich noch heute in Friesland, Vollenhove, Salland wie in Zeeland volkläufig, besonders als Hemdverschluß, auch am Gürtel getragen.

Abb. 114 gibt eine Auswahl dieser Knöpfe, welche die 6 oder 8 (bzw. 16) Punkte um den Mittelpunkt, den 6-zackigen oder 6-spitzigen Stern, auch in der 16-fachen Unterteilung des ⊛ *dags-* oder *eyktamark* usw. zeigen.

Auffällig ist wieder, daß dieselben Filigranknöpfe auf goldenen Ohrgehängen aus der verbrannten Stadt von Troja wiederkehren (**Abb. 115**). Von dort sollte ja auch Ulyres-Odysseus, nach Tacitus und der Ura-Linda-Chronik, nach dem Niederrhein gekommen sein (vgl. S. 68, sowie H. U., S. 249).

Aus den Trachtenschätzen des Thaulow-Museums in Kiel seien hier noch herangezogen:

Abb. 116. Brustlatz mit 12 friesischen Filigranknöpfen, welche die ⁙ 8 Punkte um den Mittelpunkt aufweisen.

Abb. 117–118. Trachten aus der Propstei Holstein, Mitte voriges Jahrhundert.

Abb. 117: die 8 schildförmigen Knöpfe des Mieders zeigen die 8 Punkte um den Mittelpunkt und einen weiteren, äußeren Kreis von 8 Punkten, die 16 *halfeykt*, Unterteilung der altnordischen *dagsmark* oder *eyktamark* ⊛ (H. U., S. 24).

Abb. 118: das Mieder trägt ebenfalls 8 Knöpfe und 2 am Halse (wie Nr. 117), welche das Zeichen der 6-fachen Jahresteilung ⁙ aufweisen, wieder 6-fach untergeteilt durch 6 ⁙.

Beide Hauben zeigen an der Rückseite das gleiche Jahres- und Gottes-sinnbild ⁙ in der Stickerei.

Welch uraltes Volksgut hier vorliegt, hat die goldene Sonnenjahrscheibe, gefunden in Moordorf bei Aurich, Ostfriesland (Mus. Hannover, **Abb. 119**), bewiesen, welche ich in H. U., S. 67, im Zusammenhang mit dem Kultwagen von Trundholm behandelt habe. Es ist die 8-fache Jahresteilung ⁘ (*dagsmark, eyktamark*) in der 8-fachen Unterteilung (*16 halfeykt*) des urnordischen Gesichtskreissonnenjahres.

Diese goldenen Sonnenjahrscheiben finden sich häufig auch in Irland, dem Gebiet der *Tuatha Dè Danann*, der »Leute«, der »Deutschen der Mutter Anu«, die Träger der Megalithgräberkultur, welche einst nach den altirischen Sagen von Norden her, über Schottland, nach Irland gelangten und die alte, lichte, hohe Religion mitbrachten (H. U., Hauptstück 7). Und noch in der Zeit jenes hochstehenden irisch-schottischen Christentums, das Germanien christianisierte, finden wir in Irland und Schottland am Kreuze der Kult- und Grabsteine keinen Mensch hängen, wie die orientalisch-römische Kirche es aufbrachte, sondern das Sinnbild der Zeit Gottes, des Weltengeistes, das ⁙ und ⁘.

Abb. 120. Kreuzstein von Meigle, Pertshire, Schottland. Inmitten des Kreuzsteines die ⁘ ; auf den Kreuzbalken je 4 = 16 Sonnenkugeln (die *»halfeykt«*), wie in dem Ringkreis.

Abb. 121. Kreuzstein vom Kirchhof zu Kells, Irland: in Kreuzesmitte die ⁘.

Abb. 122. Silberfiligrankreuz von Föhr, Nordfriesland, 18. Jahrhundert (Schloßmuseum Berlin) : am Kreuze die ⁘, das Heilszeichen der Zeit Gottes, des Weltengeistes, Wraldas.

Es ist jenes hochstehende irisch-schottische Christentum, dessen Herkunft *ex oriente* unbekannt ist, das aber, als die römische Kirche des fränkischen Merowingerreiches in voller Entartung sich auflöste, aus eigener Kraft die germanische Christenpredigung übernahm.

Dieses iro-schottische Christentum und ihre Träger wurden dann von Rom und seinem Legaten, dem sogenannten »Apostel der Deutschen«, Wynfrid-Bonifatius, in unwürdigster und verlogenster Weise bekämpft. Denn dieses nordische Ketzertum lehrte u. a., »daß Christus, der Sohn Gottes, *descensus ad inferos* (abgestiegen zur Unterwelt) alle, welche die Hölle einschloß, befreit habe : Gläubige und Ungläubige, Gottesverehrer so gut wie Götzendiener« (*Ep. 67, anno 745, Romana synodus de haereticis a S. Bonifacio damnatis, ad eundem et alios in Germaniam missa*)[18].

Das war nach Bonifatius der »Samen des Satans«, der im Kerker erstickt werden müsse. Wie uns aber die Kultsymbolik der iro-schottischen Grabsteine lehrt, welche stets die Julformel ✕✕ *ing* »geboren von« und ᛟ *od-il* »Leben Gottes« aufweisen, hüteten diese Nachkommen der Tuatha De Danann die alte große Heilsgewißheit des Nordens, daß der Tod das Jul des Menschenlebens ist, seine Wendezeit, und das Grab die Wiedergeburtsstätte. Es ist jene große Heilsgewißheit des »Stirb und Werde«, der Zeit Gottes, **Wraldas**, dessen ältestes Sinnbild« als ⁙ oder ⊛ auch auf den *Odil*-Runen ᛟ der iro-schottischen Grabsteine erscheint (H. U., Taf. 220–222 und 198).

Mit derselben Verlogenheit, mit gefälschten Angaben, wurden diese iro-schottischen Christen herabgewürdigt, nicht anders als das friesische und sächsische »Heidentum«, das Volk Wraldas und Krodos : ein geschichtliches Verbrechen der römischen Kirche.

Und die tiefe Entrüstung über das an ihren Volksweihestätten begangene Sakrilegium mag die aufs äußerste gereizten Friesen schließlich dazu gebracht haben, daß sie den anmaßenden, frevelnden römischen Erzbischof mit dem Tode den Raub ihrer inneren und äußeren Freiheit sühnen ließen.

Denn wie die Kultsymbolik, die heiligen Zeichen der germanischen, sächsischen Graburnen von der unteren Weser wie von Wehden, Kreis Lehe, 4. bis 5. Jahrhundert (Vorgesch. Mus. Berlin, **Abb. 123**), uns noch offenbart, steht die Asche der Toten im Zeichen des ⁙ oder des ⊛, der Zeit Gottes, der heiligen Wende.

Das ist das Wahrzeichen, welches der freie Friese, der das Knie nur vor dem Geiste Gottes bog, als sinnbildlichen Schmuck trug, wie uns die Grabungsfunde aus den »Terpen« Frieslands, jenen von Menschenhand geschaf-

fenen Wohn- und Zufluchtshügeln, lehren. Sämtliche hier folgende Abbildungen (**Nr. 124** und **124 a–b**) befinden sich im Museum in Leeuwarden.

Abb. 124. Links Anhänger aus Kupfer, aus Goutem, Teeghiem : das ⊛ mit den 8 Punkten und ihre 8-fache Unterteilung im äußeren Kreise, wie auf der Goldscheibe von Moordorf (Abb. 119), die 16 »halfeykt« ; Mitte : Anhänger, Bronzefibula (Blija, Terp bei Sijtsema), aus einer Münze hergeſtellt, welche das ⊕ trägt ; rechts : goldener Anhänger mit dem + Welten- und Sonnenjahrkreuz, mit den vier ⁘ Sonnenpunkten des Jahres.

Abb. 124 a. Kleine, rohe Figur aus rotem, gebranntem Ton, beſtehend aus einem runden Menschenhaupt auf einem viereckigen Sockel, der mit einem rechteckigen ✳ Stempel bedruckt iſt : Krodo-Bildchen?

Abb. 124 b. Gefäßdeckel, gefunden in Terp bei Britsum : der Knauf zeigt das ⊛ mit ausgeschweiftem Rand.

Und wenn wir die Geschichte unserer symbolischen Volkskunſt, seiner Ornamentik als einſtiger Kultsymbolik verfolgen, so können wir bis auf die Zeit, wo die ſtädtische Fabrikware jede eigene Überlieferung auf dem Lande auslöscht, das geweihte Ahnenerbe, das Heilsvermächtnis der Vorzeit wiederfinden.

Und so erscheint das »älteſte Sinnbild« der Zeit Gottes, aus der alle Dinge werden, vergehen und wieder werden, das Sinnbild der »Welt« Gottes, Wraldas und Krodos, auf dem Schwingelbrett von Mönchsgut, Rügen (**Abb. 125**), vom Jahre 1855 (Berlin, Sammlung für deutsche Volkskunde). Um das 6-ſpeichige Rad ⊛ schrieb der Bauer noch die 12-Zahl der Jahresmonate und Tagesſtunden herum. Darüber erscheint das »Herz« der Mutter Erde mit ⊗ und ✳-Zeichen, rechts und links der 8-äſtige Welten- und Jahresbaum, der aus dem Gefäß (Sinnbild des Wassers) aufwächſt, und weitere 6-ſpeichige Jahresräder, auch in überschneidender Verbindung.

Und wie die altnordische Sechzehnteleilung als Jahres- und Tageskreis ⊛, die *eykt*, in Bayern um diese Zeit noch als *eicht, eichtlein*, die »groß Stund« (1½ *hora*-Stunde) lebte (H. U., S. 24 und Anm. 13), so finden wir in der dortigen symbolischen Volkskunſt, der germanischen Kerbschnittkunſt, die gleiche Überlieferung.

Abb. 126. Holzkästchen, ohne Deckel, Bayern (Sammlung für deutsche Volkskunde, Berlin). Das Ornament besteht aus dem 6-speichigen Rad als 6-spitzigem Stern stilisiert. Auf der einen Schmalseite ein großer 6-spitziger Jahresradstern, auf der anderen das ⦶ Jahr-Zeichen, von dem Kreis der 12-Zahl der Jahresmonate und Tagesstunden umgeben wie das ⊛ auf dem Schwingelbrett von Mönchsgut.

Man beachte besonders, daß die 4 »Vier« hier inmitten der »römischen« Kerbzahlzeichen noch als ᛣ, d. i. ᛝ, die eckige Form von ᛟ erscheint (H. U. Taf. 228), d. i. die Hälfte von »acht« 8 = ⧖ , die Zahl des Jahresgottes in seiner ewigen Wiederkehr, des ⁘ oder ⊛ (*dagsmark, eyktamark*), noch heute unser Zeichen für »unendlich«, das auch hier gleicherweise in dieser Urform erscheint.

So trugen die Gegenstände des täglichen Lebens den Lichtsegen des Weltengottes und war ihre Verzierung die »heilige Schrift« der Offenbarung Gottes in Zeit und Raum, in der »Welt«. Denn das war die große Heilsgewißheit, von den Altvordern vererbt, welche Gerät und Schmuck wie ein Wandtext kündeten: daß der Mensch in seiner Sippe in der Zeit Gottes und ihrer ewigen Erneuerung steht.

e) Volksmutter und Burgmaid

Der vorhergehende Abschnitt unserer kurzen, stichprobeweisen Untersuchung der Quellenechtheit der Ura-Linda-Chronik war dem religionsgeschichtlichen Teil gewidmet. Wir kommen nunmehr zu einem weiteren, gleich wichtigen Abschnitt, dem kultgeschichtlichen.

Die Ura-Linda-Chronik ist an erster Stelle eine Sammlung der volksgeschichtlichen Überlieferungen, welche in der heute vorliegenden Handschrift leider vor der Römerzeit abbricht. Weiter enthält sie eine Sammlung alter Volksgesetze, welche sich auch auf die Ordnung des kultischen Lebens in seiner öffentlichen, staatlichen Gestaltung bezieht.

Über die Einzelheiten der kultischen, religiösen Ausübung erfahren wir leider ebensowenig wie aus den Sagas und aus der Edda. Doch ist dasjenige, was die Ura-Linda-Chronik überliefert, viel reichhaltiger und viel altertümlicher als die ebengenannte spätnordische Überlieferung.

Da ich über die Geschichte unserer »weisen Frau« eine Sonderuntersuchung veröffentlichen werde (Mutter Erde und ihre Priesterin), so beschränke ich mich hier ebenfalls nur auf die erforderlichen Angaben unter Heranziehung ausgewählter wichtigster Denkmäler.

Die Ura-Linda-Chronik entrollt vor unseren staunenden Augen das Bild einer uralten gefestigten kultischen Organisation der Inguäonen, welche in der Person der »Ehrenmutter« als Volksmutter gipfelt. Staat und Kirche bilden hier eine Einheit : die Religion ist die Grundlage des öffentlichen Lebens wie der staatlichen Ordnung. Der Kult ist daher eine öffentlich, staatlich geregelte Angelegenheit : sie ruht in den Händen der Frauenschaft. Und diejenige, die berufen ist, der kultischen Ordnung als Trägerin und Wahrerin der Gesittung des Volkes an höchster Stelle vorzustehen, trägt gleichzeitig die höchste Verantwortung für die Leitung des Staates.

Wir sehen eine in höherem und höchstem Sinne demokratische Verfassung, die Gemeinschaft der Freien als Ebenbürtige. Grund und Boden ist Gottesbesitz (S. 18, 23), Gotteslehen, daher Gemeinschaftsbesitz mit Eigenwirtschaft. Allgemeiner Grundsatz: Gemeinnutz geht vor Eigennutz.

Klare und strenge Gesetze behüten die Freiheit und Gleichheit der »Odalingen«, wie es Gottes Wille ist. Denn, was hier sich als religiöse Grundlage unserer alten Dorfverfassung nunmehr enthüllt, ist das »Gottesrecht«, das der geknechtete und unterjochte ehemalige Gottesfreie in dem deutschen Bauernaufstand des Reformationszeitalters erbahnend zurückforderte.

Die Überwachung dieses Gottesrechtes, seine Wahrung und Innehaltung liegt in den Händen der Volksmütter und der unter ihr in den Gauen waltenden Burgmaiden. Die uns in der Ura-Linda-Chronik übermittelten alten Gesetze, welche Rechte und Pflichten der Volksmütter und ihrer Maiden eingehend regeln, liefern uns eine Reihe von wichtigsten Einzelheiten, welche als Ausgangspunkte für unsere nachprüfende Untersuchung den erforderlichen Anhalt bieten.

Die Ura-Linda-Chronik berichtet (S. 54 f.) von einem Krieg, der zwischen den Burgmaiden **Kälta** und **Minerva**, von den Seeleuten zugenannt **Nyhel-**

lenia, entbrannte, »563 Jahr nachdem Altland versunken sei« (= 1630 v. Chr.). Bei dem Südrheinmund und der Schelde seien sieben Inseln, so benannt nach Fryas sieben Wachemaiden der Woche. Mitten auf einer Insel befand sich die Burg Walhallagara (niederländisch »Walcheren«), auf deren Wänden die Geschichte geschrieben stände. Auf dieser Burg Walhallagara saß damals die Burgmaid Minerva-Nyhellenia und jenseits der Schelde, auf der Flyburg, Syrhed, von den Seeleuten Kälta genannt. Beide hätten ihre Namen nach dem von ihnen verliehenen Rat erhalten : Nyhellenia, weil der Rat, den sie verlieh, »neu« (*ny*) und »hell« über allen anderen war (Volksetymologie : *lēna* »leihen«, *ni* =»neu« und *hēll* »hell tönend«), und Kälta, weil der Rat, den sie gab, »immer in dunkelen Worten war«.

Die **Nyhellenia** soll nun den Ausgangspunkt unserer jetzigen Teiluntersuchung bilden. Nämlich auf der Insel Walcheren in Seeland sind Votivaltäre und Reliefs gefunden worden, welche der *Deae Nehalenniae* gewidmet sind. Sie stammen etwa aus dem 1. bis 3. Jahrhundert n. Chr. Da nun u. a. schon **O. Vredius** in seinen »*Historiae comitatum Flandriae pars prima*«, Brugis 1650 (in den »*Additiones*«, pl. XLIV ff.), über die zu seiner Zeit bekannten Denkmäler berichtet, könnte man folgern, der »Fälscher« der Handschrift habe diese Quelle benutzt. Es soll dargelassen bleiben, ob der humanistische Bearbeiter des Kodex C tatsächlich hier seine Vorlage überarbeitet und u. a. den Namen »Minerva« hinzugefügt hat. Die Denkmäler der Nehalennia geben uns aber weitere Aufschlüsse, welche wiederum durch ihre anderwärtigen Zusammenhänge erweisen, daß die Angaben der Ura-Linda-Chronik ursprünglich sind und auf andere Quellen, ehemalige mündliche Überlieferung, zurückgehen.

Auf den bei **Janssen** (1845)[19] veröffentlichten Denkmälern aus Seeland sehen wir diese »Göttin« Nehalennia mit einem Hund und einem Obstkorb sitzend dargestellt (**Abb. 126 und 127 a**). Auch der Hund wird in der Ura-Linda-Chronik als Sinnbild der Nyhellenia angegeben. Von großer Wichtigkeit ist nun, daß die Rückseite des Denkmals Abb. 127 (Janssen, Taf. VII, Nr. 5) eine verhängte Türe zeigt, darüber das **6-speichige Jul Wraldas** ! (**Abb. 127 b**). Während ein anderes Denkmal (Janssen, Taf. XII, Nr. 21 d) die halbe bzw. wintersonnenwendliche Sonne (vgl. Abb. 2, Julmonat, unter 6. XII.) zwischen den beiden Jahrschlangen zeigt (**Abb. 129**). Für dieses uralte nordatlantische

Jahressinnbild vgl. H. U., Hauptstück 18. Der römische Steinmetz oder der in der römischen Steinmetzwerkstatt angelernte seeländische Friese hat die althergebrachten Sinnbilder doch der Rückseite der Denkmäler noch beigegeben.

Daß die Nehallenia mit dem Schiff abgebildet wird, entspricht völlig der betreffenden Überlieferung der Ura-Linda-Chronik, wo die Nyhellenia in ihrem Gau besonders Seeleute zu betreuen hatte.

Die Bezeichnung *dea* »Göttin« ist nun charakteristisch für die römische Kirchenpolitik. Als das römische Imperium sich unter Julius Cäsar am Niederrhein gen Britannien hin ausdehnte, stieß es dort auf die bereits in Auflösung und Niedergang befindliche altinguäonische kultisch-hierarchische Einstellung der Burgmaiden und der Ehrenmutter.

Die Ura-Linda-Chronik, in ihrer jetzt vorliegenden Abschrift, bricht leider dort ab, wo die römische Epoche zur Darstellung gelangen müßte. Die noch behandelte Vorzeit gibt uns aber ein klares Bild, wie die erblich gewordene Dynastie den mediterranen Herrschergedanken immer mehr durchzusetzen wußte und dabei ostischer und keltischer Aberglaube gleichzeitig durchdrang. Als Hauptfeind auf ihrem Weg zur absoluten Macht sahen die Dynastie und Königspartei mit Recht die alte Staats- und Kultordnung der Volksmutter und Burgmaiden an. Und daher waren sie bestrebt, diese Einrichtung als unzeitgemäß in diesen realpolitischen Zeiten völlig auszuschalten und durch Verhinderung von Neuwahlen völlig aussterben zu lassen.

Daß die Römer noch auf den Ausklang der alten kultischen Staatsordnung in dem Gebiet links von der Weser und am Niederrhein stießen, ist uns durch den Bericht des Tacitus über die Burgmaid **Veleda** an der Lippe sichergestellt. Wir kommen darauf weiter unten zurück, im Zusammenhang mit den Angaben der Ura-Linda-Chronik über Burg und Turm, die Wohnstätte der Volksmutter und Burgmaiden.

Während es in dem unabhängigen sächsischen Gebiet noch Burgmaiden gab, war es dem König Askar, nach dem Überfall auf Texland und der Zerstörung der Mutter-Burg (S. 125), wohl gelungen, im jetzt engeren friesischen Gebiet, dem niederrheinischen, die alte kultische Einrichtung völlig zu vernichten.

Mit unverbrüchlicher Treue hing das Volk aber an dem Andenken seiner »weisen Frau«, der »Mutter des Volkes«, der Seelensorgerin und Lehrerin, der »Nothelferin« als Ärztin und sozialer Wohlfahrtsbeamtin, der Richterin. Und dieses Andenken, besonders an die einst in der Zeit der Ahnengeschlechter Wirkenden, hatte eine verklärende Überlieferung teilweise schon in das Übermenschliche entrückt.

Zu diesem Zeitpunkt erschien der Römer am Niederrhein, im Gebiet der Groß- und Klein-Friesen (*Frisii maiores* und *minores* bzw. *Frisiavones*, Plinius, n. h. IV, 101, und Tacitus, Germ. 34). Was Tacitus uns in der bekannten Stelle Germania 8 überliefert, schildert uns klar diesen Übergangszustand. Er berichtet über den großen moralischen Einfluß der Frau bei den Germanen, von denen die schon weichenden Schlachtlinien wieder zum Stehen gebracht wurden ; daß dem Germanen der Gedanke an die Gefangenschaft der Frau weit schrecklicher sei als seine eigene. Daher sei es das sicherste Mittel, ganze Stämme wirksam zu binden, daß man sich auch vornehme Jungfrauen als Geisel stellen ließe.

»Sei doch, wie sie glauben, etwas Heiliges und Vorahnendes dem Weibe eigen (*inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant*), dessen Rat man darum befolgen, dessen Antworten man wohl beachten müsse. Unter dem verewigten Vespasian haben wir die **von vielen für eine Göttin gehaltene Veleda gesehen** ; aber auch früher schon waren Albruna und verschiedene andere verehrt, doch nicht mit kriecherischer Verehrung, und **ebensowenig hatte man Göttinnen aus ihnen gemacht** (nec tamquam facerent deas).«

Diese Feststellung des Tacitus stellt gleichzeitig einen Seitenhieb auf den orientalisch-hellenistisch-römischen Herrscherkult dar, der z. B. zur Konsekration der vierteljährig verstorbenen Tochter Neros von Poppäa Sabina führte (Ann. 15, 23), vorab im Osten aber auch lebenden Gliedern des kaiserlichen Hauses galt[20].

Dieser Bericht wird ergänzt in Hist. 4, 61 durch die Mitteilung : *vetere apud Germanos more, quo plerasque feminarum fatidicas et augescente superstitione arbitrantur deas*, »nach einem alten Brauch bei den Germanen, dem-

zufolge sie manche Frauen als Weissagerinnen und bei **zunehmendem Aberglauben als Göttinnen** betrachten«.

Der »zunehmende Aberglaube« und sein geschichtlicher Hintergrund ist uns nun in dem erhaltenen Teil der Ura-Linda-Chronik bis zur Römerzeit eingehend geschildert. Und auch darin ergänzt Tacitus wieder die Darstellung deer Ura-Linda-Chronik, daß er von den östlichen Germanen in Schlesien und Westpolen die **Nahanarvalen** erwähnt : »Bei den letztgenannten zeigt man einen uralten heiligen Hain (*antiquae religionis lucus*) ; diesem steht ein Priester in **weiblicher Tracht** (*sacerdos muliebri ornatu*) vor. Es dürfte wohl ein »frommer Betrug«, eine *pia fraus* sein, der den Priester ostischen Aberglaubens dazu veranlaßte, sich in Frauengewand zu stecken, um das Andenken der »weisen« und »weißen Frau«, der Volksmutter und Burgmaid des Mutterlandes im Volke auf sich selber überzuleiten. Denn daß diese fernen östlichen **Twiskländer**, »Zwischenländer«, gallisch-ostisch durchsetzt waren, geht aus dem betreffenden Kap. 43 der Germania deutlich hervor.

Die Römer wußten mit dieser »Mütter«-Verehrung der niederrheinischen Germanenstämme nichts anzufangen. Ihre eigenen Vestalinnen waren schon längst in der orientalisch-mediterranen, männerrechtlichen Umwertung des staatlichen Kultlebens unter dem Oberschamanen, dem *Pontifex Maximus*, in untergeordnetste Stellung gebracht worden. Daß sie das heilige Licht, den Staatsherd hüteten, das Kultschrot herstellten, den weißen Haubenmantel (*suffibulum*) trugen und einen **kreisrunden** Tempel als uralte uralte Kultstätte (= die Steinsetzung der 6 oder 8 Steine) hatten, ihrer **sechse** waren, **sechs** Haarflechten trugen, eine *virgo maxima*, eine »Obermaid« hatten usw. usw. – alles dies waren längst verklungene Erinnerungen aus der fernen Zeit der Ahnen, jener Italikerstämme, die einst von Norden über die Alpen und von Westen über das Meer kamen und das Sinnbild der sterbenden und auferstehenden Gottes im Schwangeleitboot aus der nordischen Heimat brachten.

Aus ihrer einstigen eponymen Ehrenmutter **Vesta**, wohl die **Festa** der Ura-Linda-Chronik, war längst eine *dea* geworden. Und nur die Volksüberlieferung, daß sie *antiquissima dea* »älteste Göttin« und *mater* »Ehrenmutter« (numen sanctissimae Vestae matris CIL 6, 32414) sei, erinnert an die uralte

Herkunft ihrer kultischen Gestalt, wie ihr altvorderlich einfaches Kulthaus und ihre aus den ersten Familien zu stellende »Maiden«-Gefolgschaft, die *virgines Vestae* oder *Vestales*, die sich zu dreißigjährigem, unverehelichtem Dienste verpflichten mußten. So heilig war die Stätte der *Vesta mater* und des **Staatsherdes**, daß kein Mann, nicht einmal der *Pontifex maximus*, den *penus Vestae*, die durch Matten abgetrennte Vorratskammer, wo die *sacra* verwahrt wurden, betreten durfte.

Welcher Art diese *sacra* waren, zu denen auch das aus Troja herübergebrachte *palladium* gehört haben soll, ist unbekannt (vgl. S. 216). Erhöhtes Interesse gewinnt für uns aber die verhängte Türe auf der Rückseite des Nehallenia-Votivsteines (**Abb. 127 b**) mit dem ✳ »Jul« Wraldas darüber. Am Strande von Walcheren, wo diese »Nehallenia-Widmungssteine gefunden wurden – so am 5. Januar 1647 bei zurückgewichenem Meere infolge starken Südostwindes (**Vredius**, p. XLIV) –, sollen auch die Überbleibsel eines Heiligtumes der »Göttin« längere Zeit sichtbar gewesen sein, die Fundamente einer Art **runder** *aedicula* von mäßigen Abmessungen[21]. Auch der kreisrunde Tempel der Vesta in Rom hat in dem erhaltenen Unterbau nur 14 m Durchmesser.

Wie die Inschriften der Widmungssteine zeigen, haben die Römer die Römer die Nehalennia als *dea* »Göttin« betrachtet oder behandelt und sie weiter mit einer sinnbildlichen Zutat ausgestattet, welche sie mit den niederrheinischen *matres*- oder *matronae*-Widmungssteinen verbindet, dem **Fruchtkorb**. Dieses Symbol soll anscheinend ihre Eigenschaft als soziale Wohlfahrtsfürsorgerin zum Ausdruck bringen, wie sie in der Ura-Linda-Chronik noch beurkundet ist.

Die römische Kirchenpolitik ist stets einheitlich vorgegangen : den in das Imperium einbezogenen, überwundenen Völkerschaften werden ihre eigenen Religionen und Kulte gelassen. Sie werden nur latinisiert : d. h. der Fremdkult wird mittels eines Synkretismus zurechtgedeutet und in die römische Staatsreligion eingegliedert. Da nun gewisse »weise Frauen« aus der Ahnenzeit bei diesen niederrheinischen Barbarenstämmen so hoch in Ehren gehalten wurden, so wurden sie der Einfachheit halber in den »Heiligenstand« erhoben.

Grundsätzlich möchte ich hier bemerken : der Kult der *matres* oder *matronae*, der »weisen« und »weißen Frauen«, der »Volksmütter«, gehört ursprünglich der Megalithgräberkultur des weiteren Nordseekreises an. Einheitlich in dem Verbreitungsgebiet der Megalithgräber (Dolmen, Ganggräber, Grabhügel mit Steinkammer usw.) sowie der Megalithkultstätten (Zeichensteine, Steinsetzungen usw.) findet man eng verbunden mit diesen Denkmälern in der Volksüberlieferung die Erinnerung an die »weiße Frau«, die »Fee« usw.

Das Gebiet der Megalithkultur-Denkmäler West- und Nordwesteuropas ist ein **maritimer** Kulturkreis, d. h. es wird von der Küste und dem weiteren Festland als Hinterland gebildet. Dieser Kreis reicht im Norden bis Mitteldeutschland und im Westen bis an die Alpen (Savoyen, Wallis usw.). Als die Kelten über den Rhein vordrangen, den Westen, Gallien, die Nordwestküste der Pyrenäenhalbinsel, später auch Britannien sich unterwarfen, wurde die alte Religion ostisch-schamanenhaft umgewertet und die »weiße Frau« unter den Druiden, den »Golen«, in lokalen Kulten gelassen und untergeordnet. So z. B. die **Gallizenae** genannten Jungfrauen, die auf der Insel Sena Wahrsagung und Magie ausübten, und die Frauen, die einen dionysischen Kult auf einer Insel in der Loire pflegten (Mela III, 6 ; Strabo IV, 4, 6).

Sonst aber ziehen sich die »Feen«, die »weißen Frauen« (*bonnes dames, dames blanches* usw.) mit dem alten Kult der Megalithreligion in die Berge des Hinterlandes, Vogesen, Jura, Westalpen, zurück, wahrscheinlich getragen von Stämmen, die sich so dem keltischen Überwältiger entzogen und dort oben ihre Freiheit wahrten. Überreich ist z. B. in dieser Hinsicht das Elsaß.

Die altirischen Sagen berichten, sinnbildlich, daß die Tuatha De Danann (S. 185), nach ihrer Überwältigung durch die vom Festlande gekommenen Kelten, sich in die Grabhügel mit den Steinkammern zurückziehen und danach die *fir side* »Hügelgräberleute« geheißen wurden.

Wie die Römer nach Britannien kamen, fanden sie auch dort die gleiche Überlieferung der »weißen« und »weisen Frauen«, welche dann gleicherweise in den »Matres«- und »Matrones«-Kult eingereiht werden.

Die keltischen Druiden hatten sie als Weissagerinnen, Seherinnen (*ban-filid, ban.fáthi*) sich untergeordnet. Gelegentlich kommt auch der Name *ban-drui* »Frau-Druide« vor, die nach wie vor priesterliche Funktionen ausübten, wie das heilige Feuer hüten. Dieser heilige alte Kultbrauch der einstigen *ban tuath* »Voksmütter«[22] ist uns sogar verchristlicht in der Gestalt der St. Brigitta bewahrt geblieben, welche identisch mit der **Danu**, der Mutter-Göttin der »Tuatha« ist. Brigit ward als Göttin der Weisheit (*dán*) von den Dichtern verehrt und hatte zwei gleichnamige Schwestern, die der Heil- und Schmiedekunst kundig waren. Über diese **Dreizahl** soll gleich unten die Rede sein, im Zusammenhang mit der Dreizahl der Matres oder Matronae.

Nach Cäsar (*de bello gallico* VI, 17) war Minerva die Hauptgöttin der Gallier, welche Cäsar uns als verschieden in Sprache, Sitten und Gesetzen ausdrücklich bezeichnet, also – gallo-keltisch überschichtet (I, 1).

In den Inschriften Galliens erscheint sie als **Minerva Brigindo** oder **Belisama**, in den bretonischen Inschriften als **Dea Brigantia**. Nach Solinus (XXII, 10) war die Göttin der Bretonen eine Minerva, also Göttin der Weisheit, in deren Tempel ein ewiges Feuer brannte. In der Verchristlichung zu **St. Brigit** geworden, hüteten die Nonnen in ihrem Kloster zu Kildare in Irland, bis zu der Aufhebung der Klöster durch Henry VIII., das ewige heilige Feuer. Es waren im ganzen 19 Nonnen, von denen je eine eine Nachtwache zu übernehmen hatte. Die 20. Nacht häufte die letzte Nonne das Holz auf dem Feuer und überließ es der eigenen Hut der Heiligen.

Das heilige Feuer brannte in einer **kreisrunden** Umfassung, gemacht von Stangen und Reisig, und kein Mann durfte darin den Fuß setzen. Nach Ovid (*fast*. 6, 261f.) war der »Tempel« der Vesta ursprünglich eine mit Stroh gedeckte Hütte mit Wänden aus Flechtwerk *(quae nunc aere vides, stipula tum tecta videres, et paries lento vimine textus erat)*.

Die hl. Brigit, in Schottland oder Irland (Ulster) geboren, soll die »erste Nonne« Irlands gewesen sein, angeblich um 521 gestorben. Ihr Tag ist der 1. Februar, wie der 2. Februar der Tag von Mariä Lichtmeß, *St. Bride's day, Candlemas-eve*. Es ist die Zeit der Kerzenweihe, Lichtmeß, norwegisch *Kyndelmisse*, allgemein-skandinavisch *lilla Jul* »kleines Julfest«, ein christianisiertes »heidnisches« Weihefest des neuen Lichtes (Eldborgs skål).

Im Kymrischen oder Welschen hießen die ehemaligen »Volksmütter«, die irischen *bantuath, y Mamau* »die Mütter«, und in der Volksüberlieferung heißt der Segen der Seen noch *»the blessing of the Mothers«*. Und *Y Foel Famau* »die Hügel der Mütter« werden Grabhügel in der Clwydian-Kette genannt.

Die *Deae Matres* sind von Niedergermanien durch ganz Gallien bekannt, in nicht weniger als 600 Weiheinschriften des gallo-römischen Gebietes beurkundet und auch mit *Parcae* »Parzen« und *Fates, Fatae* »Seherinnen, Weissagerinnen« gleichgesetzt (CIL V, 4208, 5771 ; VII, 927 ; Holder II, 89). Wie die niedergermanischen »Matres« oder »Matronae« werden sie auch stets in der **Dreizahl** abgebildet. Außer dem **Fruchtkorb**, wie unsere niederrheinischen, germanischen, haben sie auch ein **Kästchen**, eine **Schale**, eine entfaltete **Windel in der Hand oder im Schoß**, und ebenso ein **Wickelkind** im Schoß oder in den Armen.

Wie die niedergermanischen Weiheinschriften klar erkennen lassen, handelt es sich immer um die von bestimmten Stämmen oder Sippen verehrten Volksmütter, wie z. B. auch die *Matres Frisiavae* bei Xanthen (CIL XIII, 8633). Dies weist auf die alte Kulthierarchie hin, wie die Ura-Linda-Chronik sie uns noch überliefert, in der die Burgmaiden bestimmten Gauen und Stämmen vorstanden. Die niederrheinischen Funde überliefern sie uns in Einzeldarstellung, wie auch die Nehallenia von Walcheren einzeln erscheint, – oder in der charakteristischen **Dreizahl**.

Hier ist nun eine wichtige Verbindung zu der um tausend Jahre späteren altnordischen Überlieferung der Eddazeit gegeben, welcher wir zunächst nachgehen wollen. Auch die eddische Überlieferung zeigt uns wieder jene Dreizahl der weisen Frauen, welche – wie wir weiter sehen werden – urindogermanisch ist. Auch dort sind sie bereits in den vorchristlichen »Heiligenstand« entrückt. Zwar sind noch keine »deae« daraus gemacht ; aber übermenschlicher Art erscheinen die *disir* oder *nornir*.

Der ehemalige soziale Wirkungskreis der *»matres«*, der »Volksmütter«, der »weisen Frauen« und »Nothelferinnen« klingt in der verdunkelten eddischen Überlieferung aber noch klar durch.

Im Fáfnismǫl (12) fragt Sigurd:

> Sag mir, Fafnir, – für erfahren giltst du
> und durch reiches Wissen berühmt : –
> welche Nornen bringen in Nöten Hilfe
> und erlösen Mütter von Leibesfrucht? –

Worauf Fafnir antwortet (13):

> Von verschiedener Herkunft schätz ich die Nornen,
> nicht alle sind eines Geschlechts:
> vom Asenstamm diese, vom Elbenstamm jene,
> die dritten aus Dwalins Stamm.

Die Antwort Fafnirs ist von größter Wichtigkeit, weil sie die **Rassenschichtung** des Nordens, wie sie auch in Rigsþula dargestellt wird, bestätigt und dazu – die **Rassenmischung** zur Zeit der eddischen Überlieferung. Denn der Dwalin-Stamm, der »Zwerge«-Stamm, ist jene ursprünglich asiatische lappo-finnische Schicht, das »Finda-Volk« der Ura-Linda-Chronik, das gerade in der Saga-Zeit mit seinem Zauberinnen-Unwesen und Aberglauben die hohe Überlieferung der alten nordischen Seherin anfängt herabzuwerten. Der verachtete Zauber (seiđr) der Sagazeit wird von den »Finnen« (*Finnas*) ausgeübt, womit im Altnordischen die nichtnordische, lappo-finnische Urbevölkerung und die »Zauberer« bezeichnet werden. *Finn* ist aber auch ein Zwergname, derer vom »Dwalin-Stamm«. Ich verweise weiter auf meine frühere diesbezügliche Untersuchung im »Aufgang«, S. 175 ff., auf die ich weiter unten bei Behandlung der Rassenfrage in der Ura-Linda-Chronik noch zurückkomme.

Die Stelle in Fáfnismǫl (12) wird durch Vǫlospá 19–20 und Gylsaginning 15 ergänzt. Die erstere Stelle (Vǫlospá 19 bis 20) im Munde der Seherin (*vǫlva*) lautet:

> 19. Eine Esche weiß ich, heißt Yggdrasil,
> den hohen Baum netzt weißer Nebel;
> davon kommt der Tau, der in die Täler fällt.
> Immergrün steht er über Urds Brunnen.

20. Davon kommen Frauen, vielwissende,
drei aus dem Saal dort unterm Wipfel.
Urd heißt die eine, die andre Werdandi,
– sie schnitten Stäbe – Skuld hieß die Dritte.
sie legten Lose, das Leben bestimmten sie
den Geschlechtern der Menschen, das Schicksal verkündend.

Und in der Snorri-Edda (Gylfag. 15) heißt es:

»Am Fuße der Esche beim Brunnen steht ein schöner Saalbau : aus dem kommen die drei Maiden, deren Namen sind **Urd, Werdandi und Skuld**. Diese Maiden bescheren den Menschen das Leben ; wir nennen sie Nornen. Es gibt noch andere Nornen, die zu jedem Kinde kommen, das geboren wird, um ihm das Leben zu bescheren, und diese sind teils aus Götter-, teils aus Alben-, teils aus Zwergenstamm, wie es in dem Gedichte heißt« (folgt die ähnliche Strophe wie Fáfnismǫl 13).

Wir haben zunächst die klare Überlieferung von der Nothelferin und Ärztin : sie »lösen die Mutter von Leibesfrucht« (*kiósa mœđr frá mǫgom*), sie »bestimmen«, »bescheren das Leben«.

Auch hier wird die Lücke, welche zwischen den bildlichen v Darstellungen der »Mütter«- und »Seherinnen«-Weihesteine Galliens bis zur schriftlichen Niederlegung der mündlichen Überlieferung in »Ultima Thule« bisher klaffte, von den Matronen Denkmälern des Niederrheines ausgefüllt. Ich bringe hier zwei kleine Weihebildchen von »Matronen«, welche ich im Februar 1932 in der so reichen Sammlung des Provinzialmuseums in Bonn feststellen konnte. Die »weise Frau« und Nothelferin ist auch hier sitzend dargestellt.

Abb. 130 zeigt sie mit der »Leben Gottes«-Rune vorne auf dem Gewand.

Abb. 131 zeigt sie mit dem neugeborenen Kind im Schoße, wie ihre Amtsschwestern in Gallien, die *»matres«* aus der fernen Zeit der großen Sippensteingräber, bevor dieses Land der Ehrenmutter auf Texel von den »Golen« entrissen wurde.

Welche Bewandtnis hat es nun aber mit jener **Dreizahl**, welche die »Mütter«-Steine Galliens und Niedergermaniens als feststehenden Zug, neben der Einzeldarstellung und Einzelerwähnung, zeigen, und die auch in der Edda

wiederkehrt? Hier gibt uns nun die eddische Überlieferung die aufschließende Ergänzung. Die 3 »vielwissenden Maiden« *(þriár meyiar, margs vitandi)* wohnen am Fuße des Welten-, Jahres- und Lebensbaumes, am Brunnen, wo der ∩ »Saalbau« ist, Ursprung und Bedeutung dieses kosmischen Sinnbildes ist von mir eingehend in H. U. (Hauptstück 15-17) untersucht und geklärt worden. Die »Weltenesche« mit den 3 Wurzeln und 3 Ästen ist der »Maßbaum« (mjǫtviđr, Vǫlospa 2), ✱ bzw. ⊛, der **Mimameid** : kein Mensch weiß, aus welchen Wurzeln er wuchs. Seine »Früchte« soll man ins Feuer legen, wenn ein Weib in Wehen sich krümmt : nach außen kommt dann, was innen war. Solche Macht hat für Menschen der »Baum« (Fjolsvinnsm. 13–16). Dieser Baum wurzelt im **Mimirsbrunnen**, dem »Brunnen der Weisheit« Allvaters, des *Od-in*, in dem sein wintersonnenwendliches »Auge« (⊙), die Julsonne, sich dann als Pfand befindet.

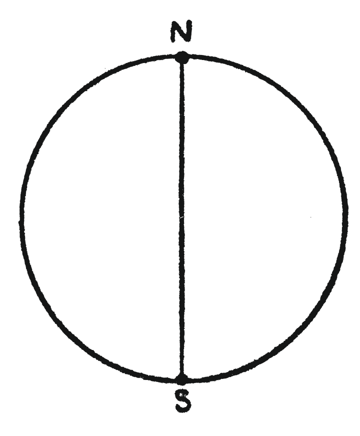
Aus diesem Mutterbrunnen, an dem Meere, dem Mutterwasser, aus dem »Baume«, der »Esche«, wird der Mensch von jener göttlichen Trinität geschaffen, von denen wir **Odin** und seinen Weggeleiter **Hönir** (= »Schwan«, »Storch«, vgl. H. U., S. 161, 252, 378, 455 und Anm. 73, S. 43) bereits erwähnten. Dort wird ihm von **Hönir** das *od-* (8 oder ᛟ) verliehen.

In der mythischen Überlieferung der Edda erscheinen die weißen Geleitschwäne im Jungbrunnen, aus dem der Welten- und Lebensbaum aufwächst, nicht anders als in der altpersischen Überlieferung. Und daß die Nornen oder Disen in der gleichen eddischen Überlieferung auch »Schwandisen« genannt werden, weist in diesem Zusammenhang ausdrücklich auf ihren Ursprung aus dem altinguäonischen Schwanland hin.

Jene Wurzel ᛦ ýr »Eibe« des »wintergrünsten Baumes«, die 16. oder wintersonnenwendliche Rune des ⊛ *dagsmark-* oder *eyktamark*-Scheibenkalenders, wurde ebenfalls schon erwähnt (S. 152). Am »Fuße« dieses Welten- und Jahresbaumes, des »Maßbaumes«, als Offenbarung des Weltengottes in Zeit und Raum, also in der Wintersonnenwende, wo das heilige Julfest gefeiert wird, das Fest der Toten, der Ahnengeister, und der Wiedergeborenen, der Kinder, – dort stehen die drei Maiden. Zur Verdeutlichung des kosmischen Sinnbildes gebe ich hier die schematische Vorstellung : (s. S. 199)

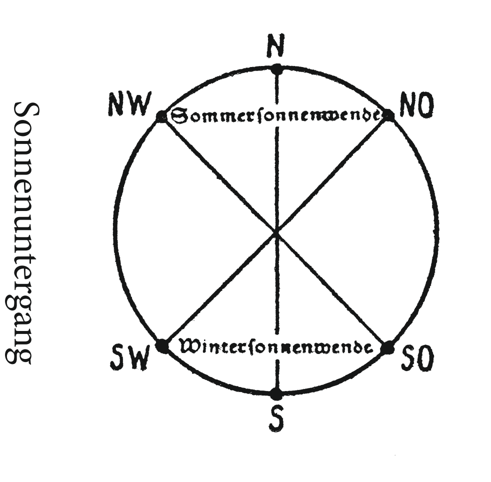
Mittsommer
Sommersonnenwende

Arktisch-nordisches
Jahresbild
(Thule-Kreis)



Wintersonnenwende
Mittwinter

Südliches-nordisches
Jahresbild
(Nordsee-Kreis)



Sonnenaufgang

Urd **Werdandi** **Skuld**

Nur aus dem Gleichnis des Jahres-Gottes, des Weltengeistes, ist das Sinnbild des ⊛-Baumes, seiner Wurzel ᛉ und der an ihm das Leben bescherenden drei Maiden zu verstehen, welche die Ura-Linda-Chronik uns in älterer mythischer Überlieferung auch in den drei Töchtern Irthas erhalten hat. Das Gleichnis von den 3 Wurzeln des Weltenbaumes im Brunnen, an denen die 3 Maiden stehen, ist hier aufs engste mit dem Julmythos verbunden, mit dem heiligsten Fest des nordischen Kultjahres, der Licht- und Lebenswende, wo die Gräber sich öffnen, die Geister der Ahnen auferstehen und auf den Jul-

tisch die Hausmutter die Gebildbrote mit den Jahreslaufsinnbildern, das 8 oder ᛟ, und das Wickelkind legt.

Daß es sich um den Julmythos handelt, wird auch aus der altindischen Überlieferung des Wintersonnenwendefestes der 3 Ekāṣṭakā (Aṣṭakā) in jener Stelle des Anuvāka der Taittiriya Samhitā klar, deren arktisch-nordischen Ursprung **Bal Gangâdhar Tilak** schon nachgewiesen hat (»Aufgang«, S. 97) :

(3) »Die drei Maiden sind auf dem Wege des Ṛta (= Jahr, Drehung, göttliche Weltordnung) gekommen ; die drei Feuer (*gharmas*), mit Licht, sind gefolgt. Eine (der Maiden) beschützt die Nachkommenschaft, eine die Zeugungskraft und eine die Satzung der Frommen.

(4) Die 30 Schwestern (= die 30-tägige arktische Dämmerung), die dasselbe Banner führen, bewegen sich vorwärts nach der angewiesenen Stelle. Sie, die Weisen, schaffen die Jahreszeiten. Leuchtend, wissend (ihres Weges) gehen sie herum (d. h. am Himmelsrand, Gesichtskreis) mit Gesängen.

(5) Die *Ekāṣhṭakā*, vor heiliger Inbrunst glühend, gebären ein Kind dem großen Indra. Durch ihn haben die Götter ihre Feinde besiegt ; durch seine Kraft ist er der Überwinder der Asuras (= der Geister der Finsternis) geworden.«

Die Namen unserer drei nordischen Nornen an der »Wurzel« ᛦ der Weltenesche, des »Maßbaumes« ⊗, *Urđr, Verđandi, Skuld*, lassen den Zusammenhang mit dem Jahreslaufmythos noch klar erkennen. Wie schon Grimm (D. M.[4], 335) hervorgehoben hat, sind die beiden ersten Namen von unserem Zeitwort »werden«, »ward«, »geworden«, gebildet, altnordisch *verđa, varđ, urđom*. Die **Urd** ist also das »Gewordene« und steht daher am SW-Punkt des ⊗, Sonnenuntergangsstelle der Wintersonnenwende ; es ist das Ende des alten Jahres, die ᛏ *átt* des Jahreslaufes des Heilbringers. **Verdandi** ist die »Werdende« : sie steht an der Übergangsstelle der alten ⦶ Jahresteilung, im Süden, da wo der ᛏ sich zum ᛘ wendet, und der Gottsohn auch mit einem gesenkten und einem gehobenen Arme dargestellt wird, wie der Krodo. **Skuld** ist das Partizipium präteriti von *skulu*, d. h. dem Wort, mit welchem die mangelnden Flexionen des Futurums umgeschrieben werden. Sie steht daher in dem SO-Punkt des ᛘ, der Sonnenufgangsstelle zur Wintersonnenwende, wo die ᛘ *átt* beginnt. Ohne den hier dargelegten eigentlichen und letzten Zusammenhang zu kennen, folgerte Grimm bereits völlig richtig : »Es ist also

sehr passend das Gewordene, Werdende und Werden-Sollende oder Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bezeichnet und jede der drei Parzen in einer dieser Richtungen aufgestellt.«

Daß es sich um gemeingermanische Überlieferung handelt, ist von Grimm ebenfalls schon nachgewiesen worden (D. M.[4], 336 bis 339). Er hat ebenfalls auf die ergänzende Darstellung am Eingang zum jüngeren Lied von Helgi dem Hundingstöter (*Helgakvida Hundingsbana I*) hingewiesen :

Urzeit war es, als Aare schrieen,
Heilige Wasser rannen von Himmelsbergen,
da hatte Helgi, den hochgemuten,
Borghild geboren in Bralundr.

Nacht in der Burg war's, Nornen kamen,
die dem Edeling das Alter bestimmten.
Sie gaben dem König der Kühnste zu werden,
aller Fürsten Edelsten zu dünken.

Sie schnürten scharf die Schicksalsfäden,
dem Burgenbrecher in Bralundr.
Goldnes Gespinst spannten sie aus,
festend es mitten im Mondessaal.

Westlich und **östlich** die Enden sie bargen,
in der Mitte lag das Königs Land.
Einen Faden **nordwärts** warf Neris Schwester:
ewig halten hieß sie das Band.

Der hier geborene Held der Urzeit, wo das »Ur« zum »Ar« ward (H. U. S. 421), der – wie Elias-Loherangrin – die bedrängte Königstochter befreit (Wintersonnenwendemythos) und gewinnt, erhält von den 3 Nornen also das ᛉ des ⊛ zugewiesen, den Ober- oder Sommer- und Lebensteil des Jahres, wo der Heilbringer der Himmelskönig ist. Der ewig haltende Faden im Norden ist derjenige, der an dem Polarstern, dem »Weltennagel« (altnor-

disch *veraldarnagli*), als Achse des Weltalls und des Jahres ⦶ und ⊛, befestigt ist (vgl. »Aufgang«, S. 66–67). Ganz klar zeigt die eddische Überlieferung noch den alten mythischen Kern der ⊛ Jahresmythe : der aus dem ᛦ *yr* wiedergeborene, wiedererstandene Gottessohn und Heilbringer erhält nunmehr das ᛉ zugewiesen.

In diesem Zusammenhang wollen wir die Denkmäler des kreto-mykenischen Kulturkreises der »fernen Krekalande« heranziehen, aus der Zeit um 2000–1400 v. Chr. Auch hier sind wir in der Lage, den gleichen Verlauf festzustellen : die **drei Priesterinnen** des minoischen Zeitalters sind tausend Jahre später in der kretischen Volksüberlieferung zu »Musen« und Töchtern des Zeus geworden, wie die Nornen im letzten Stadium zu Walküren vom Asengeschlecht und Odinstöchtern, wurden.

Und wie die eddische Überlieferung ihnen das Runenritzen, die Schreibkunst = die Wissenschaft, noch zuspricht, so weiß die spätere kretische Überlieferung noch, daß die alteinheimische Linearschrift – wie wir sie nunmehr seit den Ausgrabungen der minoischen Palastkultur von Knossos durch **Evans** kennen – von ihren »Musen« erfunden wäre (Diodor V, 74). Im Gegensatz zu der völligen Verdunkelung der nordischen Überlieferung in Hellas erklärten die Kreter noch, daß die Phöniker »nicht die Schrift zuerst erfunden, sondern nur deren Gestalt verändert hätten, und weil eben die meisten Menschen sich dieser ihrer Buchstaben bedienten, so seien sie darum phönikische genannt worden«. Siehe zu dieser Frage der Zugehörigkeit der kreto-minoischen und mykenischen Linearschrift (Gefäß von Orchomenos) zur jungsteinzeitlichen Urrunenschrift des Nordens H. U., S. 244ff. und 502f.

Ich habe in der H. U. (S. 143, 153, 174, 284, 304, 509), vorgreifend auf mein Palästina-Buch und meine »Mutter Erde und ihre Priesterin«, die Wanderung des Sippengrabes und Ahnenaltars der großen Steingräberzeit des Nordens durch das Mittelmeergebiet nach Amuru-Palästina bis Galiläa und See Genezareth kurz erörtert. Es sind die »Leute des Westens«, die **Amuru** (Amoriter), die über Nordafrika, Arabia Petraea, nach Syrien gelangten und Kanaan ihren Namen verliehen, bis die Pulasata, die jüngste und letzte Nordvölkerwelle, hingelangten. Sie brachten jenen **Ur-Dolmen** (keltisch = »Tischstein«, »hoher Stein«) π mit, bestehend aus zwei stehenden Tragsteinen und einem Deckstein, das Sippengrab und der Ahnenaltar, wie er auf den kreto-

mykenischen Siegelbildern ebenfalls als Altar noch dargestellt ist.

Eine Besonderheit des kreto-mykenischen Dolmen-Ahnenaltars ist nicht nur die darin stehende Kultsäule oder Stele, sondern der zu bestimmten Kultzwecken und Kultzeiten aufgesetzte **Hornaufsatz** aus Ton«, wie er heute auch noch im Deckstein von Dolmen am See Genezareth, im Jaulan, vorhanden ist. Ich habe das betreffende Denkmälermaterial in seinem Zusammenhang erstmalig in der urreligionsgeschichtlichen Ausstellung »Der Heilbringer« der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Noch heute ist dieser hornaufsatz als sinnbildliche Ritzung in den Dolmen und Ganggräbern von Morbihan, Bretagne, zu sehen (H. U., S. 408, Textabb. 75), in dem Lande, wo die Brigitta und ihre beiden Schwestern verehrt wurden und das ewige Feuer brannte. Und noch in der älteren germanischen Eisenzeit erscheinen in schlesischen Gräbern Tonplatten mit diesem Hornaufsatz und der eingeritzten ᚢ »Ur«-Rune.

Der Hornaufsatz ist ein wintersonnenwendliches Symbol, ein Sinnbild des Durchganges des Heilbringers und Gottessohnes durch das ᚢ »Ur«, die wintersonnenwendliche »Schlange«, durch das Grab- und Mutterhaus (siehe H. U., Hauptstück 13 und 33). Der Heilbringer und Gottessohn erscheint als der Wiedergeborene, Auferstandene, »gehörnt« mit den Hörnern seines wintersonnenwendlichen Sonnenhaus- (= Sternbild-) Tieres, Elch (Hirsch), Stier, Widder : nach den verschiedenen Tierkreisbilderzeitaltern sehen wir das Symbol wechseln. Vom Wintersonnenwendesymbol wird es, ur-nordatlantisch, zum Symbol der neuen, der göttlichen Kraft. Es erscheint entsprechend im Totenkult als Grabsymbol. Eine zweite Verbindung war diejenige mit den Hörnern des Neumondes : auch im altnordischen Brauch des Gesichtskreissonnenjahres wurde die Wintersonnenwende als Jahresanfang später mit dem Neumond verbunden und die Hörner der Neumondsichel mit den Stierhörnern gleichgesetzt.

Sehen wir uns nun die vier kreto-mykenischen Siegelbilder an, welche im Rahmen der Geschichte der »*Passio Domini*« in der urreligionsgeschichtlichen Ausstellung »Der Heilbringer« eingegliedert waren, so zeigen sie:

Abb. 132. Die drei Priesterinnen, die mittlere in ᛏ-Armhaltungen mit gesenkten Armen ; die rechte nimmt mit trauernd gesenktem Haupt den Kultbaum (Jahres-, Lebensbaum) vom Dolmenaltar herab ; die linke hat das

Haupt schlafend, trauernd auf die Arme gelegt. (ᛏ: Vorwintersonnenwende, Abstieg des Gottsohnes und Heilbringers in die Unterwelt, in die »leuchtende Lache«, in das Mutterwasser des Schoßes der Mutter Erde.)

Abb. 133. Die drei Priesterinnen vor dem Dolmenaltar in den Wassern (!), auf den der Hornaufsatz aufgesetzt ist. Die linke, hintere, hält beide Arme gesenkt (= 1) ; die mittlere hält einen Arm gesenkt und einen gehoben (= **Werdandi**) ; die rechte, vordere, ist im Begriffe, beide Arme emporzuheben (**Skuld**). Wintersonnenwende.

Abb. 134. Die Priesterin steht mit erhobenen Armen (Y oder ᛘ) vor dem Dolmenaltar, auf dem der ᛉ Baum wieder grünend steht. Vor dem Grabhaus schwebt die Gestalt des wiedergeborenen, auferstandenen Gottessohnes.

Wer dieser Gottessohn ist, in welchem Zeichen er auferstanden ist, lehrt

Abb. 135. Drei Priesterinnen vor einer unter dem Kultbaum sitzenden vierten, welche drei Mohnkolben ᛉ in der Hand hält und damit die Doppelaxt, die »labrys« ⋈, das Symbol der kretischen Mutter Erde, zu berühren scheint. Oben: Sonne und Neumondsichel von einem Wasserstrom umgeben (Sonne und Neumond in den Wassern = Jul) ; links daneben der auferstandene Gottessohn in der 8 *odil*-Rune, der Jul-Rune des urnordischen Kalenders.

Für diese alte, jungsteinzeitliche Symbolverbindung der wintersonnenwendlichen Kultsymbolik vgl. H. U., Taf. 215 und 218.

Für die »labrys«, die 24., letzte oder wintersonnenwendliche Rune ⋈ der langen Runenreihe (= angelsächsisch *dæg* »Tag«), welche mit der 23., der ᛟ oder 8-Rune, die Kalenderzeichen für den Julmonat bilden, vgl. H. U., Hauptstück 8 und 24. Auch in der kreto-mykenischen Kultsymbolik erscheint die »labrys« in fester Symbolverbindung mit der jüngeren *odil*-Rune ᛟ in offener Schreibung (H. U., Taf. 256–257).

Eine weitere Besonderheit des kreto-mykenischen Dolmenaltars sind die beiden Geleitvögel, welche auf den Hörnerenden sitzen, wie auf den »labrys«-Stelen am Grabe (Haga Triada). Auch sie gehören der Wintersonnenwendesymbolik an und damit, nach urnordischer Anschauung, der Grab- und Totenkultsymbolik.

Abb. 136. Darstellung eines Großaltares aus Goldblech, in dem 3. und 4. Schachtgrab von Mykenai gefunden, zeigt die beiden Vögel auf dem Hornaufsatz.

Auf der Verfolgung der rückwärtigen Spur, des »Zuges vom Norden«, mit dem die drei Maiden mit dem gehörnten Dolmen nach Kreta gelangten, bildete **Apulia** nun wieder die aufschlußreiche Etappe. Die Grabbeigaben Apuliens zeigen noch um die Mitte des letzten Jahrtausends v. Chr. Anklänge an den geometrischen Stil, den Dipylonstil der althellenischen Grabgefäße (wie das unter Abb. 17 behandelte), daneben ebenfalls Ausklänge der Kultsymbolik der Megalithgräberkultur.

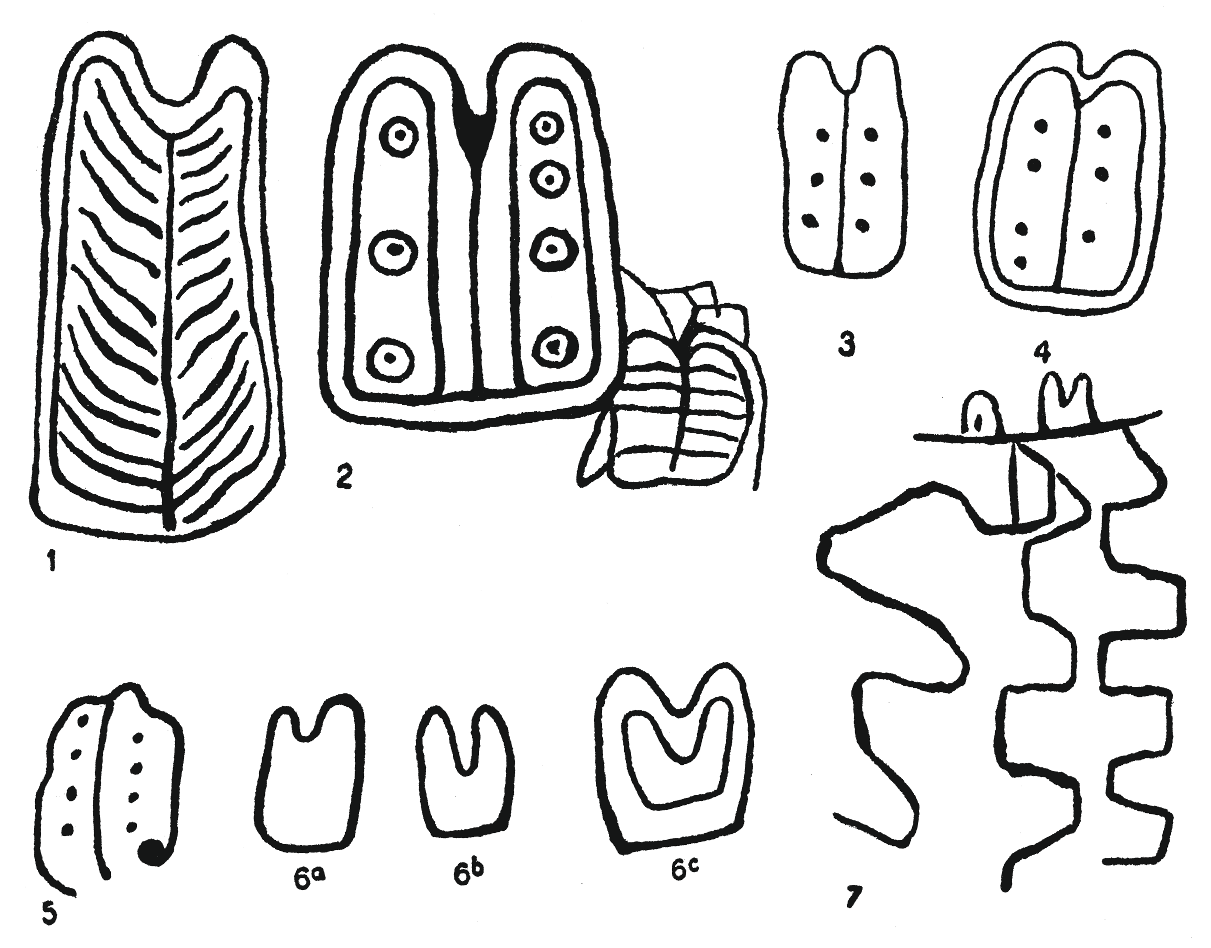
Abb. 137–138 zeigen zwei Grab- und Kultgefäße Apuliens (nach Mayer), Grablampen, Leuchter (?), welche den Hornaufsatz tragen und überdies eine Darstellung der Priesterin mit langen Flechten.

Das Gefäß **Abb. 137** weist oben einen Ring von Schwänen um den Rand auf, in Bauchesmitte das ϕ Jahr-Zeichen, unten am Fuße den Geleitvogel (Schwan) im Hornaufsatz mit dem Lebens- und Jahresbaum. Das Gefäß **Abb. 138** zeigt ebenfalls am Fuße weitere Darstellung des Hornaufsatzes. Siehe weitere Abb. 227 bis 229.

Das Julhorn, am Hornaufsatz geblasen, und der Lebensbaum im und am Hornaufsatz gehören ebenso zur kreto-mykenischen Kultsymbolik (H. U., Taf. 168, Nr. 3). Desgleichen finden wir das Motiv des Hornaufsatzes mit dem Lebensbaum, der Schlange und dem ⋂ »Ur«-Zeichen in den Wänden der Dolmen, Ganggräber der Bretagne, geritzt, Dolmen von Lizo, Ganggrab des Pierres Plates) in Verbindung mit dem Mutterbrust-Symbol und dem wintersonnenwendlichen Zeichen der »beiden Berge« (vgl. S. 208 und H. U., S. 408, Textabb. 73).

Ziehen wir zum Vergleiche die volkläufige Jul- oder Jahrsymbolik der Nordseegermanen des 17. bis 18. Jahrhunderts noch heran, so gibt Rudbeck als St. Nikolassymbol, also als altinguäonisches Jahr- oder Julsymbol, den Vogel im Horn (vgl. Abb. 2 unter 6. XII.) mit dem ϕ -Jahrzeichen, Stierhaupt usw.

Und in friesischen St. Nikolaskuchenformen des 18. Jahrhunderts (**Abb. 139**) erscheint die »weise Frau«, die Berchta-Holda, im Wagen (**Nerthus** des



Der Lebensbaum im Hornaufsatz und den beiden Mutterbergen (ꝏ) in den Megalithgräbern von Morbihan, Bretagne (jüng. Steinzeit)

Tacitus), die Arme in ⦶ »Jahr«-Haltung in die Seiten gestemmt, im Hornaufsatz und mit dem Jahres-, Welten- und Lebensbaum. Für den Runenstabkalender vgl. H. U. S. 442.

Gehen wir nun auf die vorgeschichtlichen Urkunden zurück, so erscheint in den Felszeichnungen Südweststschwedens, Bohuslän (Hvitlike, Soldattorp), der Hornaufsatz mit der Sonne darin (H. U., Taf. 328, Nr. 12), wie in Apulien (Abb. 137). Und ebenso finden wir, wie in Kreta, die beiden Geleitvögel auf den Hörnerenden dargestellt (Abb. 140, Felszeichnung bei Rickeby). Während diese Felsritzungen noch der jüngeren Steinzeit angehören können, gehört die Darstellung auf einer Platte des bekannten Steinkistengrabes von Kivik (Abb. 141 a) der älteren Bronzezeit an (Anfang 2. Jahrtausend v. Chr.). Wir sehen die 8 + 1 Priesterinnen am Altar mit dem Hörneraufsatz. Oben: das Quirlen des »neuen Feuers« unter dem Blasen von drei Luren (siehe hierfür H. U.,

Hauptstück 16) ; unten : je vier verhüllte oder gefesselte Gestalten vor einer ⋂ »ur«-förmigen Einfassung, wie sie bei den Guanchen auf den Kanarischen Inseln, den reckenhaften Nachfahren der blonden Cro-Magnon-Leute des Nordens, als Ding- und Gerichtsstätte (*tagoror*) ebenfalls in Gebrauch waren.

Abb. 141 b. Eine zweite Platte aus dem Kivik-Grab zeigt u. a. das Totengeleitschiff und die beiden **Grabäxte**, mit der Schneide sich zugewandt, von denen weiter unten die Rede sein soll.

Daß die »weise Frau« einst am Megalithgrab und Grabhügel ihres Amtes gewaltet hatte, war auch in dem Gebiet der nord-niederländischen, urfriesischen Megalithgräber noch im 17. Jahrhundert volkläufig.

Der Pastor **Johan Picardt** in seiner »*Korte beschrijvinge van eenige vergetene en verborgene Antiquiteiten der Provintien en Landen, gelegen tusschen de Noord-Zee, de Yssel, Emse en Lippe*« (t'Amsterdam, Anno 1660, S. 46) berichtet über seine Erhebungen in Drente, im Gebiete der dortigen Hünebedden und Grabhügel : »Unter den kleinen 'Bergen' (Hügeln), welche im Vorhergehenden erwähnt wurden, findet man einige, welche eingestürzt sind und früher von innen hohl gewesen sind ; und diese sind durchweg die größten. **In welches Land man auch kommt, so hört man alle Leute wie aus einem Munde erzählen,** daß diese Hügel früher Wohnstätte **der weißen Frauen gewesen sind. Und das Andenken an einige ihrer Werke und Tatsachen ist noch so frisch in der Erinnerung vieler ergrauten Köpfe, als wenn sie noch vor kurzem geschehen wären.**«

An welchen Orten man auch diese Wohnstätten der weißen Frauen findet, wird man die Eingesessenen einhellig von ihnen allgemein erklären hören, nämlich : »daß in einigen dieser großen »Berge« (Hügel) die weißen Frauen gewohnt haben; daß sie bei Tag und Nacht oft von gebärenden und notleidenden Frauen geholt worden sind, und daß sie diesen geholfen hätten, auch wenn alles verzweifelt war ; daß sie den abergläubischen Menschen geweissaget, ihnen Glück und Unglück vorhergesagt hätten ; daß sie gestohlene, verlorene und entfremdete Güter anzuweisen wußten, wo die verborgen wären ; **daß die Landeseinsassen dieselben** (die weißen Frauen) **mit großer Ehrerbietung verehrt hätten, als wenn sie etwas Göttliches in ihnen erkannten.**«

Auch der im niederländischen Volksmund überlieferte Name der Hebeamme, *vroedvrouw* »weise Frau«, geht auf jene ferne Zeit der Burgmaiden zurück und bestätigt die von Picardt vermittelte Nachricht.

Picardt hat sich dann ein Bild zu dieser Überlieferung zeichnen lassen, welche die Priesterin im Grabhügel als Erdhütte darstellt (**Abb. 142**). Diese Darstellung ist natürlich freie Phantasie und Unsinn. Aber die von ihm gesammelte und als einheitlich festgestellte Überlieferung ist äußerst wertvolle Bestätigung:

Die weiße Frau und Nothelferin amtierte einst am Sippengrab, bei Beerdigungen und Trauungen. Denn das Sippengrab ist die Wiedergeburtsstätte, wo um die Wiedergeburt, Wiederverkörperung der geschiedenen Ahnen gebetet wird.

Der eingesunkene Grabhügel enthielt einst eine hölzerne Grabkammer, wie durch die Ausgrabungen van Giffens und Müller Brauels klar festgestellt worden ist.

Was nun die im grab von Kivik vorkommende 8- oder 8 + 1-Zahl der Priesterinnen betrifft (die Zahl wird verschieden angegeben), so bezieht sich dieselbe auf die 8 + 1 Punkte, ⁙ bzw. ⊛ der Jahres- und Kultstättenteilung wie die gleichbedeutende 7- oder 6 + 1-Zahl auf das ⁙ oder ⊗. Die 9-Zahl ist auch in der Edda belegt. Nach Hyndl. 37–40, Gylfag. 27 ist **Heimdall**, wie **Agni** der altindischen Überlieferung (Rigveda), der weiße Gott (*hvíti áss, hvítastr ása*), der von 9 Schwestern, Jungfrauen, am »Rande der Erde« (= Süden) geboren wurde, wo das Meer und die Erdkraft ihn ernährten und des Julebers Blut. Das gleiche wird von Agni berichtet, der von 7 Schwestern in den Wassern, im »Hause der Kraft« geboren wird und auch »Kind der Wasser« heißt.

Auch hier zeigen die Denkmäler Galliens, trotz der keltischen Überschichtung, die gleiche Überlieferung der Vorzeit.

Abb. 143. Stein im *Musée de Picardie*, Amiens. Fundort unbekannt. Wir sehen 6 + 1 Priesterinnen, von denen die mittlere (die Volks- und Ehrenmutter) sitzend dargestellt ist. Sie halten das Lebenswassergefäß in den Händen. Bei der dritten von links ist die Halskette noch erkennbar.

Abb. 144 a-b. *»Pierre aux Dames«* oder »Pierre des Demoiselles« (= »Maidenstein«), gefunden auf Grabhügel von Troinex-sous-Salève bei Genf. a) Gesamtansicht des Steines ; b) die vier Priesterinnen mit den Lebenswassergefäßen.

Wir kommen hiermit zu einem weiteren Motiv : das Lebenswassergefäß. Auch in unserem Märchen, das eine weit altertümlichere religionsgeschichtliche Quelle darstellt als die Edda, sind die drei weißen und weisen Frauen, die Nothelferinnen, die Feen usw., uns getreulich bewahrt, und ebenfalls die von ihnen dem neugeborenen Kinde gegebenen Wassertaufe. Die Wassertaufe ist eine uralte indogermanische Kulthandlung. Wie ich weiter in meiner »Mutter Erde und ihre Priesterin« an Hand der Quellen zeigen werde, wurde der kultische Trunk und das Gebildbrot an den zwei höchsten Festen des Jahres, dem Jul- oder Wintersonnenwendefest als *Missa solemnis* und zur Sommersonnenwende als *Missa brevis* von der Priesterin als Kommunion dargereicht, später – nach Zersetzung und Unterdrückung der alten Religion und ihrer Trägerin – von der Hausmutter. Zu den Grabbeigaben der großen Steingräber-Zeit gehört seit alther auch das Lebenswassergefäß.

Denn das war das große kosmische Mysterium, daß der Heilbringer und Gottsohn, wie der Mensch, in dem Jul seines Jahres und Lebens in das Mutterwasser des Mutterschoßes wieder eingeht und daraus wiedergeboren wird.

Die gallo-römischen Denkmäler zeigen uns daher das Durchklingen des alten Kultritus in der kultsymbolischen Überlieferung, trotz der keltischen, ostisch-männerrechtlichen Überschichtung, in der die Druiden die Kultausübung an sich gerissen hatten. Als Beispiele seien hier noch gegeben :

Abb. 145. Grabstein mit ⋂ »Ur«-Loch : die weiße Frau mit breiter Halskette ; in der linken Hand den Weihebecher, in der Rechten das Brot (Mus. Metz, *Espérandieu* 4864), am Rande unten die Inschrift : *»D(iis) M(anibus) monimentum Ariolae.«* Auf der linken Seite die *ascia*, die »Axt«, das Jahres- und Grabspaltungssinnbild, das auf den Decksteinen der Dolmen der Bretagne noch vielfach vorhanden ist. Denn das Grab mußte *sub ascia dedicata* »unter der Axt geweiht« sein, wie auch in gallo-römischer Zeit die damals schon unverstandene alte Formel lautete, die bis heute der klassischen Philologie und

Archäologie, infolge Unkenntnis der Geschichte der nordischen Kultsymbolik, unverstanden geblieben ist. Für das Motiv siehe H. U., Taf. 21 und 328–329, 332 zu Hauptstück 31.

Abb. 146. Grabstein, Mus. Epinal (*Espérandieu* v. 4863). Unbeholfene Darstellung der weißen Frau, mit Lebenswasserkelch in der linken und Brot in der rechten Hand. An der rechten Seite des Steines die *ascia*, die Jahres- und Grabspaltungsaxt.

Abb. 147. Bruchstück einer Grabstele von Til-Châtel, Mus. Dyon (*Espérandieu* Nr. 3604). Die Priesterin mit gesenkten Armen (vgl. Abb. 132), links und rechts das 6-speichige Rad Wraldas ; unter ihr die Inschrift : »*D(iis) M(anibus) Vimpur(i)lla.*« Darunter die Axt *(ascia)* und ein Loch für Lebenswasseropfer (Libation ?).

Daß die **Matres die Axt** führten bzw. die Axt ihnen als Symbol dargebracht wurde, ist uns durch den Fund von zwei Bronzeäxten mit Aufschrift *Matribus, Matronis* sichergestellt, mit vier anderen, dem Jupiter, Mercurius, Neptun und **Minerva** geweiht, in den Resten eines römischen Tempels in Allmendingen, also Obergermanien, gefunden (CIL XIII, 5158). Die römische Göttergleichung wäre also folgendermaßen zurückzuübersetzen : Jupiter = Wralda-Allvater ; Mercurius = Odin, Wodan, Wodin, der kalendarische Name für Allvater im ᛟ *od*-Monat = Julmonat, wo sein Atem der Seelengeleiter ist, wie Hermes-Mercurius mit dem ☿ Caducäus-Stab ; Neptun = der Gott in den Wassern, mit dem ᛦ »Dreizack«, Hypostase des Gottessohnes im Julmonat.

Die jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen, also vorkeltischen Denkmäler Galliens, sichern uns weiter wieder den Anschluß an die Megalithgrab-Periode.

Abb. 148. Vorraum, Eingang zur Grabgrotte, genannt »*du Courjeonnet*«, Dep. de la Marne. Links, Basrelief, Gestalt der Weißen Frau, in stilisierter Vereinfachung : nur die Nase und die Halskette, mit der großen Gold- oder Bernsteinperle in der Mitte, sind angedeutet. Darunter ein geschäftetes Steinbeil.

Abb. 149. Ähnliche Darstellung der weißen Frau (Mutter Erde) in der Grabgrotte von Razet bei Coizard, Marne, ebenfalls jüngere Steinzeit, Stein-Kupfer-Zeit, ältere Bronzezeit. Nur die **Nase** und die **Haube** wie die Halskette

mit einer gelbgefärbten Mittelperle und die Brüste sind herausgearbeitet ; die Augen sind durch Punkte angedeutet. Das Relief befindet sich ebenfalls links vom Eingang zur Grabkammer. Links und rechts von der Türöffnung, die zur Grabkammer führt, sind **zwei geschäftete Äxte**, mit der Schneide zum Eingang gekehrt, dargestellt ; ebenso in der Kammer (vgl. Grabsteinkiste von Kivik, Schonen, Abb. 141 b).

Abb. 150. Steinerne Grabstele von Collorgues, Dep. du Gard (jüngere Steinzeit). Die Grabkammer, aus Trockenmauerwerk mit überkragendem falschen Gewölbe, befindet sich in dem darüber aufgeschütteten Hügel. Nur auf den Knien ist es möglich, durch einen schmalen, ungefähr 65 cm hohen Gang hineinzugelangen. Das Gewölbe war oben mit einer großen Deckplatte geschlossen ; auf dieser Deckplatte lag eine zweite Steinplatte und auf dieser die Skulptur. Das Ganze war mit dem Hügel überschüttet. Die Kammer enthielt Skelettbestattungen und vier schöne Feuersteingeräte.

Die Ausführung der Bildstele ist sehr roh, einfache bäuerische Arbeit : die Brüste, welche von den Händen gehalten bzw. dargeboten werden sollen (vgl. H. U., Hauptstück 25, Mutter Erde, die Allernährerin), befinden sich gleich unter dem Gesicht, innerhalb der Halskette. Unter den Händen die kultische Axt. Der Kopf ist spitz, als Andeutung der **Haube**, dargestellt.

Ich habe in dem ebengenannten Hauptstück der H. U. den Zusammenhang der weißen Frau, der Priesterin, mit der Mutter Erde erörtert : es handelt sich um das Allernährerin- *(alma mater-)* Motiv, wie Irtha in der Ura-Linda-Chronik uns auch als *alfêdstre* (S. 117) überliefert ist.

Abb. 151. Eine kleine Bronzefigur, gefunden in Fangel, Bezirk Odense, Dänemark (jüngere Bronzezeit, Anfang letztes Jahrtausend v. Chr.), zeigt uns die gleiche kultische Haltung der *»alfêdstre«*, ebenso die Halskette, wie aus der jüngeren Steinzeit.

Abb. 152. Ein Bernsteinanhänger von Schwarzort, Kurische Nehrung, Ostpreußen (jüngere Steinzeit), überliefert uns die gleiche, noch mehr geometrisch stilisierte Darstellung : die Hände und die Halskette sind in punktierten Linien nur angedeutet.

Und es sind diese jungsteinzeitlichen Bernstein-Anhänger von Schwarzort aus dem 4. Jahrtausend v. Chr., welche uns die älteste Beurkundung der Über-

lieferung der »Volksmütter«-Steine in Gallien und am Niederrhein bieten, daß die »weiße Frau« den Kindern des Menschen das Leben Gottes (ᛝ bzw. ᛟ) beschert.

Abb. 153. zeigt auf der Vorderseite (1a) die gleiche linearmäßig stitisierte Darstellung der weißen Frau-Irtha wie in Abb. 152. Die Rückseite (1b) trägt die ᛟ *odil-* »Leben Gottes«-Rune. Der andere Anhänger zeigt vorne (2a) die ᚷ und hinten (2b) die ᛘ »Mensch«-Rune. Die ᚷ-Rune ist in der angelsächsischen Runenreihe mit Lautwert *g* (gear und »Jahr«) erhalten, kommt in den nordischen Geleitmünzen (Brakteaten) der Völkerwanderungszeit als Abkürzunf für *gibu* »Garbe« vor, besonders in der Formel ᛏ ᚷ *ti gibu* »Gottes Gabe«.

Die ᚷ »Jahr-Garbe« der weißen Frau ist das ᛟ *odil, odal* »Leben Gottes«, der ᛘ »Mensch«, aus der heiligen Gotteserde, dem *odal*, dem Gotteslehen (S. 171, vgl. Abb. 74).

Über die Jahrtausende hinweg hat die nordische Frau und Hausmutter in ihrem Julgebildbrot uns dieses Gleichnis und diese Heilsgewißheit der fernen Ahnen der Vorzeit erhalten :

Abb. 154. »Julbröd« aus Västra Torsås, Schweden. a) »Here« oder »Gosse« (Knabe) in ᛟ-Form ; b) »Jungfru« in Gestalt des ᛟ mit aufgelegtem ⌃ bzw. ⌄ : die weiße Maid, welche das ᛘ bringt.

Darum trägt die weiße Frau, tvie **Irtha**-*Alfêdstre*, die ᛘ-Rune (drei Ästchen, drei Stäbchen, drei Federn usw.) als Wahrzeichen (vgl. H. U., Taf. 274–275), worauf schon in Abb. 22 bei der Gußform von Sitia, Kreta, hingewiesen war, in der sie in ᛘ- bzw. ᛘ-Armhaltung, das ᛘ auf dem Haupte erscheint.

Wie uralt, nordatlantisch, diese Überlieferung ist, beweist ein Mutter-Erde-Bildchen aus Mexiko im Mus. f. Völkerk., Leiden (H. U. Taf. 274, Nr. 1) : es stellt *Tonan* oder *Tonantzin* »unsere Mutter«, *Teteo innan* oder *Toci* »unsere Großmutter, Ahne«, *Ilamatecutli* »die alte Herrin, die alte Göttin« dar, wie Irtha-*Alfêdstre* als *»alma mater«* : die Hände unter den Brüsten in Darbietung des »Lebenswassers«, die Halskette, die 3 Ästchen als ᛘ auf der Haube. Auf dem Haubenrand und unten auf ihrem Leibe je 6 Sonnenkreise (!).

Sehen wir uns nun an der anderen Seite des Atlantischen Ozeanes, in dem als letzter Rest der ehemaligen »Atlantis« das »Altland« oder »Atland«

der Ura-Linda-Chronik 2193 v. Chr. versank, die Überlieferung der Pyrenäenhalbinsel und Nordwestafrikas an. Es ist jenes Gebiet, in dem nach Diodor (III, 56–61) die »Atlantiker« sich niedergelassen: »Die Atlantiker nämlich, welche an den Gestaden des Okeanos fruchtbare Landschaften bewohnen, zeichnen sich vor ihren Nachbarn gar sehr durch **Frömmigkeit** gegen die Götter und **Menschenfreundlichkeit** gegen Fremde aus und behaupten auch, **daß bei ihnen die Götter geboren seien** (d. h. die Religion entstanden sei). Und mit dem, was hierüber bei ihnen erzählt wird, stimme auch der trefflichste der Hellenendichter (Homer, Ilias XVI, 200 f.) überein, da wo er die Hera sagen läßt :

> Denn ich gehe zu schauen der nährenden Erde Begrenzung, auch den Okeanos, uns're Geburt, und Tethys, die Mutter.

Es sind dann diese Atlantiker, die »die Herrschaft über den größten Teil der bewohnten Erde gewonnen, zumal über die Länder gegen West und **Nord**«. Von ihrem sagenhaften Urkönig Uranos berichtet er : »Die Gestirne hatte er sorgfältig beobachtet und vieles vorhergesagt, was am Himmel geschehen werde, und so habe er die Völker **das Jahr beobachten gelehrt nach der Bewegung der Sonne** und die Monate nach der des Mondes, sowie auch die verschiedenen Jahreszeiten.«

Diese Atlantiker hätten den dortigen Völkern Kultur und Gesittung gebracht, und darum wäre auch ihr König Uranos von ihnen aus großer Verehrung vergöttert und »für alle Ewigkeit für den König des Weltalls« erklärt worden.

Es ist die helle Nordlandrasse, die Trägerin der großen Steingräber- (Megalith-) Kultur, die wir in der Pyrenäenhalbinsel antreffen, in Nordafrika als Libyer, die Prädynastiker Oberägyptens, die Amuri Amuru-Kanaans (siehe Abschnitt IV, Aufgang der Menschheit).

Betrachten wir nun die kultische, kult-symbolische Überlieferung dieses Gebietes, wo auch das alte Tartessos (S. 169) lag, so ergibt sich stichprobeweise:

Abb. 155. Iberische Münze von Lascut (Liscula, Lascula?) : das Dreistufenmotiv der Mutter Erde, darauf 3 Kornähren in ᛉ-Anordnung, welche auch häufig in alt-großfriesischen Wappen vorkommen.

Abb. 156. Desgleichen : dazu die Inschrift *Irthu* (!), die Irtha, Mutter Erde, der Ura-Linda-Chronik.

Abb. 157. Numidische Münze von Icosium, Nordafrika. a) Vorderseite : die Mutter Erde als Isis ; b) Rückseite : die 3 Kornähren ᛉ (siehe weiter H. U., Hauptstück 25).

Hier ist auch der Matronenstein von Zatzenhausen (Mus. Stuttgart) zu erwähnen, auf denen 3 Matronen dargestellt sind, von denen die mittlere (mit Haube) sitzt, die beiden anderen (ohne Haube) stehen. Die rechte hält drei Ähren ᛉ in der rechten Hand.

Abb. 158. Kultbild der Pallas Athene, das sog. »Palladion« von Troja, *Athene Tritogeneia*, die »dreifach« Geborene, das ᛉ-Zeichen als Symbol auf dem Haupte, die Göttin der Weisheit, Brigitta-Minerva, schild- und speerbewehrt, wie die Nyhellenia-Minerva, mit der Schlange, welche ebenso bei den kreto-mykenischen Priesterinnen als Kultsymbol erscheint wie auf unseren gallisch-germanischen Kultstelen der weißen Frau, der »Matres« oder »Matronae« (vgl. u. a. H. U., Taf. 277).

Ein solches »Palladion« soll in dem Heiligtum der Vestalinnen in Rom gestanden haben (vgl. S. 194).

Für den Julmythos, die Geburt der Athene, der Göttin der Weisheit, aus der Spaltung des Hauptes des Himmelsgottes (ᛉ aus Φ) vgl. H. U., S. 97–98 und Taf. 266, Nr. 3).

Und auch die Pallas Athene soll nach der Überlieferung libyscher nordafrikanischer Herkunft sein. Wir befinden uns in dem Gebiete der **Amazonen**-Sage der Antike : die von Frauen regierten Völker hatten ihre Macht bis nach Hellas einst ausgedehnt. In der Überlieferung von den Amazonen wird wohl eine entstellte Erinnerung an die wehrhaften nordischen »weißen Frauen« enthalten sein, welche bei den nordrassigen Guanchen der Kanarischen Inseln auch *hari maguada* »Heermagd« hießen und dem neugeborenen Kind die Wassertaufe gaben und den Namen verliehen.

Und für das libysch-numidische Gebiet gilt dasselbe wie für Gallien : durch die spätere, kurze punische Überschichtung an der Nordküste dringt die alte hohe kultische Überlieferung der Megalithkultur wieder durch. Auch die folgende römische, sei es vorchristliche oder christliche, konnte sie weder

auslöschen noch aufsaugen. Die punischen und punisch-römischen Grabstelen zeigen die Mutter Erde, **Tanit**, deren Name im Berberischen auch »Brunnen, Quelle« bedeutet, in der ᛉ-Armhaltung.

Abb. 159. Grabstele von Tubernuc : die Mutter Erde *Tanit* in ᛉ-Armhaltung, unter ihr die ᛟ *odil*-Rune mit dem ⦶ Jahr-Zeichen an den Enden und das Lebensbäumchen.

Abb. 160. Grabstele von Sidi Mecid : die Mutter Erde *Tanit* in ᛉ-Armhaltung unter dem ∩ »Ur«, mit der Sonne darin ; unter ihr die jüngere odil-Rune ᛟ ; rechts von ihr der *»caducaeus«*-, d. h. ᛟ- bzw. ᛟ-Stab, links die »eine Hand Gottes« (= 5 Vorjultage, die Epagomenen), vgl. H. U., S. 544.

Auch hier die gleiche einheitliche Überlieferung : die Mutter Erde, in den Wassern, bringt als ᛉ das Leben Gottes, ᛟ oder ᛟ, wieder, im Odins- oder Mercurius-Monat = im Jul.

Und ein schönes Kultgerät, gefunden in der Nekropole von Bordj-Djedid, eine Schachtel in Holzbehälter (**Abb. 161**), zeigt auf dem Deckel die *Tanit* in der gleichen Armhaltung, auf dem Schoß das 16-speichige Jahresrad, die 16 *halfeykt* der urnordischen ⊛ *dags*- oder *eyktamark*-Jahresteilung, unter ihr das »Herz der Mutter Erde« und drei weitere Räder. Das Randornament bildet das S in fortlaufender, mäanderähnlicher Verbindung.

In gleicher Weise erscheinen Herz der Mutter Erde und ⊛ Jahr-Gottes-Zeichen auf altschwedischen Tonleuchtern, der ein einstigen »Heiligen Lampe« (vgl. Abb. 221).

Auch auf der Grabstele, gefunden in Karthago (Mus. Lavigerie de Saint Louis, daselbst), **Abb. 162**, erscheint sie oder ihre Priesterin, die weiße Frau, gleicherweise mit dem Lebenswassergefäß und der segnend erhobenen Hand, wie die Matres oder Matronae. Besonders letzte Darstellung schließt wieder lückenlos an die sogenannten »iberischen« Kultdenkmäler der Pyrenäenhalbinsel an, auch dort eine Dauerüberlieferung der Megalithgräber-Periode.

Einen besonders wichtigen Anhaltspunkt bilden dort jene Votivstatuen aus Kalkstein, welche oben auf einem Hügel, am Wege von Yecla nach Montealegre, Albacete, Prov. Murcia, gefunden wurden, auf dem sich einst ein Freilichtheiligtum befand. Wie **Cartailhac** vermutet, ist »Cerro de los Santos« die Stelle des alten **Althaia**, Hauptstadt der Baetica, von Hannibal 220 erobert und zerstört. Wir befinden uns in dem Gebiet der uralten Tartessier-Kultur

welche nach der Überlieferung der Antike auf die jüngere Steinzeit und darüber hinaus zurückreichte (S. 169). Nach diesen Votivstatuen hat der Volksmund den Hügel treffenderweise »Hügel der Heiligen«, **Cerro de los Santos**, benannt. Von den im Museum Madrid sich befindenden wertvollen Fundstücken seien hier erwähnt:

Abb. 163. Die Priesterin mit Haubenmantel, den Lebenswasserkelch in der linken Hand, die rechte Hand erhoben ; große Halskette mit Anhänger (Madrid, Nr. 3505).

Abb. 164. Priesterin mit Haubenmantel, Halskette und Lebenswasserkelch in den Händen.

Abb. 165. Priesterin mit großer, mitra-ähnlicher Haube, in den Händen den Kelch, darüber die beiden Jahr-Schlangen (S. 191) ; große Halskette (Madrid, Nr. 3507). Die Inschrift ist moderne Fälscherzutat.

Bei allen drei Statuetten ist der nordische Rassentypus noch klar erkennbar. Für die nordatlantische, kosmische Grundlage der Kultsymbolik sind folgende Statuetten von Bedeutung :

Abb. 166. (Madrid, Nr. 3501). Priesterin mit Haubenmantel, in den Händen flammenden Kelch, über dem der »Drutenfuß« an der Halskette hängt : links Neumondsichel, rechts strahlende Sonne. Auf ihrem Gewand die wintersonnenwendliche Schlange, die Sonne und das ᛉ-Reis.

Für die hier vorliegende uralte Symbolik, Schlange und Sonne, auch in den jungsteinzeitlichen Felszeichnungen, wintersonnenwendlichen Kulthöhlen Spaniens, vgl. H. U., Hauptstück 13, im besonderen Taf. 114-115.

Für den »Drutenfuß«, das Pentagramm, mittelhochdeutsch *trutenvuoz*, ebenfalls urnordisch-nordatlantischer Herkunft, vgl. H. U., Hauptstück 6. Altnordisch *þruđ-* (in Zusammensetzungen) bedeutet »Kraft, Macht«, angelsächsisch *þryđ*. *Thrudheim* »Haus der Kraft« heißt das wintersonnenwendliche Gotteshaus, das »heilige Land, den Asen und Elben nah«, wo Thor, Allvaters und der Erden Sohn, weilt, das Haus in den Wassern, wo auch Agni, der Heilbringer und Gottessohn der vedischen Überlieferung, wiedergeboren wird. *Thrudr* heißt auch *Ran*, das Muttermeer, die Meeresgöttin, die Todesgöttin. Und *thrudr (þruđr)* war die Bezeichnung für »göttliches Wesen, Jungfrau,

Walkyrie«, die sagenhaft gewordene Burgmaid in der wodanistischen Eddazeit. Ihr Name, *Thrude*, wurde dann in der Verchristlichung, im Spätmittelhochdeutschen *trute*, zu einer verächtlichen Bezeichnung, »Hexe, Zauberin, Unholdin«.

Abb. 167. (Madrid, Nr. 3502). Priesterin mit Haubenmantel und Halskette, ähnlich der vorhergehenden Abbildung, Sonne und Mond (?) auf der Brust, den flammenden Kelch in den Händen, dem der Widder entsteigt. Darunter auf ihrem Gewand der wintersonnenwendliche Drache, der »Wurm« (vgl. H. U., Hauptstück 8 und 13).

Abb. 168. (Madrid, Nr. 7620). Priesterin mit Spitzhaubenmantel und Halskette, an dem der Widder über dem Kelch in ihren Händen hängt.

Abb. 169. Priesterin in Haubenmantel, den Stierkopf als astrales Symbol auf der Brust, in den Händen den Kelch (?).

Über das nordatlantische wintersonnenwendliche Ekliptiksymbol, Stier- und Widderzeitalter vgl. meine Untersuchung im »Aufgang«, welche ich in einer besonderen Fortsetzung der H. U. : »Die atlantischen Sternbildzeitalter« erstmalig ausführlich auf Grund des Denkmälermateriales behandeln werde.

Abb. 170. (Madrid, Nr. 3508). Priesterin mit Haubenmantel, Halskette, das Lebenswassergefäß in der rechten Hand, in der linken ein in ein Tuch verhülltes Brot (?) mit ✱-Ritzung.

Hier haben wir die volle Kommunion : Kelch und Brot als *corpus domini*.

Die gleiche Darstellung ist uns für Sardinien überliefert aus der Kultur jener nordischen Wehrtürme der Bronzezeit, welche wir gleich im Zusammenhang mit dem Wohnturm der Volksmütter und Burgmaiden der Ura-Linda-Chronik behandeln werden.

Abb. 171–172. Bleifigürchen, Sardinien (Bronzezeit) : die Priesterin, welche Brot und Schale reicht, die rechte Hand segnend erhoben. Das Brot in Abb. 171 zeigt ebenfalls das ⊛ »Jul« Wraldas. In der Schale (Abb. 172) Früchte (?), wie die Matres oder Matronae.

In diesem Zusammenhang ist ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß die gleichalterigen Gottesidolen Sardiniens, bronzezeitliche Bleifigürchen, die Be-

ziehung zu Polsata-Hyperboräerland, der nordischen Heimat des Lichtgottes mit dem Schwan, uns gleicherweise bestätigen.

Abb. 172 a. Der Gott mit der Schwanmütze und der erhobenen rechten Hand.

Abb. 172 b. derselbe, mit der Schwanmütze und seiner ᛉ »Mensch-Rune«.

Abb. 172 c. derselbe, mit dem Geleitschwan auf dem Haupte, in ᛉ-Haltung, mit drei Gesichtern, das zweite und dritte auf Leib und Schoß, als Gleichnis der 3 *ættir* seines Jahreslaufes. Er ist durchbohrt von der ᛉ »Mensch«-Rune, als Hinweis auf seine Passionszeit der 3. *att*, wo er »Mensch« geworden ist, sterben muß ; darum ist der Strich auch in dem **unteren** Teil bei dem 3. Gesicht angebracht, die sonst in der nordischen Kultsymbolik mit der ᛏ-Rune, seiner eigenen Rune in der 3. oder winterlichen *att* als »Speer« (lateinisch *runa*) angedeutet wird.

Wie die Priesterinnen von Cerro de los Santos trägt die sardinische Priesterin den Mantel als Unhang, dessen Ende über das Haupt geschlagen ist, das *suffibulum* der Vestalin, oder die hohe spitze Haube dazu.

Vermutlich haben wir es hier mit einer uralten kultischen Tracht, dem **weißen Haubenmantel**, zu tun, den nach altirischer Überlieferung die *bantuath*, die »Volksmütter«, ebenfalls getragen haben sollen und nach der die »weise Frau« im Gesamtgebiet der Großsteingräberkultur auch als **weiße Frau** erscheint, die *hvita quina* der nordischen Volksüberlieferung, die *»dame blanche«* usw.

Besonders klar kommt die Tracht bei der Priesterin von Cerro de los Santos (**Abb. 173** = Madrid, Nr. 7622) zutage. Sie trägt den Haubenmantel mit der spitzen Kapuze, die 3 Falten auf der Brust bildet. Vergleiche hiermit **Abb. 174**, Priesterin, iberische Bronze, gefunden in Linares, Jaèn : Haubenmantel, Halskette und ᛏ-Haltung der Arme (vgl. Abb. 132), und eine ähnliche Bronzefigur aus Despeñaperros (Jaèn) (Abb. 175).

Daß es sich um uralte, jungsteinzeitliche Kulttracht handelt, zeigen die französischen Grabstelen (vgl. Abb. 149–150). Die Grabstele von Saint-Sernin in Aveyron (**Abb. 176**) zeigt die gleiche Zuspitzung des Steines, wohl zur Andeutung des Haubenmantels, dessen Falten aus den Seiten der Figur erkennbar

sind. Die Kapuze hat anscheinend unter dem Kinn 6 Falten (vgl. Abb. 173). Die Brust ist offen gelassen. Ein Gurt, dessen beide gefranste Enden vorne herabhängen, hält den Mantel um die Leibesmitte zusammen.

Man vergleiche damit **Abb. 177**, kretische Priesterin, Tonfigur, gefunden in Petsofa (Mus. Kandia), mit spitzer Kapuze, Mantelgewand mit offener Brust, Gurt mit herabhängenden Schlingenenden.

Die offene Brust ist überhaupt die **kultische** Tracht der kreto-mykenischen Priesterin der »Irtha-Alfêdstre«, der Allernährerin.

Wie eng hier die »fernen Krekalande« mit dem westlichen Mutterland, der Hyperboräer-Insel Polsata-Forsites-Land, zusammenhängen, beweisen die kryptischen Grab- und Kultgefäße. Die altkyprische Runenschrift hängt, wie die kreto-mykenische Linearschrift und die iberische Schrift, unmittelbar mit der urnordischen Runenschrift zusammen. Auch hier mag die »weise« und »weiße Frau« die Trägerin gewesen sein :

Abb. 178. Kyprisches Kultgefäß aus der Nekropole von Marion-Arsinoë (6. Jahrh.) : die Priesterin in Spitzhaubenmantel mit dem Stierkopf (vgl. Abb. 169).

Abb. 179. Desgleichen (5. Jahrh.) : Priesterin in Spitzhaubenmantel, in der erhobenen linken Hand eine Frucht (Brot?) ; rechte Hand fehlt.

Abb. 180. Desgleichen (Nekropole II, Nr. 214). Teil des oberen Randes, aufgerollt. Oben an dem Gefäßhals Priesterin mit Wasserkrug. Rings um diesen Hals, am Rande des Gefäßes, schreiten 6 Schwäne (!) = ⠿. Man beachte die zwei weißen und zwei schwarzen Bäume und das ✳-Symbol (schon nicht mehr verstanden) ; weiter in dieser Wiedergabe nicht sichtbar 6 ⠿. Ein ähnliches Gefäß aus Nekropole II, Nr. 118 zeigt desgleichen die Priesterin mit Wasserkrug, die 6 Schwäne im Kreise, die beiden dunklen Bäume und einen hellen. Auf dem Grabgefäß II, Nr. 84 hat der schwarze Baum 6 Äste und als Krone ᛉ, links und rechts vom Baum ✳ ; 6 Schwäne schreiten im Kreise, zwischen ihnen jeweilig das ᛉ. Kommentar überflüssig. Hie gut Polsata-Forsites-Hyperboräer-Land alleweg !

Das hohe Alter dieser aus der Kultur der Ultima Thule entliehenen Kulttracht sei hier nur erwähnt.

Abb. 181. »Stein-Mütterchen« *(Kámennaja baba)*, hölzerne Mutter-Erde-Stelen, ſpäter auch verchriſtlicht zu Mutter-Gottes-Stelen, in eisenzeitlichem Grabhügel *(Kurgan)* bei Ruteinikow, Kreis Bachmut, Gouvern. Jekaterinoslaw.

Halskette und offene Bruſt noch erkennbar.

Abb. 182. »Stein-Mütterchen«, *baba*, von Sagaisk, Askys (altai-uralische Bronzezeit) : Spitzhaubenmantel mit offener Bruſt.

Abb. 183. »Baba«-Stele aus Perm (Eisenzeit) : die »Mutter« trägt den Spitzhaubenmantel und hält das Kind in ihrem Schoß.

Abb. 184. »Baba«-Stele aus Biisk, Tscharysch, mit bloßer Bruſt und Lebenswassergefäß in den Händen.

Daß auch die »Finda«-Völker einſt Beziehungen zu der Lehre Wraldas und seinen Trägerinnen und Hüterinnen, den nordischen Volksmüttern, hatten, beweiſt nicht nur der lappo-»finnische« **Waralden Olmay** (S. 146), sondern auch die Denkmäler der »Mutter Erde« – und der »weißen Frau« im Haubenmantel, der Lebenswasser- und Lebensſpendenden.

Wie ſtark urſprünglich die alte Religion noch in Gallien, trotz der keltischen Druidenherrschaft, lebendig war, beweisen die Funde aus den Ruinen eines gallischen Tempels bei Canevedo bei Eſte, Prov. Padova (**Abb. 185 a–b**). Sie ſtellen die »Mutter« im Haubenmantel und mit Lebenswasserkrug dar, die die (gefüllte) Schale darbietet.

Genau so finden wir in Gallien die Prieſterin, die »weiße Frau«, die »Mutter«, auch **einzeln** mit dem Lebenswassergefäß und der Frucht in den Händen, wie die kyprische Prieſterin: **Abb. 186**, Stele, gefunden am Col de Ceyssat, Puy-de-Dôme.

Oder sie hält, wie vor dreitausend und mehr Jahren (Abb. 148 und 150), den Steinhammer (= Beil, Axt) in der Hand : **Abb. 187**, Stele, gefunden zu Nolay, Côte d'Qr (Mus. de St. Germain, Nr. 20687).

Und außer dem Lebenswassergefäß trägt sie auf den gallo-römischen Stelen auch das Kultbrot, das richtige schwedische Julbrot, das als ❋-Rad, auch als Wenderad geformt iſt, und erscheint weiter mit Füllhorn in römischer Aufmachung.

Abb. 188–189 die beiden verlorenen Stelen von Châlons (Eſpérandieu Nr. 2146, 2142).

In diesem Zusammenhang ist nun daran zu erinnern : daß die gallo-römischen Denkmäler den Himmelsgott mit dem Lebenswassergefäß (*olla*), dem ⊗ oder ❋ Rad, dem Kreuz + und ×, und dem Steinhammer, als den Donnerer, darstellen.

Abb. 190. Der Himmelsgott mit dem ⊗-Jahresrad, dem Donner- und Blitzkeil und 9 (= 8 + 1) ƨ -Zeichen (vgl. S. 161) am Ring. Bronzefigur, gefunden zu Châtelet bei Saint Dizier. Mus. de Saint Germain-en-Laye, Paris.

Abb. 191. Der Himmelsgott mit dem ⊗ Jahresrad, gefunden zu Landouzy-la-Ville (Aisne).

Inschrift : I OM ET N̄. AUG = *I(ovi) o(ptimo) m(aximo) et n(umini) Aug(usti)*. Mus. de Saint Germain-en-Laye, Paris.

Abb. 192–193. Derselbe, mit dem Kreuzzeichen auf dem Gewand und das Lebenswassergefäß (*olla*) in der Hand darbietend (Mus. de Saint-Germain-en-Laye).

Abb. 194. Derselbe, in linker Hand langstieligen Hammer (daselbst), gefunden zu Prémaux (Côte-d'Or). Auf dem Gewand mehrfach das + und ×, auf der Brust die Runen ᚿ ᚾ und þ, und ebenso links und rechts am Gürtel die offene ᛟ Rune.

Eine ähnliche Statue, gefunden zu Vienne (Isère), die ihn als Herkules darstellt, zeigt hinter seinem Haupte den oberen Teil des 8-speichigen Rades.

Abb. 194 a (links) : der Gott mit dem ⊗ in rechter Hand auf der Schulter.

Abb. 194 a (rechts) : Derselbe, neben ihm der junge Gott in ᛉ-Haltung. Beide Stücke gefunden im Departement de l'Allier.

Abb. 194 b. Seite einer Altarstele, gefunden zu Theley bei Tholey, Kreis Ottweiler, Trier. Der Gott mit dem ⊗ in der rechten Hand, in der linken Hand einen nicht mehr vorhandenen Gegenstand, zu seinen Füßen der Geleitvogel. Auf den drei anderen Seiten Darstellungen von Hygieia, Minerva und Herkules.

Abb. 194 c. Darstellung des Ixion im Rade, nach einer Zeichnung im Codex Pighianus, Sarkophagsymbol. Der Gott ist in der völlig verdunkelten römischen Überlieferung noch mit dem feurigen Rad verbunden, mit dem er am Himmel und in der Unterwelt einherrollt. Der Gott, dessen Name Ixion mit unserem germanischen Wort »Achse« stammverwandt ist, erscheint in ᛏ- und +-Haltung und das Rad als die Verbindung von ⊕ und ᛉ.

Daß dieses 6- bzw. 8-speichige Rad das Sinnbild der obersten Gottheit, des Welten- und Himmelsgottes ist, und gleichzeitig das Julrad der Mutter Erde, aus deren Schoß der Heilbringer und Gottessohn zur Julzeit, zur Wende wiedergeboren wird, beweisen die gallo-römischen Weihealtäre, welche »*Iovi optimo maximo et Terrae Matri*« gewidmet sind :

Abb. 195. Stele, gefunden im Walde von Saint-Quirin, Meurthe (Mus. Zabern) : das ⊛-Jahresrad (altnord. *dagsmark, eyktamark*) und seine Unterteilung in 16 *halfeykt*.

Abb. 190. Altar (Mus. Nîmes) : das ⊛-Rad, darunter das Zeichen des ᛡ Welten- und Jahresbaumes.

Abb. 191. Altarfragment, gefunden bei Lausargnes (Mus. Saint-Eloi, Montpellier) : das ⊛-Rad zwischen zwei ᛡ, später zum »Blitzzeichen« des Himmelsgottes gemacht. Vewischte Inschrift : *I(ovi) o(ptimo) m(aximo).*

Abb. 192. Altar, gefunden in Köln, auf ehemaligem römischen Tempelgebiet (Mus. Bonn) : das ⊛ und Inschrift *J(ovi) O(ptimo) M(aximo).*

Aus allen diesen Denkmälern ergibt sich, daß die keltische Druiden-Kulthierarchie nur zehrte von dem Erbe einer weit höherstehenden Vorzeit, der Religion der Megalithkulturperiode und ihres Fortbestandes bis zur keltischen Überschichtung. Die Kultordnung der »Volksmütter« und ihrer Burgmaiden, der »weißen Frauen«, wurde von den Druiden, einer ostisch-männerrechtlichen Institution, verdrängt und die klare, hohe Volksreligion okkult-abergläubisch umgewertet. Von der Schaffung eigener Werte kann, im Hinblick auf den Denkmälerbefund und die einheitliche Überlieferung der Schriftsteller der Antike von dem grausamen keltischen Opferritual, keine Rede sein.

Alle die bisher erschlossenen Einzelheiten der vorgeschichtlichen Denkmäler finden wir aber in der germanischen, deutschen Volksüberlieferung, in dem reichen Hort unseres Märchens, wieder. Sie retteten sich in den besten Teil unseres Volkslebens : das Mütter- und Kinderparadies. Es ist dies eine weit reichere, ältere und zuverlässigere Quelle für die urnordische Religion als die Skaldentheologie der Edda-Zeit.

Und eins ist hier grundsätzlich festzustellen: niemals ist in unserem Märchen von dem Wodanpriester oder Tempelgode der Wikingerzeit die Rede. Nur die »weise« und »weiße Frau«, die »Nothelferin«, die Seherin, ist

uns hier in treuem Gedenken bewahrt, als Zeugnis, was altgermanische Religion war. Alles andere, die Gebilde der Verfalls- und Niedergangszeit, wurden in der volkläufigen Überlieferung wieder ausgemerzt.

Die »weiße Frau«, die »Leuchtende«, *Berchta, Perchta, Berta, Berche* usw., die germanische »Brigitta«, trägt noch die Axt und in einzelnen Teilen Kärntens noch den Namen *Berchta-Baba*, wie die Redensart **in die Baba gehen**, »schlafen gehen«, noch auf den uralten Wintersonnenwendemythos Bezug hat.

Für die »Baba«, unsere »Babylone« usw. siehe H. U., Hauptstück 8, S. 220 ff.

Sie, die Berchta-Holda, Frau Harke usw., die zur Julzeit umgeht, bringt die Wendezeit, Tod und Leben ; sie bringt daher auch das Kind. So erscheint sie in unseren deutschen Gebildbroten der »Weihenacht«, angelsächsisch *modranecht* »Mütternacht« (vgl. Abb. 139).

Abb. 199 a–b. Jahrkuchenform aus Holz (St. Nikolas – Weihnachten): Berchta-Holda, das Wickelkind in den Armen, auf dem Haupte die 3 Stäbchen, Ästchen des ᛉ-»Mensch«-Zeichens (Mus. Nordhausen).

Abb. 200. Jahrkuchenform (Mus. Nordhausen): die »weiße Frau«, die Berchta, im Haubenmantel ; unter dem Gewand zu ihren Füßen das **Dreiblatt** (!).

Und von hier zu den friesischen St. Nikolas- oder Jahrkuchen des 18. Jahrhunderts (Sammlung von Elseloo, Sneek) :

Abb. 201. Die »weiße Frau«, die Arme in ⦶-»Jahr«-Haltung, auf ihrem Gewand (= zu ihren Füßen) das Lebenswassergefäß mit dem Wenderad, auf ihrer Haube die 3 Ästchen = das ᛉ-»Mensch«-Zeichen.

Abb. 202. a) Aus dem Lebenswassergefäß gehen die 3 Reiser = das ᛉ empor, »Es ist ein Ros' entsprungen« ; c) hat die 3 Reiser allein auf ihrem Schoß, auf der Haube das ✕-Zeichen ; b) trägt ben 5-speichigen Stern des »Drutenfußes« auf dem Schoß ihres Gewandes.

Abb. 203. Zu ihren Füßen das Lebenswassergefäß mit dem Julrad Wraldas ⊛, aus dem die 5 Reiser entspringen.

So lebte das Andenken der »weisen« und »weißen Frau« in der Erinnerung des Volkes wie ein Heiligtum weiter, wie der Pastor Picardt es bei seinen

Fahrten im altfriesischen Gebiet feststellen konnte, als einheitliche Überlieferung. Noch im Mittelalter erscheint im Wappen von Upstalsboom, dem Bund der sieben friesischen Seelande die weiße Frau, später die »Jungfrau« = »Mutter Gottes«, mit den **Asegas**, den Rechtsprechern.

So blieb sie auch in den alten Wappensinnbildern erhalten, wie das im 16. Jahrhundert belegte Wappen des Geschlechts **van Someren** (**Abb. 204**) beurkundet : sie zeigte die weiße Frau in der ᛘ-Armhaltung und die 3 bzw. 6 »Ilgen« (vgl. Abb. 103).

Altfriesische, mittelalterliche Bruchstücke von glasierten Steinen (Mus. Leeuwarden) zeigen diese **sommerliche** Gottesblume des ᛘ-Heilbringers und Gottessohnes, die Ilge mit der Sonne (**Abb. 205**). Und so trägt sie die Darstellung der »weißen Frau«, die karyatidenartige Statue am Mittelpfosten des Turmfensters der sog. Kunigunde-Kapelle bei Burgerroth in Unterfranken (**Abb. 206**). Die an die Brust, unter die Brüste gelegten Hände halten die Ilge und den Sonnenring!

Die Heiligsprechung der Kaiserin Kunigundis erfolgte im Jahre 1200. Die Kapelle gehört dem Stile nach in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts (nach 1220), sog. spät-»romanisch«, und war im Mittelalter **Wallfahrtsort**, d. h. wurde – wie die weiteren örtlichen Umstände ergeben – an Stelle einer alten Kultstätte gebaut[23]. Wie es die Kirche Roms für die angelsächsische Missionspolitik grundsätzlich gemacht hat, nach den weitschauenden Richtlinien ihres Papstes Gregor I., genannt »der Große«, der den in England tätigen fränkischen Abt Melittus anweist, die heidnischen Kulthäuser nicht zu zerstören, sondern als christliche in Gebrauch zu nehmen[24].

Nicht diese für die Angelsachsen gegebene Anweisung Gregors, sondern die unerschütterliche Treue des Volkes, mit der es an seinen »weißen Frauen«, den längst geschiedenen und den noch lebenden hing, zwang die Kirche Roms, immer wieder zu taktisch-klugem Einlenken und dem *»pia fraus«*. Wenn das Bildnis der »weißen Frau« und »Mutter Erde« am heiligen Kultbaum (altnordisch *ættaraskr* »Geschlechteresche« oder *barnstokkr* »Kinderbaum«)

trotz wiederholter Entfernung und Zerstörung durch die Kirchendiener Roms, von den Bauern immer wieder heimlich angebracht wurde, machte die Kirche sie schließlich zu der »hl. Jungfrau«, der Mutter Gottes. Und eine fromme, für alle weiteren Fälle gleich lautende und brauchbare Legende besagte dann, daß das Bild der Mutter Gottes auf wundertätige Weise immer wieder an diesen Ort zurückgekehrt sei, um kund zu tun, daß ihr dort eine Kapelle und ein Wallfahrtsort errichtet werden sollte. So wurden in Gallien die Reliefs mit Darstellung der *Matres*, die ein Kind tragen, von der römischen Kirche als Mutter-Gottes-Bildnisse adoptiert (*vierges noires*) und nehmen heute noch Ehrenplätze in den römisch-christlichen Kultstätten ein, wie die »*Très Saintes Maries*« in der Camargue (Bouche du Rhône). Manche Unsere-Liebe-Frauen-Kapelle und -Kirche ist an einer Stelle errichtet, wo ein Bildnis der Magd »wundertätig gefunden« sein soll. Der Matres-Altar von Vaison wurde in diesem Verfahren der hl. Magd als der »Guten Mutter« geweiht[25].

Es ist die gleiche römische Kirchenpolitik vor und nach der Christianisierung, mit dem Unterschiede, daß das vorchristliche römische Imperium die »weißen Frauen« des alten Gebietes, das einst unter der Volks- und Ehrenmutter von der Texel-Insel stand, ohne weiteres in den »Heiligenstand« erhob, um die unterworfenen Völkerschaften auch kultisch an das Imperium und die Staatsreligion angliedern zu können. Der Römer kannte als Realpolitiker klar die kulturpolitische Bedeutung dieses Synkretismus. Also machte er aus den »Volksmüttern« und »weißen Frauen« *matres* und *deae*.

Zum Abschluß dieser Teiluntersuchung möchte ich hier als **Abb. 208** einen der schönen Matronensteine des Provinzialmuseums in Bonn erwähnen, die *Matrones Aufaniae*, die »Überflußgebenden« oder »Mütter der Ubier«, wie ja die meisten »Matronae« einen Sippen- oder Stammesvolksnamen tragen, wo sie einst gewaltet hatten und verehrt wurden. Noch heute haben bestimmte alte Geschlechter, wie z. B. die Hohenzollern, ihre »weiße Frau«. Die »*Matres Aufaniae*« sitzen zu dritt, mit den Fruchtkörben auf dem Schoß; die beiden äußeren tragen die modisch-stilisierte Haube auf dem Haupte.

Die »Heiligsprechung« seitens des christlichen Roms erfolgte nur notgezwungen, von Ort zu Ort und Gelegenheit zu Gelegenheit, wenn die Anhäng-

lichkeit des Volkes durch keine kirchlichen Verbote, Drohungen, Zuchtmaßnahmen, durch keine Verleumdungen und Lügen sich beirren oder brechen ließ.

Daß die »weiße Frau« sich lange nach Zertrümmerung des alten inguäonischen Kultverbandes in germanischen Gauen selbständig weiter gehalten hat und ihr Erbe von Geschlecht zu Geschlecht weitergereicht sein muß, beweist der Name »Hexe«, mittelniederländisch *haghetisse, haghetesse*, althochdeutsch *hagazus(s)a*, angelsächsisch *hægtesse, hægtis*, die im »Hag«, im »Wald« wohnende *-tusjô* (altgallisch *dusius*), norwegisch *tysja* »Elfe«, welche dort auch *haugo-tysja* zu *haugr* »Grabhügel«, die »Hügelelfe« heißt, eine Bestätigung der uns von Pastor Picardt gesammelten Volksüberlieferung im friesisch-sächsischen Gebiete (S. 209). Gegen »Hexe« und »Drude«, die Saligen, die Waldfräulein usw., die sich in die Wälder und Gebirge zurückgezogen, uralte Weistümer als Erbe hegten und als Heilkundige (Kräuterfrauen) weiter ihres Amtes als Nothelferinnen walteten, dem Kinde Taufe und Namen gaben und weissagten, – gegen diese von der Kirche klar als ihre gefährlichsten Gegner erkannten »Unholdinnen« führte sie dann im Mittelalter schonungslos den Vernichtungskrieg mit Scheiterhaufen, Lüge und Verleumdung. Aber stärker als römisch-kirchliche Geschichtsfälschung des »heidnischen« Germanentums erwies sich die Treue des Volkes, welche seinen Trägerinnen und Hüterinnen einer größeren und höheren Vergangenheit ein Denkmal in seinem Herzen gesetzt hatte, das der geschichtlichen Quellenforschung der Neuzeit die Wahrheit überliefern könnte. Auf sie läßt nun die Ura-Linda-Chronik das helle Licht verklärend fallen.

Aber auch in jenen Denkmälern des römischen Synkretismus, in denen die »3 Jungfrauen« in den »Heiligenstand« erhoben wurden, ist uns stets noch durch irgendein Sinnbild ein Hinweis auf geschichtliche Einzelheiten der Überlieferung erhalten. So in dem Stein der 3 Jungfern im Wormser Dom, welcher an der Nordwand des südlichen Seitenschiffes über einem Altar steht (**Abb. 207**). Das gotische Steinbild stellt die 3 Jungfrauen **Einbede, Warbede** und **Willibede** dar, wie die Inschrift oben und unten besagt. Die katholische Heiligenüberlieferung (Stadlers Heiligenlexikon) weiß sehr wenig von den dreien. Sie sollen im Gefolge der heiligen Ursula unter den 11000 Jungfrauen

gewesen sein, welche ursprünglich wohl 11 M = »Märtyrer« (besser »Magde«, »Maiden«, »Mütter«, »Matres«) und nicht »Mille« = 1000 gewesen sind, wie **Jung** richtig vermutet[26]. Sie sollen in Straßburg zurückgeblieben sein zur Pflege der erkrankten, später heiligen Aurelia. Dort sollen sie ein gottseliges Leben im Dienst der Armen geführt haben. Von einem Martyrium weiß das Stadlersche Heiligenlexikon nichts. In Bayern werden Ainbeth, Barbeth, Wilbeth als Pestheilige verehrt.

Von einem Verehrungebild der drei Schwestern in Leutstetten, Bezirksamt Starnberg, berichtet **Paul Zauner**, daß sich an der **Südwand** in einer Nische ein dreiteiliges Gemälde mit den drei gekrönten Jungfrauen St. Ainpet, Berbet und Firpet 1643 befand. Diese drei Jungfrauen waren bis ins 18. Jahrhundert viel verehrt, und die **Wöchnerinnen** weihten ihnen als Votivgaben kleine Wiegen aus Holz, Wachs und Silber.

Wie stark muß die Liebe und die Verehrung des Volkes gewesen sein, daß gerade in Worms die drei Nothelferinnen in den Heiligenstand erhoben worden sind und ihnen im 15. Jahrhundert noch dieser Altarstein gesetzt wurde ? Denn an dieser Stätte wirkte Bischof Burchard (gest. 1025), der in seinem »Corrector«-Bußbuch ausdrücklich vor ihrer Verehrung warnt (Corr. 151) : *credidisti, quod quidam credere solent, ut illae, quae a vulgo parcae vocantur, ipsae vel sint vel possint hoc facere quod creduntur ?* »Hast du geglaubt, was gewisse Leute zu glauben gewohnt sind, daß jene, welche vom Volke Parzen genannt werden, bestehen oder das wirken können, was das Volk glaubt?«[27] – Corr. 153 : *fecisti, ut quaedam mulieres in quibusdam temporibus facere solent, ut in domo tua mensum praeparares et tuos cibos et potum cum tribus cultellis supra mensam poneres, ut si venissent tres illae sorores, quas antiqua posteritas et antiqua stultitia parcas nonminavit, ibi reficerentur, et tulisti divinae pietati potestatem suam et nomen suum, et diabolo tradidisti, ita dico, ut crederes illas, quos tu dicis esse sorores, tibi posse aut hic aut in futuro prodesse ?* »Hast du, wie manche Weiber zu gewissen Zeiten zu tun pflegen, zu Hause einen Tisch aufgedeckt mit Speise und Trank und Messer, damit jene **drei Schwestern**, die man in alten törichten Zeiten **Parzen** nannte, kämen und davon genössen ? Und hast du der göttlichen Frömmigkeit Macht

und Namen genommen und dem Teufel gegeben, so sage ich, damit du glaubest, daß jene, welche du ‘Schwestern’ heißest, dir hier oder in Zukunft von Nutzen sein können?«

In Worms siegte aber die »göttliche Frömmigkeit«, die heilige Treue eines älteren Bündnisses mit Gott, dem Weltengeist. Und die »drei Schwestern« zogen, in den Heiligenstand erhoben, in die Kirche ein. Der Kampf gegen die drei »weisen«, »wissenden Frauen«, das Sinnbild der urnordischen Gottesfreiheit, des Urketzertumes in römischer Schau, geht bis auf den heutigen Tag weiter.

Auf dem »Kapellenberg« bei Gengenbach im badischen Schwarzwalde, der früher **Eimbetenberg** hieß, wurde Eimbete mit ihren Schwestern einst verehrt. Die jetzigen kirchenamtlichen Heiligen der Stelle, Perpetua und Felizitas, sind nur Weiterbildungen[28]. Ebenso heißt die heute also kirchenamtlich den Heiligen Cyriakus und Perpetua geweihte Kirche zu Adelhausen im Breisgau im Volksmunde noch stets Sant Einbeten Lütkirche[29]!

Erich Jung, der diesen Dingen nachging und nach Gengenbach fuhr, um sich das Bergkirchlein einmal anzusehen, konnte es zunächst nicht finden : »Schließlich stellte sich heraus, daß ganz neuerdings, vor etwa zehn Jahren (1912), ein ganz neues Kirchlein an die Stelle der alten Einbetenkapelle getreten ist, den Heiligen Peter und Anna geweiht. Also ist nun endlich die Stelle ganz von Deutschem gereinigt, indem zuerst welsche Heilige und nun endlich zwei Heilige von unzweifelhaft alttestamentarischer Abstammung an die Stelle der nordischen Schwestern getreten sind. Eine alte Glocke von 1751, die der Embeta geweiht ist, hängt noch da, als der letzte Nachhall der alten Weihung.«

Die bisherigen Einzelheiten der obergermanischen Überlieferung der 3 »Schwestern« zeigen sie als die Nothelferinnen, die Ärztinnen, die sozialen Wohlfahrtsfürsorgerinnen.

Der wormser Altarstein bildet also tatsächlich den letzten und Schlußstein zu dem hier lückenlos sich wiederherstellenden Gesamtbild der Burgmaid der Ura-Linda-Chronik. Das den drei Schwestern mitgegebene Sinnbild, das **Buch**, weist auf das Wissen um das Höchste und Letzte, die göttliche Offenbarung hin, welche die Verkünderinnen der Lehre Wraldas einst hüteten.

Es ist das Erbe der »weisen« und »weißen Frauen« der Vorzeit, das heilige Wissen um das große Gesetz des Lebens Gottes in allem Dasein, des *od-il*, *od-al*. Einst war sie die Hüterin, die Lehrerin der »heiligen Schrift«, der Runenschrift, als die sakrale Schrift, die Folge der Kalenderzeichen des Jahres Gottes, der Offenbarung Gottes des Weltengeistes in Zeit und Raum. Nicht nur sie, die gelernte und bestallte »weise Frau«, sondern auch die Hausmutter verstand einst die Kunst des »Runen-Lesens«. Noch Cäsar (*bello gallico* I, 50) berichtet, daß bei den Germanen gewöhnlich die *matres familias* durch **Lose** und Wahrsagungen voraussagten, ob eine Schlacht gut ausgehen werde oder nicht (*ut matres familias eorum satibus et vaticinationibus declarent, utrum proelium committi ex usu esset, nec ne*). Im Verlaufe des Niederganges der altgermanischen Kultur und Gesittung, in dem Bericht des Tacitus (*Germania* 8) wirft nicht mehr die weiße Frau oder Hausmutter, sondern der Staatspriester (*sacerdos civitatis*) oder *»privatim, ipse pater familiae«* »der Hausvater selber, privatim« die auf den Ästchen des »fruchttragenden Baumes« geritzten Runen auf ein **weißes Tuch**, und »liest« deren **dreie** (!).

Die »3 Ästchen«, das Gottesorakel, aber sind in den Jul- und Jahrkuchen die »Krone« der »weißen Frau« geblieben, die kein Germanenfürst, der sich nach ostischem und mediterranem Muster wider das Gesetz Wraldas erblich gemacht hatte, ihr nehmen konnte. Und wenn auch der Gotenkönig Filimer (nach Jornandes, *cap.* 24) »gewisse magische Weiber, welche in der Altfordernsprache **Aliorunen** (*aliorunas*) genannt wurden«, in die Wüste jagt, so ist dies nur einer der Belege der tragischen Selbstzerstörung einer unter dem Alberich-Fluch der Macht- und Habgier zerfallenden Germanenwelt. Auch die fast römisch-christlich anmutende Schändung des Andenkens der »Aliorunen«, daß sie sich dann mit den wilden Waldmenschen verbunden und das grausame Geschlecht der Hunnen gezeugt hätten, fällt auf die wahrscheinlich wodanistisch-priesterlichen Urheber dieser »frommen Legende« zurück.

Es ist die gleiche innere Haltlosigkeit, der Verlust der eigenen Weltanschauung und Gesittung, welche die Brukterer und Bataver die Veleda, die Seele der Erhebung und des Widerstandes gegen das römische Zwingjoch, an Rom ausliefern ließen.

Die **Al-runa**, wie auch die von Tacitus (S. 192) genannte **Aurinia, Albrinia = Albruna** geheißen haben mag, trägt das Wissen von Gott in ihrem Namen.

Die »weiße Frau« aus den »Dänemarken«, die von den »Magy« bis zur »argen Zeit«, der Klimaverschlechterung, beherrscht wurden, ist uns ebenfalls durch die römische Geschichtsschreibung überliefert. Strabo berichtet von der Auswanderung der Cimbren aus dem jütländischen Chersonesus, die (nach von ihm zu Unrecht bezweifelten Nachrichten) von einer großen Flut aus ihren Sitzen vertrieben worden seien. Diese große Flut sei der »Grund ihres Wander- und Räuberlebens« gewesen. Die Ura-Linda-Chronik schildert uns diese Ausgewanderten als »verwilderte Twiskländer« (Zwischenländer) und begründet ihre Entartung und Entfremdung von der alten hohen Gesinnung. Nach Strabo (VII, 2, 3) wurden sie begleitet von **barfüßigen, weissagenden Priesterinnen in grauem Haare und weißem Untergewande**. Diese opferten die Kriegsgefangenen über einem ehernen Kessel, der etwa zwanzig Maß faßte, indem sie ihnen die Kehle durchschnitten. Aus dem in den Kessel fließenden Blute sagten die Priesterinnen wahr. Andere wieder schlitzten den Leib der Gefangenen auf und weissagten den Ihrigen aus den Eingeweiden Sieg. Während der Kämpfe schlugen sie auf Häute, die sie über das Flechtwerk ihrer Wagen spannten und erregten dadurch einen ungeheuren Lärm.

Was an diesem Menschenopferritual nun »Finda«-Entartung oder römische Angstpsychose und Greuelmärchen ist, von denen die römische Welt bis auf den Sieg Marius' voll war, läßt sich nicht mit Sicherheit mehr feststellen. Einen solchen Weihekessel, der bei den Cimbren für das Heiligste galt, hätten sie nach Strabo (VII, 2,1) dem Augustus als Geschenk gesandt, »damals, als sie um Freundschaft und um Verzeihung wegen ihres Einfalls in Italien baten«.

Ein cimbrischer (?) »Weihekessel«, mit Menschenopferdarstellung über einem Gefäß (**Abb. 265**), ist uns in dem Fund von Gundestrup, Amt Aalborg, Jütland, erhalten. Das silberne Weihegefäß, das weiter unten noch erörtert werden soll (Abb. 264), offenbart aber deutlich eine ostisch-keltische Mischkultur, den Einfluß jener »Findas« und »Golen«, den die altfriesischen Wralda-

Verehrer als Entartung aufs schärfste brandmarken und als Verfall der alten reinen Religion von sich weisen.

Dagegen gewinnen die weiteren Nachrichten über die »weißen Frauen« der Cimbren erhöhte Bedeutung als Beweis für ihre Herkunft aus »Fryasland«, dem alten Heimatland der Volks- und Ehrenmutter und der Burgmaiden. Nach Florus (*Bellorum omnium annorum* DCC, I, 38), der unter dem Kaiser Hadrian (117-138 n. Chr.) einen Abriß der römischen Geschichte schrieb, wäre der Tod der cimbrischen Frauen, »die sich auf allen Seiten von der Höhe ihrer Wagenburg herab mit Äxten und langen Spießen wehrten«, nicht weniger rühmlich als ihr Kampf gewesen. Als nämlich Marius ihre Gesandten, durch die sie ihn um Freiheit und um ein **Priesteramt** baten – letzteres zu gewähren wäre eine Sünde gewesen (*sic!*) –, abschlägig beschied, erdrosselten und erschlugen sie allenthalben ihre Kinder, verwundeten sich gegenseitig tödlich oder hingen sich an ihren Haaren, die sie wie einen Strick zusammendrehten, an Bäumen oder an den Deichseln ihrer Wagen auf.«

Ähnliches berichtet **Valerius Maximus** – der Verfasser der *Factorum et dictorum memorabilium libri IX* (Neun Bücher merkwürdiger Taten und Worte), welche dem Kaiser Tiberius gewidmet sind – von den Frauen der Teutonen, den Bundesgenossen der Cimbren. Sie baten den siegreichen Marius, sie den jungfräulichen Priesterinnen der Vesta zum Geschenk zu schicken, wobei sie versprachen, ebenso keusch zu bleiben wie jene. Als er ihnen ihre Bitte nicht erfüllte, erdrosselten sie sich in der folgenden Nacht (VI, 1, 13 *Ext.* 3).

Die bezüglich der Cimbren und Teutonen überlieferten Nachrichten lassen noch deutlich die alte Stellung der Frau als Volkspriesterin und ihre hohe Aufgabe als Rückhalt des Staates und Volkes, auch als Lebensgefährtin des Mannes, erkennen. Weiter zeigt sich, daß diese germanischen Frauen die Vestalinnen als eine art- und wesensverwandte Institution betrachteten.

In den nun folgenden Jahrhunderten germanischer Kriegs- und Wanderzüge verschwindet die weise Frau aus dem Kultleben der Stämme. In ursachlichem Zusammenhange mit der Ausmerzung der Trägerin und Hüterin von Gesittung und Kultur sinkt die allgemeine geistige Ebene.

In der wodanistischen Verdunkelung der eddischen Überlieferung wurde aus den germanischen Haus- und Volksmüttern (*matres familias*) des Cäsar, die das Schlachtenlos, die »Wal kiesen«, die altnordischen *spâ-dîsir* und *spâ-konur*, die halbvergöttlichten **Valkyrja** gemacht.

Aber auch sie bewahrt die hohe ältere Überlieferung der »Alruna«, sogar in dieser neuen, sehr einseitigen Stellung als Zutreiberin für Wodans Krieger-jenseits »Walhall«, in der sie das Freibier schenken darf.

Wenn der bereits episch gewordene Nothelfer und Heilbringer Sigurd-Siegfried die Valkyre Sigdrifa-Brynhild aus dem Winter-, dem Dornröschen-schlummer aufweckt, bittet er sie, ihn Weisheit zu lehren, da sie die Mären aller Welt wisse. Nach ihrem tiefschönen Eingangsgebet (Sigdrifomal 4) »Wort und Weisheit gewährt uns edeln Zwei'n und immer heilende Hände« (*læknis-hendr*) lehrt sie ihn die **Runen**weisheit.

Freilich, von dem ursprünglichen Sinn der Zeichen der Zeit Gottes, des ⊗ Waraldas, ist in dem lappofinnischen Zauberkram der eddischen Überlieferung kaum noch etwas erhalten ; weder im Sigdrifomal noch im Hávamal, dessen 18 Zaubersprüche in unserer durch keine wissenschaftliche Sachkenntnis getrübten »germantischen« Literatur, von Guido List bis John Gorsleben, als höchste okkulte Weisheit exegetisiert werden. Und nur die Stelle, *Hugrúnar skaltu nema, ef þu vilt hveriom vera geđsvinnari guma* – »Denk-(Geistes-) Runen brauche, willst du stärkerer Sinnesart sein als ein anderer Mann« – weist auf das Licht der Vorzeit, der Volksmütter-Zeit zurück, als die nordischen Völker nicht weniger heldisch waren, ihre Ehre nicht weniger hoch hielten, aber ihre Geisteskultur turmhoch über den wodanistischen Jenseitsanschauungen der Edda stand, welche dem hier überlegenen Christentum unterliegen mußten.

Auch die Eddazeit weiß, daß diese ihre jetzige Welt bestimmt ist, zugrunde zu gehen. Und wie die Volksmütter in der Überlieferung der Ura-Linda-Chronik, so ist es in der Edda auch nicht der Tempelgode, nicht ein Odinspriester, nicht der Mann, sondern beide Male die Frau, die Seherin, die **Völva**, in der »Seherin Weissagung« (*Vǫluspá*) und ebenso im Hyndla-Lied (Hyndlolióđ), welche die Erneuerung des Reiches der Vorzeit und des »höchsten Gottes ältester Runen« (*Fimbultýs fornar runar*) verheißt. So kündet die Seherin, die Hyndla, die germanische Reformation, wie die Frana, an, wenn sie von dem

Glauben der Vorzeit, dem Zeitalter der Lehre Wraldas und des Kroder der Ura-Linda-Chronik spricht:

(43) Es ward einer geboren, besser als alle
dem Sohne mehrte die Erde die Macht:
als Herrscher, sagt man, sei er der hehrste,
durch Sippe gesippt den Völkern gesamt.

Einst kommt ein andrer mächtiger als er; –
doch noch ihn zu nennen, wage ich nicht.

Denn noch war es nicht an der Zeit, noch war die »Götterdämmerung« dieser nordischen Welt nicht erfüllt, in der ihr Schicksal sich zwangsläufig vollendet. Und darüber hinaus reichte, bis in unsere Zeit noch, der Blick nicht.

Nur wenige können noch weiter sehen,
als Walvaters Kampf mit dem Wolf beginnt.

Der Kampf mit dem Wolf hat nun begonnen. Was bringt das folgende Jahrtausend, die nächste »êwe«?

f) Der Turm der Volksmütter und die heilige Lampe

Zum Abschluß dieser Untersuchung des zweiten Hauptmotives der Ura-Linda-Chronik müssen wir uns noch kurz zwei verbleibenden geschichtlichen Angaben zuwenden.

1. dem Turm bzw. der Burg der Volksmütter;

2. der heiligen Lampe bzw. dem ewigen Feuer.

In dem »Apollonia«-Buch (S. 86 f.) gibt die Burgmaid eine eingehende Beschreibung der von ihr bewohnten Burg am Nordende des Ljudgartens (Haines). In dieser äußerst wichtigen Beschreibung, welche auch den ganzen Werdegang der jungen Burgmaid enthält, heißt es nun, daß der Turm 6 Seiten hat, 3 x 30 Fuß hoch und von oben flach ist. Ein kleines Häuschen zur Beobachtung der Sterne befände sich darauf. »An jeder Seite des Turmes steht ein

Haus, lang 300 und breit 3 x 7 Fuß, gleich hoch, außer dem Dach, das rundlich ist : alle diese von hartgebackenem Stein, und außen sind keine anderen. Um die Burg ist ein Ringdeich und darum ein Graben, tief 3 x 7 und breit 3 x 12 Fuß. Sieht jemand von dem Turm herab, **so sieht er die Gestalt des Juls** (d. i. das ⊗). – »So, wie die Gestalt unserer Burg ist, sind alle anderen ; jedoch unsere ist die größte. Aber die von Texland ist die allergrößte.«

Ein solcher Turm ist uns heute noch in Sardinien erhalten, aus jener alten bronzezeitlichen Kultur der **Nuraghen**, jener Wohn- und Wehrtürme, deren Zusammengehörigkeit mit den irisch-schottischen »*crannogs*« und »*brochs*« ich im »Aufgang«, Abschnitt IV (13 : »Die atlantische Wallburg und ihr Wehr- und Kultturm«) behandelt habe. Sie sind eng verwandt mit den **Truddhus, Trullis** Apuliens, und den **Talayots** der Balearen. Und es sind besonders die »Trul(l)is« Apuliens, das heute noch bewohnte Steinhaus mit dem überkragenden falschen Gewölbe, welche die Überlieferung der Megalithkulturperiode lebendig erhalten haben, auch in der urnordischen Symbolik seiner mit Kalk aufgemalten Giebelzeichen.

Abb. 209 a. Nuragh von Ortu bei Domus Novus, im Grundriß völlig erhalten. Wiederherstellung von Ingenieur Cima.

Abb. 209 b. Nuragh von Ortu, Grundriß. Der Grundriß zeigt einen hohen Mittelturm, umgeben von einer Ringmauer, welche 6 kleine Türme im Kreise aufweist, in ⁙ ober ✳-Anordnung. Diese Außenringmauer ist 2 m dick und im Umfang 148 m, aus sehr hartem Granitstein des benachbarten Berges von Marganai gebaut, welcher sich nicht mit Hammer und Meißel bearbeiten läßt, sondern von den Nuragh-Erbauern roh verarbeitet werden mußte. Um so bewundernswerter ist der davon ausgeführte Bau.

Der Turm hat zwei Stockwerke mit einer großen Mittelkammer und 4 im ✕ angeordneten kleinen Zellen. Der Eingang zu dieser Hauptkammer zum Turm führt wieder durch einen Vorbau mit drei kleinen Turmkammern an der **Südseite** (!) und einem kleinen Hof. Der große Hof innerhalb der Ringmauer ist durch eine ost-west-gerichtete Quermauer in einen größeren Hof im Süden und einen kleineren im Norden getrennt. In der Ringmauer sind vier Eingänge : zwei im Norden und zwei im Süden. Aus dieser Nuraghen-

Kultur, auf die ich hier aus Raummangel nicht eingehen kann, stammen die Priesterinnenfiguren (Abb. 171-172), sowie die Gottesidole (H. U., Taf. 284, Nr. 24, Taf. 305, Nr. 2–7, Taf. 343, Nr. 5–6, Taf. 381, Nr. 4–5, Taf. 121, Nr. 2), welche den uralten Zusammenhang mit »ultima Thule« eindeutig sichern.

Was nun an dieser Anlage auch auffällt, ist der Vorbau an der Südseite des Turmes. Denn auch die Burgmaid von Ljudgarten sagt ausdrücklich, daß das südlichste Haus das Heim der Burgmaid ist. Man vergleiche hiermit das Anbringen der Embede-Warbede-Wilbede-Steine im **Süden** der Kirche.

Für die »fernen Krekalande« besitzen wir aus der gleichzeitigen kreto-mykenischen Kultur, also ebenfalls 2. Jahrtausend v. Chr., in einer in Melos gefundenen Urne (**Abb. 210**) eine weitere Darstellung einer Burganlage, welche aus 6 + 1 Türmen besteht und den Eingang im **Süden** hat. Die Wände sind mit verbundenen Ƨ -Spiralen geschmückt, ein aus der nordischen Bronzezeit geläufiges, symbolisches Ornament.

Hierzu muß man nun die Angabe der Burgmaid von Ljudgarten stellen, daß der Turm mit kostbaren Steinen geschmückt wäre. Die Dauerüberlieferung dieser »hartgebackenen Steine« und ihrer aus der Kerbschnittechnik entlehnten Verzierung enthüllen uns wieder die Grabungsfunde in Friesland : **Abb. 213**, einer der ältesten Ziegelsteine Frieslands, gefunden in Terp Unia State bei Barrahuis. Der Stein zeigt noch das Bruchstück eines großen Wenderades; zwischen den Speichenenden das ⊛, ebenso auf dem Umkreis des Rades und dem Einfassungsrand des Steines. Links ein 6-speichiges Rad und wieder das ⊛ als Nabe. Es ist das »Jul« Wraldas, wie es auch auf den Wänden der Waraburg geritzt war (S. 44).

Daß die betreffende kultsymbolische Anlage der Burg alte Überlieferung der Megalithkultur des Nordseekreises ist und von den Urfriesen auf ihren »Lyda«-(Afrika-) Fahrten ebenso an der atlantischen Küste Westafrikas verbreitet worden ist, wird durch die oben behandelte Nachricht Diodors (S. 215) von den Atlantikern als Burgenbauern an der Küste Afrikas bestätigt.

Die nordatlantischen Kulturablagerungen an Afrikas Nord- und Westküste sind von mir im »Aufgang« und in der H. U. auf den Gebieten der Religion, der Mythen, der Kultsymbolik und Schrift vielfach erörtert worden. Als sol-

che Denkmäler verschollener nordatlantischer Kulturströme in Afrika sind die in letzter Zeit bekannt gewordenen Wohnburgen von Kabure und Tamberma in Nord-Togo anzusprechen. Siehe **Abb. 211.** Tambermaburg aus dem Hinterland von Togo.

Den Grundriß solcher Wohnburgen im Sudan gebe ich in **Abb. 212 a–b** nach Leo Frobenius : es ist dasselbe Prinzip der hohlen Lehmsäulen (an Stelle der Türme) mit verbindender Wand und einer Wohnhütte in der Mitte.

Nach Angabe der Burgmaid von Ljudgarten und auch nach anderen Stellen der Ura-Linda-Chronik (S. 86, 20, 72 usw.) hängt in der Mittelkammer der Burg die heilige Lampe, das »ewige Licht«. Hier müssen uns nun unbedingt die altfriesischen Grabungsfunde, im besonderen die Lampen bzw. Leuchter Aufschluß geben. Daß die Tran- oder Fettlampe bereits der Thulekultur des jüngeren Diluviums, der Magdalénien-Kultur Westeuropas angehört, wissen wir : ebenso daß die Kerze aus Birkenrinde mit Fettdocht schon jungsteinzeitlich-abendländisch ist.

Aus Alt-Großfriesland kann ich nun folgende schöne Denkmäler beibringen:

Abb. 214. Leuchter aus gebranntem Ton, Terpfund (Mus. Leeuwarden), welcher einen **Turm** darstellt, mit zwei hintereinander liegenden Toren und dreistufigem Oberbau. Die Wände sind mit einem Zickzack- oder Schlangenornament ⦚ (Blitzschlange) geschmückt.

Hierzu ist zu stellen :

Abb. 215. St. Nikolausgebildbrot (Sammlung van Elseloo, Sneek), 18. Jahrhundert : es stellt den gleichen Turmleuchter dar, dessen Wände unten das ✳ Wraldas als Schmuck aufweisen, wie die Waraburg.

Abb. 216 a–b. Turmförmige Leuchter aus gebranntem Ton, Völkerwanderungszeit (Mus. Utrecht) mit eingestempelten ⊛- und ❃-Rädern. Nr. 216 a mit Doppelschlangenornament, welches wie eine Rautenkette erscheint.

Abb. 217. Fragment eines langobardischen Leuchters (nach Haupt) : das Doppelschlangenmotiv und ✕-Zeichen.

Abb. 218. Kienspanleuchter, Westfalen, aus gebranntem rotem Ton (Landesmus. Münster). Von links nach rechts : a) mit ❃ Räderornament ; b) ✕- und ⊕-Zeichen, Doppelschlangenmotiv ; c) Doppelschlangenmotiv.

Abb. 219. Doppelleuchter aus gebranntem Ton, Ostfriesland (Mus. Emden), mit zwei eingeritzten großen ⊛-Rädern und eingestempelten ⊗-Rädern.

Abb. 220. Frühmittelalterliche friesische Leuchter aus gebranntem Ton (Mus. Leeuwarden). a) Bruchstück, am Fuße das ⊕-Rad ; b) mit 4 großen und 4 kleinen Löchern, um ein Mittelloch angeordnet = ⁙ ; weiter Doppelschlangenornament.

Abb. 221. Bauernleuchter aus gebranntem Ton in Turmform aus Halland (Mus. Stockholm) : an den vier »Wänden« das »Herz der Irtha« und das ⊛ »Jul« Wraldas.

Abb. 222. Zum Vergleich vier weitere Bauernleuchter aus gebranntem Ton (Mus. Stockholm), in Turmgestalt. Von links nach rechts : a) 6-kantiger Turmleuchter (= ⊛) ; b) 3-stufiger Turmleuchter mit eingestempelten strahlenden Sonnenkreisen ○ und ❋-Rädern ; c) 3-stufiger Turmleuchter ; d) Turmleuchter mit dem Herz der Mutter Erde und dem »Drutenfuß« ; e) = Abb. 221.

Ich denke, die kleine Auswahl von Denkmälern, welche hier zum ersten Male zusammengestellt und bekannt gemacht werden, genügt.

Es zeigt, wie der germanische Bauer im Umkreis des Nordseegebietes den Leuchter als Turm darstellte, in Erinnerung an die heilige Lampe, welche einst als ewiges Licht, ein Sinnbild des ⊛ bzw. ❋ »Jul Wraldas«, brannte.

Für den dreistöckigen Wohnturm vgl. noch :

Abb. 223. Trullo oder **Truddhu** aus Bari (nach Perrott-Chipiez), die apulische Dauerüberlieferung der Megalithkulturperiode, aus Trockenmauerung und überkragendem falschen Gewölbe.

Abb. 224. »Garrita«, modernes Steinhaus, Ferrerias, Minorka, in Stil und Technik der alten »Talayots«.

Als Beispiel der schottischen Wohn- und Kulttürme, der *»brochs«* (= germanisch *»burg«*), auch in der Ura-Linda-Chronik (S. 121 f.) erwähnt, sei hier noch hinzugefügt :

Abb. 225. *»Broch«* von Mousa, Shettland, wie das Steinhaus (*beehive-house*) aus Trockenmauerung (ohne Mörtel) errichtet, jetzige Höhe 45 Fuß, Durchmesser 50 Fuß.

Abb. 226. »*Beehive-house*« von Huishinish, South Uist, Schottland, kreisrund, 28 Fuß im Durchmesser, mit zehn Kammern im Kreise angeordnet. Wie die »Trullis« und »Garritas« sind sie heute noch in Gebrauch auf den Inseln Harris, Lewis, St. Kilda ; in Irand heißen sie *cloghauns* (Arran-Inseln und County Kerry). Der gleiche Haustypus kam früher auf den Kanarischen Inseln vor.

Wie die Untersuchung in diesem und dem vorigen Abschnitt uns denkmälermäßig belegt hat, umschließt ein festes geistesgeschichtliches Band den Megalithkulturkreis der Nordsee und Italien, die »nahen Krekalande«. Der überseeische Zusammenhang tritt besonders durch die Etappe Balearen-Sardinien-Apulien hervor. Es ist die dauernde Verbindung im Gegensatz zu dem weit schwierigeren, langwierigeren Landweg über die Alpen, welchen die von Norden kommenden späteren Italikerstämme als Völkerwanderung nehmen mußten.

In Ergänzung der als Abb. 137 und 138 gebrachten apulischen Grabgefäße (Lampen, Leuchter ?), welche die Priesterin mit dem Hornaufsatz, den wintersonnenwendlichen Geleitschwan und die ϕ -»Jahr«-Rune zeigen, seien als Nachtrag hier noch gebracht :

Abb. 227. Apulische Grablampe oder Leuchter (Kunstgewerbemuseum Hamburg) mit dem Dreizack- ᛘ -Zeichen.

Abb. 228. Desgleichen, mit Hornaufsatz-Darstellung und ᛘ-Zeichen und der Priesterin.

Abb. 229. Desgleichen, mit Priesterin in ᛘ-Armhaltung.

Auf den Spuren des Schwangeleitbootes mit der ᛘ-»Mensch«-Rune des auferstandenen Heilbringers und Auferweckers fanden wir die Priesterin, ihre Lampe und ihren Turm wieder. In allen Randgebieten des Mutterlandes in Schottland, wie in den »Krekalanden«, Sardinien und Apulien, hat sich ihr Turmhaus als Denkmal oder im Volksbrauch erhalten. Nur nicht im Mutterlande selber. Dies darf uns nicht weiter wundernehmen. Wie Natur- und Fürstengewalt sie zerstörte, hat die Ura-Linda-Chronik uns selber überliefert. Und in den seitdem verflossenen zwei Jahrtausenden dürften die letzten Grundmauern bis auf den letzten Stein für Bauzwecke abgetragen sein, wie

heute auch von den mittelalterlichen Burgen in Friesland kein Stein mehr vorhanden ist, ebenso wenig wie von den »Hünebedden« oder sonstigen Megalithdenkmälern. Auch z. B. in der Mark Brandenburg ist heute nichts mehr von jenem Reichtum der Megalithdenkmäler vorhanden, den **Beckmann** noch für die Mitte des 18. Jahrhunderts in Abbildung und Beschreibung uns überliefert hat. Sie wurden restlos für Häuser-, Wege- und Brückenbau zerstört.

Wir verdanken Tacitus die letzte bisherige, authentische Überlieferung von der germanischen »weisen Frau«, der Burgmaid und ihrem Turm : es ist die Veleda (*Hist.* 4, 61): »Diese Jungfrau aus dem Stamm der Brukterer hatte einen ausgedehnten Einfluß, **altgermanischer Sitte zufolge** (*vetere apud Germanos more*), nach der gar viele Frauen für Seherinnen (*fatidicas*) und bei wachsendem Aberglauben für Göttinnen gehalten werden« (S. 192). (4, 65 :) »Sie wohnte auf einem hohen Turm« (*ipsa edita in turre*) : »ein Auserwählter aus ihrer Verwandschaft überbrachte Fragen und Antworten, gleichwie ein Bote der Gottheit.«

Auch diese letzte Nachricht stimmt mit den vorgeschriebenen Anmelde- und Untersuchungspflichten für die Burgbesucher, die zur Burgmaid oder der Ehrenmutter kommen, in der Ura-Linda-Chronik (S. 22).

Daß sie die Seele der nationalen Erhebung gegen das Fremdjoch war, ist oben erwähnt, ebenso der mutige Dank der Stämme, die sie schließlich dem Römer auslieferten. Von einer Vorgängerin, die dem Drusus im Lande der Cherusker entgegentrat, als er die Weser überschritten hatte und sich der Elbe näherte (10 v. Chr.), berichtet Cassius Dio (*Historia Romana* LV, 1) : »Ein Weib von übermenschlicher Größe trat ihm nämlich entgegen und sprach zu ihm : ‘Wohin in aller Welt eilst du, unersättlicher Drusus? Nicht ist es dir vom Schicksal bestimmt, alles dies zu schauen. Eile von hinnen! Denn deiner Taten und deines Lebens Ende ist dir nahe.’« Cassius Dio fügt hinzu : »Mag auch solch eine göttliche Mitteilung an einen Sterblichen wunderlich erscheinen, so sehe ich doch nicht ein, warum man nicht an sie glauben soll. Die Prophezeiung ging nämlich alsbald in Erfüllung. Eilends kehrte Drusus um, wurde aber unterwegs, ehe er noch den Rhein erreichte, von einer Krankheit befallen und starb.«

Die »übermenschliche Größe« der cheruskischen Burgmaid (γυνὴ τις μεί-ζων ἤ κατά ἀνθρώ ου φύσιν) erinnert an die Mitteilung über die Adela (S. 85). Wahrlich stattlich müssen die recken- und wehrhaften Volksmütter unserer Ahnen gewesen sein, deren Urenkelinnen von unseren Männern zudem erniedrigt haben, was die Großstadt uns noch immer zeigt.

Sueton (in Claudio 1) spricht geringschätzend von einer *species barbarae mulieris, humana amplior, victorem tendere ultra, sermone latino, prohibuit*: »eine Art barbarische Frau, übermenschengroß, wehrte den Sieger, in lateinischer Anrede, weiterzuziehen«.

Grimm hat auf die Überlieferung von der Seherin **Jettha** hingewiesen, welche Hubertus Thomas aus Lüttich, Geheimschreiber des Kurfürsten von der Pfalz, nach seinem Buche *»de Tungris et Eburonibus«*, 1541, von einem Altertumsforscher, Joan Berger, aus einem alten Buche (*libello vetrustissimis characteribus descripto*) empfangen haben soll, und in seiner Abhandlung *»de Heidelbergae antiquitatibus«* mitteilt (D. M.[4], 79). Sie wohnte in einem uralten Turme und antwortete aus dem Fenster, ohne sich zu zeigen. Auch die Wolfsage tritt hierbei auf. In diesem Zusammenhang hat Grimm ebenfalls auf die Tatsache hingewiesen, daß **Brynhild** auf dem Felsen wohnt und einen **hohen Turm** hat (Völs. Saga, Kap. 20–25), wie die **Menglod** mit den 9 Jungfrauen zu ihren Knien auf dem Felsen.

Und das in unseren Märchen noch oft erscheinende Motiv von der Jungfrau im Turm und dem Turmfenster wird ebenfalls als verklingende Überlieferung hiermit in Verbindung gebracht werden müssen.

Als Abschluß dieses und des vorhergehenden Abschnittes muß noch auf drei Denkmäler der römischen Zeit hingewiesen werden, deren Darstellung in der vorliegenden Abschrift der Ura-Linda-Chronik leider nicht mehr enthalten ist : sie sind die einzigen, welche die Burgmaid, die Priesterin in der Zweizahl dem Heilbringer und Gottessohn mit dem Geleitschwan beigesellen. Es handelt sich um jene bekannten Funde zu Housesteads, dem römischen Borcovicium, einer Station am Hadrianswall im nördlichen England, an der schottischen Grenze : zwei Altarsteine und ein halbrunder bogenartiger Aufsatz.

Abb. 230. Der bogenartige Aufsatz : Im Mittelfeld der Gott mit Speer (=↑) und Schild, einen Arm gehoben, den anderen gesenkt, und dem Geleitschwan, links und rechts zwei schwebende Gestalten, die Beine in Form der ᛟ-*od*-Rune verschränkt (vgl. hierfür H. U. S. 539), in der einen Hand einen Kranz (= Jahresring), in der anderen eine Fackel, wie sie als altes und neues Jahr auch dem Mithras, dem Gott mit der »phrygischen« Schwanmütze, der auch in ᚼ-Jahrhaltung und im ᚢ-Bogen dargestellt wird, beigegeben werden.

Abb. 231. Altarstein mit Inschrift : *Deo Marti Thincso et duabus Alaisiagis Bede et Fimmiline et numini Augusti Germani eives Tuihanti v. s. l. m.* »Dem Gotte Mars Thingsus und den beiden Alaisiagen Beda und Fimmilena und der Gottheit des Kaisers haben Tuihanten, germanische Bürger, ihr Gelübde gern und schuldigermaßen eingelöst.« Die bildliche Darstellung zeigt die Priesterin mit Haube und erhobener rechter Hand.

Abb. 232. Altarstein mit Inschrift : *Deo Marti et duabus Alaisiagis et numini Augusti Germani cives Tuihanti cunei Frisiorum Ver . . . Ser . . . Alexandriani v. s. l. m.* »Dem Gotte Mars und den beiden Alaisiagen und der Gottheit des Kaisers haben Tuihanten, germanische Bürger aus der nach Severus Alexander benannten Heeresabteilung der Friesen ihr Gelübde gern und schuldigermaßen eingelöst.« Die bildliche Darstellung zeigt eine Gestalt im ⋀, der eckigen Form der ᚢ-»Ur«-Rune, links und rechts das »Jul« Wraldas ⊛.

Diese Inschriften sind für uns von größter Wichtigkeit. Wir erfahren dadurch, daß Tuihanten (Tubanter), die in einer friesischen Reiterabteilung, dem »friesischen Keil« des Kaisers Alexander Severus (222–235 n. Chr.) standen, die Stifter sind.

Der enge Zusammenhang zwischen Twente, dem Tubanter Land und Friesland ist bei der Behandlung der gemeinsamen kultischen und kultsymbolischen Überlieferung schon dargelegt worden (vgl. Abb. 24–28 und S. 151 zu Abb. 6–8). Die so reiche Überlieferung der Giebelzeichen Alt-Twentes, welche ich später in der Folge der geistesurgeschichtlichen, kultsymbolischen Denkmäler der germanischen Gaue veröffentlichen werde, zeigen uns noch häufig das ⊛-Motiv und auch die beiden Frauengestalten.

Zu diesen beiden Altarsteinen mit Widmungsinschriften von Housesteads ist ein dritter Stein zu stellen, in Brougham Castle, unweit Housesteads, ge-

funden. Der Wortlaut der Inschrift ist (nach **Hübner**) : »*Deo Belatucadro a muro sive Tus Tingso ex cuneum Frisiorum Germanorum.*«

Dem gallischen Gott *Belatucadrus* und dem *Tus Tingsus* wird aus dem germanischen Keil der Friesen dieser Stein geweiht. Wir wissen nun, daß die Römer den Gott *Tius* der Friesen und Tubanter, der den Beinamen *Thingsus* führte, als »Mars« deuteten, nach seinem Symbol den »Speer«, d. i. die ᛏ-, *Ti-, Tiu-, Tyr*-Rune des ᛏ- oder ᛏ-Gottes, des Heilbringers in der 3. *átt* seines Jahreslaufes, der winterlichen, vorwintersonnenwendlichen. Es ist die Zeit, wo das höchste und heiligste *Thing* des Jahres, die »gemeine Acht«, der Julthing, im ᛟ-Monat stattfindet. Es ist die Zeit der »südlich sinkenden Sonne«, wo sich »Ulls Ring« ○, der Jahreskreis des winterlichen Gottes Ull ᛏ (vgl. Abb. 36 und 41), wieder in den »zwei Bergen« ⋂ ⋂ des Sigtyrs (ϟᛏ) vollendet. Für die Gesamtheit der Jahreslaufsymbolik der noch alteddischen Schwurformel siehe H. U., Hauptstück 11.

Daher führt der ᛏ *Tiu*, der Gott mit dem »Speer«, als Schutzherr, Kalenderpatron des Things, den Beinamen *Thincsus, Thingsus*, von einem germanischen Nominativ *Things*. Er ist der Schwurgott, bei dem man im **Süden** der »Acht« ⁘ stehend, mit einem gesenkten und einem gehobenen Arm | S ○ den Eid leistete. Nach ihm heißt im inguäonischen (friesisch-sächsischen) und istuäonischen (fränkischen) Gebiet der zweite Tag der Woche »Dingestag« (mittelniederländisch *dinghesdach*), **Dienstag**, angelsächsisch *Tîwesdaeg*, englisch *Tuesday*, altnordisch *Tyrdagr*, althochdeutsch *Ziuwestag*.

Für die Formel **Thi-ing* = ᛏᛝ der 3. *att* des Jahres vgl. H. U., Hauptstück 19 ; es ist der Gott und das Wahrzeichen der **Inguäonen** (vgl. Abb. 10 a-b), der Nordseegermanen. *Ing-* ᛝ und *Od-* ᛟ sind also nur kalendarische Namen für den ᛏ *Ti, Tiu, (Tiụ-, Tiw-), Tyr*, den *Ul-*, wie *Od-in* für Allvater in dem Julmonat. Ihn, den Gott des Rechtes, den Speergewaltigen, den Herrn über Leben und Tod, den Heilbringer und Nothelfer mit dem Schwan, verehrten die Germanenstämme der Römerzeit wie später ihre vorchristlichen Nachfahren noch in der verklingenden Sage vom Schwanritter. In dem batavischen Aufstand der Veleda-Zeit sandten die Tencterer einen Abgeordneten, der in

dem Thing der Agrippinenser die trotzige Erklärung abgibt (Tacitus, Hist. IV, 64) : »Daß Ihr zurückgekehrt seid in den Verband und zu dem Namen Germaniens, dafür sagen wir den gemeinsamen Göttern und der Götter Höchstem, **Mars** (d. i. Tius), Dank.«

Der Tius-Kult bei den Germanen des Niederrheins wird von Tacitus auch in der *Germania* (c. 9) bezeugt) : »den Herkules (= *Donar*) und Mars (= *Tius*) besänftigen sie durch erlaubte Opfer.« In dieser Verfalls- und Auflösungszeit der altgermanischen Religion, wo die einzelnen Erscheinungsformen des Heilbringers in seinem Jahreslauf mit den besonderen kalendarischen und sternbildzeitalterlichen Namen sich als Hypostasen, selbständige Gottheiten abspalten und verbesondern, halten die Tencterer den alten Himmelsgott als Höchsten und Inbegriff der »Götter« fest.

Diesem Gott mit dem ↑ und dem Schwan sind die beiden *Alaesiagen* beigesellt, deren Name als die »Allrechtsprechenden«, die »Allrechtseherinnen«, die »zum rechten Unterweisen Befähigten« gedeutet wird. Dieser Name würde dann noch einmal die Gesamtheit der Überlieferung von den »weisen Frauen« bestätigen und uns erklären, warum im älteren Siegel von Upstallsboom die weise Frau noch mit dem *Asega*, dem Rechtsprecher, erscheint (S. 226).

Die beiden Alaesiagen oder Alaisiagen sind uns vermutlich auch in dem Namen der beiden Formen des Things bei den Friesen, *Bodthing* und *Fimelthing*, erhalten, welche nach einer *Beda* und *Fimmila* genannt sind, Namen, deren Deutung unsicher ist.

Aber wenn die *Beda* mit der *Baduwini (Baduenna)* verwandt ist, bei deren Hain die Friesen die römischen Erpresser aufs Haupt schlugen (Tacitus, *Ann.* 4, 73), so wäre ihr Name als »Kampfwütige« (althochdeutsch *winna* »Streit«, gotisch *winnô* »Leidenschaft«), wie die *Dea Hariasa* und *Harimella*, Bezeichnungen auch für die wehrhafte Burgmaid mit dem Speer, die wie Veleda in ihrem Gauturm, die Seele der Volkserhebung gegen »unfreie Gewalt« (S. 19) waren. *Dea Hariasa*, wie die Inschrift eines vom Jahre 187 gewidmeten Steines lautet, würde die »kriegführende, heerende« (_*hari-jasa, *har-jasa_), die »Heermagd« (S. 216) bezeichnen, wie es auch in der Inschrift auf dem Stein,

ebenfalls in Schottland, nördlich vom Hadrianswall in Birrens bei Middleby gefunden, im Namen der *Deae Harimellae* heißt, der Soldaten der zweiten tungrischen Kohorte den Stein weihten. *Harimella* wäre die im »Heer glänzende«, »das Heer mit Mut erfüllende, dem Heere Sieg verleihende«, wie die Veleda.

Und von der Veleda, von der »Heermagd« mit dem Speer, führt dann die Verbindung zur »Valkyre« des späteren nordischen Wodanismus, der **Schwanmaid**, der **Schwandise** des **Od-Gottes**.

Als Endergebnis der Untersuchung des zweiten Hauptmotives der Ura-Linda-Chronik, der Geschichte der staatlichen Kultordnung unter den Volksmüttern und ihren Burgmaiden, den »weißen Frauen«, können wir also zusammenfassend sagen:

Alle Einzelheiten werden von den heutigen Ergebnissen der volkskundlichen, altertumskundlichen, schrift- und symbolgeschichtlichen Forschungen bis aufs Letzte bestätigt. Dieses Tatsachenmaterial war aber einem Fälscher der Handschrift, außer den paar obengenannten Stellen bei den Schriftstellern der Antike (Cäsar, Tacitus, Cassius Dio usw.) damals unbekannt.

Die Ura-Linda-Chronik gibt uns noch restlosen Aufschluß über den Niedergang der alten Religion und seiner kultischen Hierarchie und dessen Ursachen. Wir erfahren auch, wie sich die Zerstörung der Burgen der Volksmutter und der Maiden vollzog, durch Naturgewalten der Zeit der Klimaverschlechterung und durch die planmäßige Gewalt der nun nach mediterranem Beispiel erblich gewordenen, rassisch nicht vollwertigen Königsdynastie.

Ein unvergängliches Denkmal hatten sich die Volksmütter des Nordens in dem Herzen, der Liebe und Verehrung ihrer Völker selber errichtet, das alle Gewalten überdauern würde : die Königsgewalt des unfrei werdenden Germaniens, die Verfolgung und Tötung nach Leib und Seele durch das römische Imperium christlicher Religion. So weit, wie einst die Nordlandstämme gezogen sind, so weit reichte das »Licht des Nordens«, das an der Lampe der Mutter auf Texland entzündet und in die »nahen« und »fernen Krekalande« mit dem Schwanstevenschiff gesandt wurde.

Von der Nordsee über die Pyrenäenhalbinsel, Sardinien, Apulien und Italien, Kreta, Kypros und Hellas verfolgten wir diese Lichtspur der weisen und weißen Frauen und ihrer Lehre vom Weltengeist, der sich in Zeit und Raum, in der ewigen Erneuerung alles Daseins, in dem All-Eins-mit-Gott-sein, offenbart habe.

Das ist die unvergängliche Größe der Botschaft des Nordens an die Welt gewesen, seine Frau, die Seherin und Nothelferin, die Volksmutter. Und so zeugen es die Weiheinschriften der Matronensteine : *Matres Italae Germanae Gallae Britanniae* den »Müttern Italiens, Germaniens, Galliens, Britanniens« und *Matribus meis Germanis* »meinen germanischen Müttern«.

g) »Die arge Zeit«
Die postglaziale Klimaverschlechterung
im Nordseekreis

Wir wenden uns nun einigen weiteren, wichtigsten geschichtlichen Angaben der Ura-Linda-Chronik zu. Es handelt sich um das erdgeschichtliche Ereignis der **postglazialen Klimaverschlechterung**, welches mit seinem jähen Auftreten wie ein Verhängnis des Schicksals über Altinguäonien hereingebrochen sein mag.

Die paläo-geologische und -botanische Forschung **dieses**, d. h. des 20. Jahrhunderts hat ermittelt, daß in Nordeuropa wie Norddeutschland während der zweiten Hälfte der jüngeren Steinzeit und der ganzen Bronzezeit eine trockene (subboreale) Wärmezeit geherrscht hat, deren Jahrestemperatur durchschnittlich um etwa 2° C höher gewesen ist als heute in Skandinavien. Dieser Epoche ging ein mildes (subatlantisches) Seeklima bis zum Ende der Dolmenzeit voran.

Die Untersuchungen **Sernanders**[31] haben erwiesen, daß diese postglaziale Wärmezeit – wie das botanische Profil ergibt – **scharf abgegrenzt** wird durch eine eintretende Klimaverschlechterung. Auf Grund der Funde wäre sie gegen Ende der Bronzezeit anzusetzen. Sernander bezeichnet diese Klimaverschlechterung als den »Fimbul«-Winter, wie die Edda die nordische Urzeitkatastrophe und ihre Wiederholung als Erd- und Menschheitsschicksal benennt (vgl. »Aufgang«, S. 63).

Von diesem »mächtigen Winter« heißt es in der Gylfaginning (31) : »Großes und vielerlei ist davon zu erzählen. Und zwar dies als das erste, daß jener Winter kommt, der **Fimbulwinter** heißt, mit Schneetreiben aus allen Himmelsrichtungen, starkem Frost und scharfen Winden, ohne Sonnenschein. Es sind **drei Winter**, die unmittelbar ohne Sommer dazwischen aufeinanderfolgen. Ihnen vorauf gehen drei andere Winter.«

Auffällig ist nun, daß in dem Abschnitt »Dies steht auf allen Burgen geschrieben« eine Zeit von **drei Jahren** für diese furchtbare Erdkatastrophe angegeben wird (S. 47). Die düstere, drohende Vorstimmung des nahenden Unheiles ist in dem kargen, kurzen Bericht mit lebendiger Gegenwärtigkeit überliefert. Daß es sich um uralte Überlieferung handelt, beweist auch das Auftreten von Stabreimelementen im Prosatext : *Berga splyton fon ekkorum to spêjande fjur ånd logha* »Berge splissen voneinander, Feuer speihende und Lohe«.

Die Überlieferung dieses Abschnittes bringt den Untergang von »Aldland, von den Seeleuten Atland geheißen«, damit in Zusammenhang.

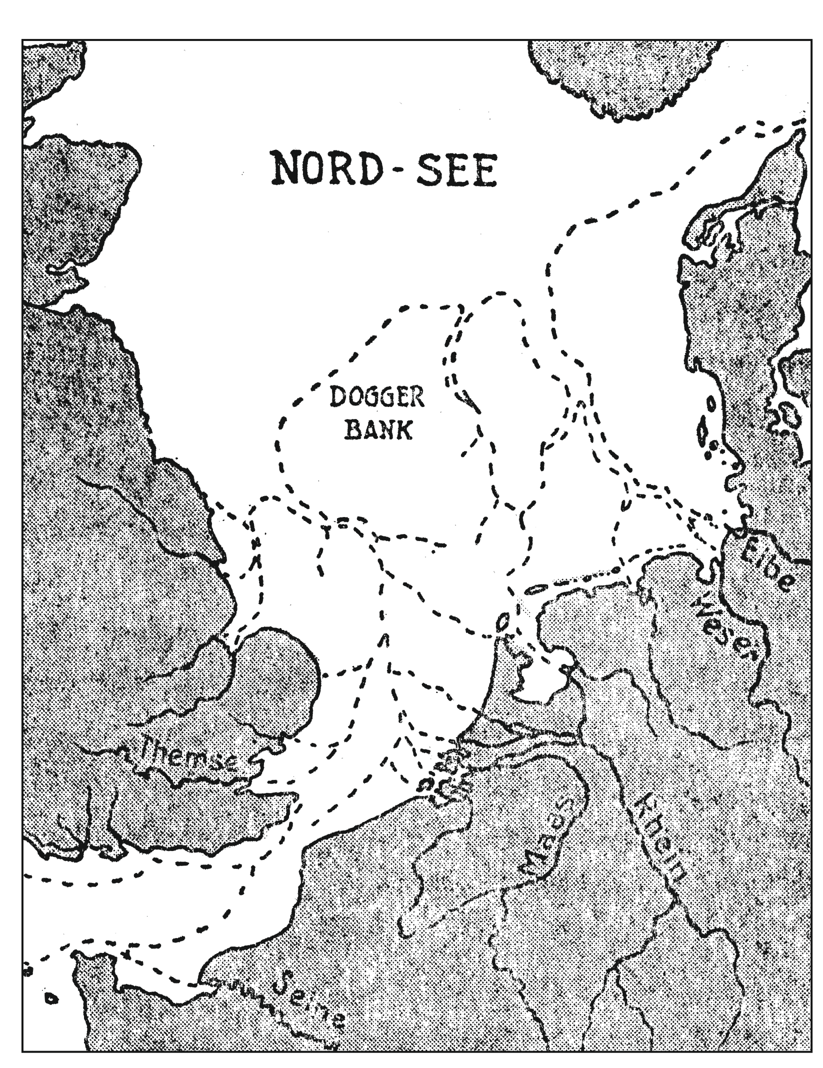
Nach der Zeitangabe in dem Vermächtnis der Hidde Ura Linda (S. 13), »das 3449. Jahr, nach dem Atland versunken ist« = »das 1256. Jahr nach der Christen Rechnung«, wäre dies Aldland-Atland also 3449-1256 = 2193 Jahre v. Chr. untergegangen.

Auf die Atland-Atlantis-Frage kommen wir weiter unten noch zurück.

Daß in der »argen Zeit« schwere Erderschütterungen mit vulkanischen Ausbrüchen – wie heute noch auf Island – erfolgt sein müssen, geht auch aus dem kurzen Bericht am Eingang der »Schrift über Nordland und Schonland« hervor (S. 97).

Die erdgeschichtliche Katastrophenzeit wird in den »Schriften von Frethorik und Wiljow« eingehender erwähnt. Auch dort (S. 92) wird von vulkanischen Ausbrüchen (*berga spydon nêi tha wolkum*) berichtet. Am Anfange des Erntemonates hätte sich die Erde nordwärts geneigt ; sie sank nieder, immer tiefer und tiefer. Der nördliche Teil von Alt-Friesland, die »niederen Marken«, das damalige nördliche Nordsee-Festland, versackte. Möglich, daß ein übriggebliebener Teil des früher versunkenen jungdiluvialen Doggerlandes noch dazu gehörte und nun ebenfalls sein Grab in den Wellen fand. Die Karte dieses versackten Nordseefestlandes zeigt noch deutlich den ehemaligen Lauf

der Flüsse, »uns durch Wralda gegeben, um unser Land kräftig zu erhalten und um unserem tapferen Volke den Weg nach seiner See zu weisen« (S. 45). Für das alte Nordseefestland, zu dem auch die Insel Texel wie Sylt und Helgoland, Forsitesland, gehörten, vgl. den Bericht des Tacitus (Germania, S. 34) und »Aufgang«, S. 124 f.



Karte des Doggerlandes
(Nach C. Reid : *Submerged Forests*. Cambridge Man. of Sc. and Lit. 62 [1913] im Reallex. der Vorgesch. VIII, 7 [1927] Taf. 175 a, S. 535)

Der Bericht in den »Schriften des Frethorik und Wiljow« setzt die Naturkatastrophe in das Jahr 1888 »nachdem Atland versunken war«, d. i. 305 v. Chr.

Demnach gibt es zwei Überlieferungen von einer »argen Zeit« : eine in der Altland-Atland versunken ist, und eine zweite, in der »alles Land, das nordwärts (von Texland-Texel) gelegen war«, in die See versank. »Noch ist es nicht wieder emporgehoben« (S. 93). Von besonderer Wichtigkeit sind auch hier wieder die Einzelheiten des Berichts, die Bildung von Seen, »entstanden durch die Wälder, die mit Boden und allem weggetrieben waren«. Auch diese Tatsache ist durch die neuzeitliche geologisch-botanische Forschung erst festgestellt worden, daß die Nordseewälder mit ihrem festzusammenhaltenden Moorboden losgerissen und fortgetrieben wurden.

Die Zeitangabe, **4. Jahrhundert v. Chr.**, wird nun ebenfalls durch die neuzeitliche *terpen*-Forschung bestätigt. Die friesischen »Terpen«, jene künstlich von Menschenhand aufgeworfenen Wohnhügel und Fluchthügel, zeigen ein Fundinventar, das in seinen älteren Schichten der mittleren und jüngeren Latène-Kultur angehört, **also bis zum 4. Jahrh. v. Chr. anzusetzen wäre!**

Das heißt – seit dieser Zeit waren die Nordseeanwohner gezwungen, ihre Wohnsitze auf künstlich geschaffene Höhen zu verlegen, um gegen das Meer geschützt zu sein.

Und nochmals ist hier darauf hinzuweisen, daß die Terpen-Archäologie und -Chronologie der neuzeitlichsten Vorgeschichtswissenschaft angehört und alle ihre Ergebnisse daher zur Zeit des Bekanntwerdens der Ura-Linda-Chronik noch undenkbar waren. Denn die Abgrabungen der Terpen zur Gewinnung von Düngererde **begannen erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts**, und von einer archäologischen Ausbeute war dann noch lange keine Rede. Es gibt sogar keine einzige genügende Beschreibung dieser nicht zu wissenschaftlichen Zwecken unternommenen Abgrabungen[33].

Als einzige authentische Urkunde von jenem erd- und kulturgeschichtlichen Ereignis der Klimaverschlechterung ist der Bericht der Ura-Linda-Chronik von allergrößter Bedeutung.

Auch die als Folge der »argen Zeit« entstandene Völkerwanderung, das Eindringen sächsischer Stämme in altfriesisches Gebiet und von ostischen Stämmen aus dem Baltikum, wie die Jutten, von der die Ura-Linda-Chronik (S. 47, 94, 107) berichtet, ist durch die Frühgeschichtsforschung bestätigt worden.

Wir wissen heute, daß durch die Klimaverschlechterung die Nordgrenze der Kiefer, der Hasel- und der Walnuß um drei Breitengrade weiter nach Süden kam. Der Anbau des Weizens wurde in Skandinavien wie in Finnland weiter unmöglich und gedieh nur noch in der Südspitze Schonens in Schweden. Statt dessen mußte der Roggen angebaut werden, nach dem ein auswandernder Nordgermanenstamm, der im Küstengebiet von Kolberg bis Elbing im 2. Jahrh. v. Chr. auftritt, von den norddeutschen Germanen **Rugier**, »Roggenesser« genannt wurde. Demzufolge muß der Roggen, zu dessen Anbau man in Norwegen durch den Klimasturz gezwungen ward, in Deutschland neben dem Weizen und der Gerste noch nicht sonderlich geschätzt gewesen sein.

Schließlich wird die von Strabo (*Geographica* VII, 2, 1) angezweifelte Überlieferung seiner Zeit, daß die Cimbern »als Bewohner einer Halbinsel (Jütland) durch eine große Flut aus ihren Sitzen vertrieben worden seien, durch den Bericht der Ura-Linda-Chronik beſtätigt, daß die »Dänemarken«, die »niederen Marken«, in die See versunken wären (S. 92). Dem entſpricht die Angabe des Ephorus (405–330 v. Chr.), daß bei den Cimbern mehr Menschen der Meeresflut als dem Kriege zum Opfer fallen. Auch Strabos Gegenbeweis, daß die Cimbern »noch heutigentages das Land bewohnen, das sie früher innehatten«, wird erklärt durch die Mitteilung der Ura-Linda-Chronik, daß ein Teil der durch die Flut Vertriebenen in ihre alten Wohnsitze zurückgekehrt seien (S. 107).

Die durch die Ura-Linda-Chronik uns auch urkundlich überlieferte gewaltige Kataſtrophe der Klimaverschlechterung erklärt uns in ihrer Auswirkung nicht nur die ältere, nordgermanische Völkerwanderung, sondern auch das Ausscheiden des Polsata-Forsites-Landes, der Hyperboräerinsel, aus dem Gang der mediterranen Geschichte.

In dem furchtbar heimgesuchten Lande waren die Maidenburgen zerſtört: nur der Turm der Mutterburg auf Texel hatte noch ſtandgehalten. Das Kultzentrum in der Nordsee, die Schwaneninsel des Lichtgottes, versinkt in sagenhafte Entrücktheit, welche sich zur Mythe verflüchtigt. Das Schwangeleitboot und seine Symbolik verklingt auf den italischen Grabgefäßen. Die inguäonische Schiffahrt haben die Phöniker und Punier an sich gebracht, wie die »Golen«, die Kelten, Gallien und Britannien.

Dem Gesichtskreis des klassischen Altertums im Mittelmeergebiet, der »nahen und fernen Krekalande«, iſt das alte Fryasland nunmehr entschwunden. Und erſt mit dem Vordringen des römischen Imperiums wird uns wieder Kunde gebracht, daß jene Terpen- und Halligenbewohner mit unerschütterlicher Treue zu dem vom Meere nun ſtetig bedrohten heiligen Heimatboden halten und zu seiner hehren Vergangenheit. Unfaßbar blieb es, daß »solche Völker von Knechtschaft reden«, wo ihnen doch die »Segnungen« der Großſtadtkultur unter römischer Herrschaft zuteil werden konnten (Plinius, N. H. XVI, 2–4, Bericht von den Chauken).

Der längst der schlichten Größe und herben Einfachheit der nordischen Ahnen entfremdete Römer hatte jede Erinnerung an das Mutterland und seine Gottesfreiheit verloren.

h) Altland – Atland

In Zusammenhang mit einer älteren »argen Zeit« wird der Untergang von »Altland« oder »Atland« – wie die Seeleute sagen – gebracht. Dieses Ereignis ist die Grundlage der Zeitrechnung Altinguäoniens nach der Überlieferung der Ura-Linda-Chronik, wie *ab urbe condita*, »nach der Gründung der Stadt«, in der römischen Chronologie.

Nach der ebenfalls oben (S. 248) erwähnten Zeitangabe in dem Vermächtnis der Hidde Ura Linda (S. 13) hätte sich dieser Untergang von »Altland«-»Atland« im Jahre 2193 v. Chr. ereignet. Auch diese ältere »arge Zeit« wird als eine Klimaverschlechterung dargestellt in dem Abschnitt »Dies steht auf allen Burgen geschrieben« (S. 30).

Von diesem Altland-Atland heißt es nun : Es sank nieder, und das wilde Haff trat so lange über Berge und Täler, bis alles in die See versenkt war«. Daß dieses **Altland** oder **Atland** mit der »Atlantis« der Antike gleichzusetzen ist, geht aus der Geschichte von Tünis und Inka hervor (S. 51) : »Inka meinte, daß vielleicht noch wohl ein hochgelegener Teil Atlands, in der Weise einer Insel, übriggeblieben sein könnte, wo er mit seinen Leuten friedsam leben möchte.« Die Verhandlungen zwischen den beiden Flottenführern finden in »Kadik« (Cadix) statt, vor der Trennung, bei der Tünis in das Mittelmeergebiet bis nach Phönizien fährt und Inka sich mit seiner Flotte auf die Suche nach etwaigen Überbleibseln von »Altland« begibt und seitdem verschollen ist. Zeitlich wird hierfür »hundertunddreiundneunzig Jahre nachdem Atland versunken ist«, d. i. 2000 v. Chr. angegeben.

Daß Altland-Atland im Westen gelegen haben muß, geht aus dem Abschnitt »Dies steht auf allen Burgen geschrieben« hervor. Demnach wird die Westgrenze von »Wraldas See« gebildet. Daß der Atlantische Ozean die See des Welten- und Himmelsgottes ist, wird uns auch aus der toltekisch-mexika-

nischen Überlieferung von Quetzalcoatl, dem nordatlantischen mythischen Priesterkönig und Heilbringer aus Tula(n) (= »Thule«) bestätigt, der nach dem Sturz seines Reiches mit seinem Toltekenvolk nach Osten, dem Antlitz der Sonne entgegen, bis zum »Himmelswasser«, *ilhuica-atl*, zieht, wie die mexikanische Benennung den Atlantischen Ozean noch bezeichnet (vgl. H. U., S. 107, 388).

Daß Quetzalcoatl aus dem Wasserland, der Insel **Tula(n)**, der nordatlantische Heilbringer ist, wurde in der H. U. schon anhand einer Reihe Motive nachgewiesen (S. 110 f., 121, 125, 440, 479–480, 493 usw.). In dem letzten Abschnitt werde ich die Atlantis-Frage im Zusammenhang mit der »Thule«-Frage noch weiter untersuchen. Daß die Insel **Tula** als Urheimat auch in der nordamerikanischen Überlieferung erhalten ist und als die »Schildkröte« bezeichnet wird, welche ebenfalls in dem nordamerikanischen Schöpfungsmythos ein weitverbreitetes Motiv ist, weist in Zusammenhang mit den sibirischen, eurasischen Überlieferungen und Denkmälern ausdrücklich auf eine Herkunft aus der »ultima Thule« der antiken Überlieferung hin.

Und die vier **Tula-** (**Tullan-**) Inseln der Cakchiquel-Annalen, von deren westlichen sie und die verwandten Stämme ihre Herkunft ableiteten, dürften mit den »anderen Inseln« der Überlieferung bei Plato gleichzusetzen sein: sie sollen westlich von der Atlantis-Insel gelegen haben, und von ihnen konnte man »das gegenüberliegende Festland«, d. h. das südliche Nordamerika und Mittelamerika, erreichen.

Für das atlantis-Problem verweise ich auch auf meine ältere Untersuchung im »Aufgang«, S. 105 ff. und 155 ff. Eine äußerst wichtige Ergänzung der von mir dort zusammengestellten westeuropäischen Überlieferungen von der »weißen Insel«, dem Ahnenland, der Seeleninsel, bildet die ostfriesische Sage von dem **weißen Aland**, der Toteninsel, welche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch lebte. Ein Fischer, Jan Hugen, am Meßmersiel, gegenüber der Insel Beermeroog (Baltrum), der auch als Fährmann zwischen Beermeroog und Norderney fuhr, erhielt jedes Jahr **um die Wintersonnenwende**, wenn die Tage am kürzesten sind, mit dem **Glockenschlag zwölf** den Besuch eines Unbekannten, der als Kaufherr gekleidet war. »So war es immer gewesen,

schon bei Jans Vater und Großvater von Urzeiten her.« Mit diesem Fremden vereinbarte er das Übersetzen der verstorbenen Seelen nach dem »weißen Aland«, wo »wir alle hinmüssen«. Die Überfahrt erfolgte, wenn der Vollmond am Himmel stand, Glockenschlag zwölf. Die Fahrt ging unter Beermeroog durch, die Akhumer Ee hinaus über See, Kurs auf Störkensmu. So gelangte er dann in der Nacht zum »weißen Aland«, wo er seine unsichtbare Fracht ans Land brachte[34].

Das ist der letzte Ausklang der fernen Urzeit, von dem Land der Ahnen, das im Meere versunken liegt. Wie in den Sylter Sagen mit der dunklen Kunde von dem Himmelsgott der Ahnen, dem **Uald (Wald)**, und dem Himmelsschiff **Mannigfuald** die letzte Überlieferung von dem wintersonnenwendlichen Geleitboot verklang[35].

Während das »weiße Aland« das Nordseeland bezeichnet, welches in der »argen Zeit« um die Wende des 4. Jahrh. v. Chr. versackte, das 1888. Jahr, »nachdem Atland versunken war«, werden wir Altland-Atland in dem heutigen Kanal und südwestlich von Irland zu suchen haben. Es ist jenes Gebiet, das im Laufe der jüngeren Steinzeit durch eine große Landsenkung unter Wasser zu liegen kam. Seitdem ist Britannien vom Festland getrennt. Und nur die *submerged forests*, die »untergegangenen Wälder«, deren Spuren unter dem Meeresspiegel sich namentlich an den Küsten von Lancashire, Cheshire, Somerset, Devonshire (Barnstaple, Torbay), an der Themsemündung, in Essex und weiter bis Holderneß in der jüngsten Zeit entdeckt wurden, bestätigen die einzig dastehende Kunde der Ura-Linda-Chronik von den beiden »argen Zeiten«.

1) Das Finda-Volk und der Magy

Der Name *Finda* bezeichnet in der Überlieferung der Ura-Linda-Chronik die Völker ostischer, asiatischer Rasse : »Finda war gelb und ihr Haar glich den Mähnen eines Rosses« (S. 16).

Diese »ostische«, protomongoloïde, innerasiatische Urbevölkerung Nordeuropas, Fischer- und Jägerstämme, sind uns ebenfalls unter dem Namen

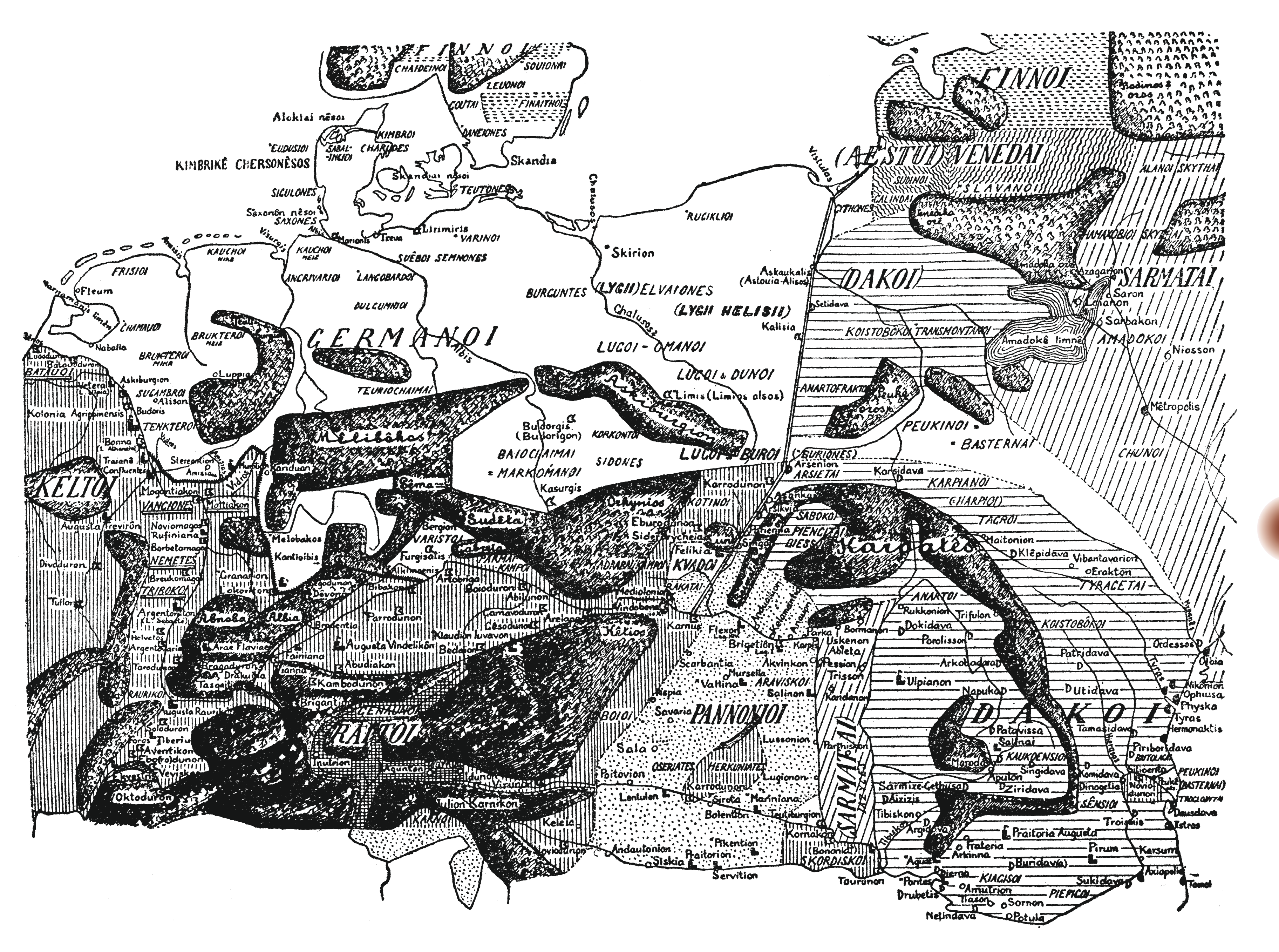
»Finnen« (*Finnas*) als Sammelbezeichnung aus der altnordischen Überlieferung bekannt, die *Fenni* des Tacitus, (Germ., cap. 46), der sie beschreibt als eine auf der niedrigsten Kulturstufe stehende Jägerbevölkerung, die keinen Ackerbau trieb. *Finner* ist heute noch in Norwegen eine Bezeichnung für die Lappen.

Ich verweise auf meine diesbezügliche Untersuchung im »Aufgang«, Hauptstück IV, Abteilung 35 : »Die 'Finnen' als Urbevölkerung Nordeuropas«, auf die ich oben schon Bezug genommen habe. Ich habe dort bereits jene von Hansen mitgeteilte nordfriesische Sage von Sylt[36] herangezogen, welche in späterer burlesker Umgestaltung die Überlieferung von einem Kampf der hochwüchsigen nordrassischen, friesischen Rückwanderer mit den kleinwüchsigen, zwerghaften »Önd'ereenschen« (dänisch *underjördiske*) beschreibt, den Zwergen vom *Dwalin*-Stamm in der Edda. Ihr Häuptling oder König heißt *Finn*, nach der eddischen Überlieferung ebenfalls ein Zwergname. Die kulturgeschichtlichen Einzelheiten der Sylter Sagenüberlieferung sind auch hier sehr aufschlußreich : »Als die Friesen zuerst nach Sylt gekommen waren, hatten sie **die kleinen Leute, die schon vor ihnen dagewesen**, nordwärts gejagt, nach der Heide und den unfruchtbaren Stellen, und hatten sie da wohnen lassen. Die kleinen Leute, die wohl zu den **Finnlappen** oder *Keltring* gehört haben, krochen in die Hügel und Höhlen auf der Heide und in das Gebüsch, welches damals viele Niederungen im Norden von Braderup füllte. – Sie lebten hauptsächlich von Beeren und Schaltieren (Muscheln), fingen wohl auch Fische und Vögel und sammelten Eier. Sie hatten **steinerne Äxte, Messer und Streithämmer**, die sie sich selber schliffen, und sie machten Töpfe aus Erde und Ton.«

Wir erhalten hier von diesen **Finnlappen** und ihrem »Obersten« *Finn*, die in Hügeln, in Erdhäusern wohnten, das Bild einer noch auf jungsteinzeitlicher Stufe stehenden Fischer- und Jägerbevölkerung des Baltikums und der Nordsee, nicht-nordischer Rasse.

Was die Einwanderung der im Vergleich zu den »Finnen« als Riesen geschilderten Friesen betrifft, so müssen in der Sylter Sage zwei Überlieferungen zusammengefallen sein:

a) die Einwanderung der Friesen als Urgermanen im Frühneolithikum nach Sylt ; sie sind die Träger der Megalithkultur, die Erbauer jener großen



Völkerkarte Nordeuropas nach Ptolemäus (2. Jahrh. n. Chr.) : Baltikum und Skandinavien als das Land der »Finnen« (Finnoi).
Nach Gudmund Schütte : *Ptolemy's Maps of Northern Europe*. Kopenhg. 1917, *fig.* 31, S. XXXI).

Sippensteingräber, der »Hünebedden« ; Sylt gehört zu dem alten Nordseefestland und ebenso zu dem Kerngebiet der alten Megalithkultur ;

b) die friesische Rückwanderung nach der »argen Zeit«, der Klimaverschlechterung und der großen Flutkatastrophenzeit in der zweiten Hälfte des letzten Jahrtausends v. Chr. Die Ura-Linda-Chronik berichtet ausdrücklich von dieser Rückwanderung (S. 93, 107) und auch von der vorherigen Landnahme des verlassenen, heimgesuchten Hinterlandes, Dänemark-Schleswig, durch Finda-Stämme (S. 47).

Daß aber der Kampf zwischen den Nordrassischen Tuatha-Völkern und den ostischen Finda-Völkern bereits auf die jüngere Steinzeit zurückgeht und im Hinterland die Rassenmischung schon stattfand, lehren die Skelettfunde der großen Steingräber. Und der schwedische Anthropologe **Fürst** faßt das Ergebnis seiner Untersuchungen über die »Kraniologie der schwedischen Steinzeit« auch dahin zusammen : »Alles deutet also darauf hin, daß die langschädelige, nordische Rasse in dem von einem brachyzephalen Volke dicht bevölkerten Skåne, sowie in Dänemark, eindringt und sich mit diesem Volke vermischt[37].«

Für die heute in der norwegischen Bevölkerung noch sichtbare erbmassige Aufspaltung der beiden Rassen siehe

Abb. 233. Norwegischer Bauer vom »Finda«-Typ.

Abb. 234. Norwegischer Bauer von »Fryas«-Blut. (Nach Hansen.)

Auch die eddische Überlieferung der Saga-Zeit kannte diese ostische Urrasse als Stand der Hörigen gegenüber dem nordrassischen Bauernstand und dem aus ihm hervorgegangenen Stand der Jarle. In der »Erzählung von Rig«, der Erschaffung der Menschen **am Meeresstrande**, wird von dem ersten Menschenpaar in dem geringen Gehöft berichtet, wie die Frau einen Knaben, »dunkel von Haut und Haar« (*hǫrundsvartr*), zur Welt bringt. Er wird »Knecht« (*þræl*) geheißen.

(8) Runzlig und rauh waren die Hände,
schwarz die Nägel, nicht schön das Antlitz,
knotig die Knöchel, krumm der Rücken,
dick die Finger, die Fersen lang.

Dazu gesellt sich die »Magd«, von deren Rassenmerkmalen die »platte Nase« hervorgehoben wird. Man kann zu dieser eddischen Rassebeschreibung unmittelbar noch unsere Abb. 233 als Verbildlichung stellen, und von den vorgeschichtlichen Darstellungen:

Abb. 235. Bronzefigur, gefunden bei Himmelsberga, Kirchspiel Langlöts, Öland.

Abb. 236. Bronzefigur, gefunden bei Laxeby, Kirchspiel Köping, welche den breitgesichtigen, plattnasigen, strähnighaarigen Typus zeigen. Besonders die **phallische** Handhaltung der letzten Figur ist ein sicheres Merkmal für den ostischen, lappo-finnischen Einschlag, wie gleich noch weiter ausgeführt werden soll.

Daß das Finda-Volk aus dem Osten gekommen ist und früher auch in »Altland« verbreitet war (S. 25), ist eine wichtige ethnologische Angabe der Ura-Linda-Chronik. Wie ich im »Aufgang« schon hervorgehoben habe, ist diese protomongoloïde, asiatische Urrasse auch weiter in Westeuropa, über die Bigoudens der Normandie bis zu den *fir bolg*, den »Balg-Leuten«, den Leuten mit dem Sack- oder Hautboot, der irischen Sagenüberlieferung nachweisbar.

Eine äußerst wichtige Überlieferung von einer osteuropäischen, asiatischen Völkerwanderung enthält die Ritzung an den Wänden der Waraburg bei der Aldegamunde (S. 48). Derzufolge wäre 101 Jahre, nachdem Altland versunken ist, d. i. 2092 v. Chr., aus dem Osten ein Volk hergekommen. Dies Volk war vertrieben durch ein anderes Volk. Wie aus der weiteren Erzählung hervorgeht, waren dies »andere Volk« »Wilde«, Reiter (S. 50). Von dem ersten Volk wird nun eine treffende Charakteristik gegeben (S. 48) : »Das Volk hat keinen Namen : von uns sind sie 'Finnen' (*Finna*) geheißen. – Sie haben **Steinwaffen**, die Magjaren (= die Priester) **kupferne**.«

Also ein Volk mit kupfersteinzeitlicher Kultur wurde aus dem fernen Osten durch ein wildes asiatisches Reitervolk vertrieben und nach Westen abgedrängt. Wir haben hier eine erste und älteste Nachricht eines Hunnenangriffes vor uns, der sich im Laufe der folgenden geschichtlichen Zeit mehrfach wiederholen wird.

Die Angabe, daß es sich bei dem anderen Volk um ein Reitervolk handelt, ist wichtig, weil noch in der Bronzezeit (2. Jahrtausend v. Chr.) **Streitwagen** in den Felszeichnungen erscheinen, aber nicht berittene Krieger. Noch in Cäsars Zeit hatte sich der Urnordische Streitwagen in Britannien erhalten. Und ebenso ist es von großer Bedeutung für die in der Ura-Linda-Chronik erwähnte altfriesische Handelsfahrt der Vorzeit auf Ägypten, daß ein in einem Grab zu Theben gefundener Streitwagen sich nordischer Herkunft erwies, die Hölzer aus **nordischen Wäldern** stammten[38]!

Darstellung von mit Lanzen bewaffneten, anscheinend angreifenden Reitern mit einem unnordischen, **vier- oder rechteckigen** Schildtypus erscheinen in den Felszeichnungen Südschwedens in Bohuslän bei Tegneby, Gem. Tanum (**Abb. 237**). Der urnordische Schild ist **rund** als kosmisches, solares Symbol. Ich verweise hierfür auf meine Untersuchung in H. U., S. 64 ff. und S. 251, der Schild des Achilles, sowie Abbildungen Taf. 11 und 12.

Dieser Schild ist **steinzeitlicher Herkunft**, ursprünglich aus **Holz**, auch mit Häuten überzogen und bemalt in sinnbildlich-»heraldischen« = kosmisch-symbolischen Farben des ⊗ oder ⊕ bzw. ⊛ usw., wie man sie z. B. auf Neuguinea, auf den Spuren des Schiffes mit der ᛉ-»Mensch«-Rune als *»skipa skreytir«* heute noch belegen kann, ein Denkmal der jungsteinzeitlichen nordatlantischen Völkerfahrt, der Prädynastiker Oberägyptens mit der urnordischen Runenschrift (vgl. H. U., Hauptstück 7). Diese »heraldische« Schildbemalung bei den Germanen, welche ausdrücklich auf das ursprüngliche Holzschild hinweist, wird uns noch durch die Römer berichtet (Tacitus, *Germania, cap.* 6).

Ein kupfersteinzeitliches Volk des fernen Ostens wurde also durch ein anderes barbarisches Reitervolk, das demnach aus Asien gekommen sein muß, nach dem Westen vertrieben und stets weiter gedrängt. Wir haben – wie gesagt – hiermit die älteste urkundliche Nachricht eines **Hunnen**-Sturmes auf den Westen vom Ausgang des 3. Jahrtausends v. Chr. !

Die Frage wäre demnach, welches ist jenes Volk mit kupfersteinzeitlicher Kultur, das von diesen »Urhunnen« verdrängt wurde.

Eine kupfersteinzeitliche Kultur, welche am Anfange des 2. Jahrtausends in Ostrußland abbricht, infolge **Abwanderung ihrer Träger**, ist die sogenannte

Fatjanovo-Kultur, welche geographisch das Gebiet längs der Oka und um die mittlere Wolga, etwa die Gouvernements Orel, N.-Nowgorod, Wladimir, Moskau, Kostroma, Jaroslaw und Twer umfaßt. Sie wird so genannt nach der Hauptfundstätte, einem Skelettgräberfeld im Gouvernement Jaroslaw, dessen Gräberinventar deutlich westliche Beziehungen aufweist : die kugelbauchigen Gefäße mit alteuropäischer Hals- und Schulterverzierung, bootförmige Hammeräxte skandinavisch-norddeutscher Herkunft, Bernstein usw. Diese Kultur ist also zeitlich verwandt mit der Bootaxtkultur Südwestfinnlands und Skandinaviens und der jüngeren Ganggräber Dänemarks und Schleswig-Holsteins, hat sich aber in Zentralrußland nicht weiter entwickelt, sondern bricht plötzlich ab.

Die Beziehungen der Fatjanovo-Kultur führen sowohl nach Westen wie nach Süden, z. B. der Typus der kupfernen Lochaxt südosteuropäischer Herkunft.

Wir besitzen aber aus dieser Kultur den Fund eines kupfernen Götteridols, ein Merkmal der Finda-Stämme, welche besonders in der Ura-Linda-Chronik als Volksbetrug ihrer Priesterherrscherkaste hervorgehoben wird. Dieses 15,5 cm lange Idol stellt den Gott mit dem arktischen »Ul«-Messer, einem aus der Thulekultur stammenden Symbol dar (Abb. 238, Götteridol von Galitsch, Kostroma), das er in dreifacher Anordnung als Hauptschmuck trägt. Für die Geschichte dieses oben schon erörterten, arktischen *ulo*-Messers und Axt, das Symbol des ᛏ-Gottes, winterlichen Gottes, des Ull der Edda-Überlieferung, siehe H. U., Hauptstück 36, besonders Taf. 392. In den Felszeichnungen am Onegasee erscheint dieser Gott als **phallische** Gestalt mit dem »Ul«-Messer in der Hand (Abb. 239).

Ein weiteres Kupferidol aus dem Fund von Galitsch (Abb. 240) stellt den wintersonnenwendlichen Gott ebenfalls mit den Armen in Kreis- = Jahrhaltung (⦶) (vgl. H. U., Hauptstück 30, Taf. 302) dar, und mit Strahlen an Haupt und Schultern. In dieser Gestalt kennen wir ihn in gleicher Überlieferung aus hettitischen Siegelzylindern des 3. bis 2. Jahrtausends v. Chr. Unsere Abb. 241 zeigt den Gott mit dem gleichen Kopfschmuck wie die Idole von Galitsch, den Strahlenkranz um das Haupt, die Arme in Jahr-Haltung ; aus seinen Schultern entspringt das Lebenswasser wie bei den Darstellungen auf den

sumerisch-babylonischen Siegelzylindern ; er hat auch das ✱-»Gott«- (=Jahr-) Zeichen (sumer. *An, Anu, dingir,* akkadisch *ilu*) und die Neumond- (=Neujahr-) Sichel neben sich.

Die Hettiter sind ein Sammelname für ein Völkergemisch unter Führung einer **arischen Ober- oder Herrenschicht**. Im 3. Jahrtausend v. Chr. sind sie aus Südosteuropa, Südrußland, über den Kaukasus vorgedrungen und sind im 2. Jahrtausend in mächtiger Staatenbildung bis Syrien vorgedrungen. Aus ihren Keilschrifttexten kennen wir die den arischen Iraniern und Indern gemeinsamen Götternamen Varuna (der Gott in den Wassern), Mithra (Mitra) und Indra.

Diese Tatsachen sind für uns wichtig, weil die Überlieferung der Ura-Linda-Chronik von den finda-Völkern berichtet, daß sie Priester haben, die »die einzigen Herren« sind : »Sie heißen sich selber Magjara. Ihrer aller Oberster heißt **Magy** ; er ist Hauptpriester und König zugleich. All das andere Volk wird für Null gehalten und ist gänzlich und gar in ihrer Gewalt. Das Volk hat keinen Namen : von uns sind sie Finnen geheißen. Sonst sind sie nicht zu beneiden, denn sie sind Sklaven ihrer Priester. – Sie haben Steinwaffen, die Magjaren kupferne.«

Eine Priesterherrenschicht mit einer bereits frühmetallzeitlichen Bewaffnung, welche über eine noch in Steinzeitkultur verharrende Völkermasse herrscht, wird von einem Priesterkönig, dem **Magy**, regiert. Wenn wir die Benennung **Magjara** als spätere, mittelalterliche oder humanistische Umdeutung für »Magier« auffassen, so erhalten wir über den **Magy**, eine Beziehung zu der iranischen, persischen Herkunft des Wortes und Begriffes. Die Überlieferung der Antike bezeichnet die »Magier« (griechisch *magoi*, lateinisch *magi*) als Begriff und Kaste als von persischer Herkunft. Ob sie in Wirklichkeit ursprünglich arischer Herkunft sind, ist völlig fraglich, da im Awesta, der heiligen Gesetzsammlung der Zarathustra-Reformation, sie überhaupt nicht erwähnt werden. Wir werden wahrscheinlich in ihrer Kaste (*moghu* ist dasselbe wie deutsch *mage*, »verwandt«) einen späteren Priester-Schamanenverband zu sehen haben, aus der arisch-asiatischen und vorderasiatischen, orientalischen Rassen- und Geistesmischung hervorgegangen. Der Magy der Ura-Linda-Chronik und seine Priesterkaste stellt wahrscheinlich eine hettitisch-skythische Oberschicht über einem ostischen bis asiatischen Völkergemisch dar.

Diese Völkergruppe aus Mittel- bis Südrußland gelangt an die Ostsee, stets weiter gedrängt durch jene wilden asiatischen Reiterhorden, und bricht nach der Ura-Linda-Chronik im Jahre 2012 v. Chr. in Schonen und die Dänemarken ein.

In diesem Zusammenhang ist es nun wieder von größter Bedeutung, daß in Schernen, Kr. Memel, eine Bronzefigur des hettitischen Gottes **Teschub** (**Abb. 242**), des Himmelsgottes und Donnerers, unter einem Stein gefunden wurde. Dieser Fund ist in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends (um 1500–1000 v. Chr.) anzusetzen[39]. Speer oder Hammer mag der Gott in den Händen gehalten haben. Er trägt die konische Mütze, welche für die Götter des hettitischen Kulturkreises typisch ist, vgl. Felsrelief von Jazylykaja mit der Götterprozession des »armlosen« Jahrgottes mit dem ⦶-»Jahr«-Haupt und dem Hornaufsatz, aus dem das ⦶ und ᛉ hervorgeht, usw. (H. U., Taf. 266, Nr. 2). Ein ähnliches Bronzeidol des Gottes mit der konischen Mütze und dem Knauf an der Spitze zeigt unsere **Abb. 243**, Fundstück aus der Höhle von Hermes Kranaios bei Sybrita auf Kreta, Beutestück oder Votivgabe aus mykenischer Zeit.

Die konische Mütze mit dem Knauf an der Spitze, die **phallische** Gestalt, welche mit untergeschlagenen Beinen dasitzt, ist uns bei einem Götteridol, mit scharf ausgeprägter Nase und langem Spitzbart, überliefert (**Abb. 244**). Dieses Bronzeidol, gefunden im Moor bei Källinge, Kirchspiel Lunda, Bezirk Jönäcker, Södermanland (Statens Historiska Museum) dürfte um den Anfang unserer heutigen Jahresrechnung anzusetzen sein. Wir haben hier den germanisch-hettitisch-lappo-finnischen Mischkomplex, jene Rassen- und Kulturmischung als Ursache des Niederganges, der Zersetzung und Entartung der urnordischen Geisteskultur.

Von der Bronzefigur von Källinge führt eine unmittelbare Verbindung zu dem Freyr-Bild, welches nach Adam von Bremen mit einem riesigen Phallus (*ingenti priapo*) in Upsala stand. Eine solche Bildsäule wurde in Schweden mit seiner »Priesterin«, die man seine »Gemahlin« nannte, im Frühling zum Jahropfer (árbót) auf einem Wagen umgeführt. Zu diesem Umzug lief das Volk von allen Seiten herbei und brachte Opfer für die Fruchtbarkeit des

Jahres. Wurde die Priesterin schwanger, so war dies ein gutes Vorzeichen für ein fruchtbares Jahr (Formannasögur, 2, 73 f.). Ihm brachte man auch Menschenopfer dar nach Bericht des Saxo.

Diese Tatsachen erklären den Abscheu, welchen die altgläubigen Fryas der Ura-Linda-Chronik hegten wider den Sittenverfall, dem »schmutzigen« Aberglauben ihrer entarteten germanischen Stammesverwandten, die unter die Herrschaft des Magy geraten und ihre reine Gotteslehre und Gesittung von dem Geist der Finda-Völker und ihrer Priesterherrschaft hatten überwuchern lassen.

Auch so erklärt sich nun das Auftreten von phallischen Kultgestalten im Gebiet der südschwedischen Felszeichnungen, wie z. B. bei Aspeberget, Gemeinde und Bezirk Tanum, mit den segnenden, ᛉ erhobenen großen Händen und dem riesigen gehörnten Phallus, als Fruchtbarkeitssymbolik eines urgermanisch-ostischen Kultrituales (**Abb. 245**). Darauf weisen auch die Darstellungen von Rindern und eines Pflügers, sowie von Hirschen und einem Jäger, Bogenschützen, hin, wie die Fußsohle (vgl. H. U., Hauptstück 23) und die Jahreslaufsinnbilder mit der Mutter Erde (vgl. H. U., Textabb. 11, S. 88).

Der Gott, der mit dem großen Phallus daherkommt, ist über oder mit dem Schiff oder den Schiffen (Geleitbootmotiv) dargestellt. Diese Darstellungen wird man vergeblich sonst in der Kultsymbolik der nordischen Megalithkultur und ihrer Steingräber suchen ; ebenso vergeblich in den nordamerikanischen Felszeichnungen und Mythen reinrassiger, autochthoner nordamerikanischer Indianer, während bei den später aus Nordasien eingewanderten Indianern sie motivisch wohl in den Mythen und Sagen auftreten.

Es ist ein rein **asiatischer Geisteskomplex**, der die asiatische Rasse wieder verbindet mit der dunklen Südrasse, der weddisch-negritischen Urrasse, der in gleicher Weise immer wieder in der arisch-indischen Religion sich bemerkbar macht. Die Felszeichnung von Aspeberget ist eine unmittelbare Verbildlichung zu jener Stelle in Atharva Veda XI, 5, 12, wo die Sonne (der Sonnengott) dargestellt wird als der Jauchzende und Donnernde, der einen großen Penis (*bṛihach-chhepas*) über die Erbe daher trägt. Der große erektierte Penis ist also das Sinnbild der neuen Kraft und Fruchtbarkeit des wiedererstandenen

Gottes, des ᛉ *moldar auki*, »des Staubes Vermehrer«, während er in der Wintersonnenwende als der »Kraftlose« = der Eunuch (*vadhri*) im »Baume« (= Baumsarg, der Holzkiste) eingeschlossen liegt: Rigveda V, 78. Mythe von Atri Saptavadhri, der von den Ashvins befreit wird.

Es ist die Geisteswelt der asiatischen Urrassen, welche immer wieder, infolge der Rassenmischung, in die arische Volks- und Hochreligion eindringt, den lichten kosmischen Weltengeistglauben und seinen Jahreslaufmythos vermenschlicht und verstofflicht zu einer Naturgötterfolge und mit animistischen, Geister- und Dämonenvorstellungen durchsetzt. Dagegen richtet sich dann immer wieder der Aufbruch der arischen Geisteserbmasse, welche die gesunkene Volksreligion wieder in die Höhe der Idee und ihrer Abstraktion zurückzuheben versucht, mit Preisgabe der verdunkelten und verdorbenen Teile des alten Volksglaubens. Das ist die biologische Ursache der indischen Glaubenserneuerungen von der ältesten vedischen Periode, dem Glauben an den Himmelgott (*Dyaus*) im Rigveda, bis zur Lehre des Buddha, in der die alte Volksreligion längst preisgegeben und nur noch der Kern der arischen Gotteserkenntnis bewahrt ist : daß Gott in uns ist und wir aus diesem Gott-in-uns und Wir-in-Gott-sein uns selber zu Ihm erlösen müssen.

Eine solche Einzeletappe in der arisch-iranischen Religionsgeschichte stellt die Reformation des Spitama Zarathustra dar, wie in dem alten Amuru-Land die Glaubenserneuerung des Galiläers Jesus, der auf die alte amoritische J-A-U- (Jahu-), die *il-*, *el-*Religion der Megalithgräberzeit zurückgreift, über ihre Verstofflichung und Orientalisierung in der jüdischen Umgestaltung, dem Jahvismus.

Rassen-, geistes-, religionsgeschichtlich überaus treffend charakterisiert der nordische Gottesfreie, der Wralda-Gläubige, diese asiatisch-orientalische Geistesverfassung, wenn von den Finda gesagt wird (S. 48) : »Sonst sind sie nicht zu beneiden, denn sie sind Sklaven ihrer Priester, aber noch viel ärger ihrer Meinungen. Sie meinen, daß alles übler Geister voll ist, welche in Menschen und Tiere schleichen. Aber von Wraldas Geist wissen sie nichts. – Die Priester (Magjaren) erzählen, daß sie böse Geister bannen und ausbannen

können : derob ist das Volk gänzlich in banger Furcht, und an ihrem Wesen ist nimmer Frohsinn zu spüren.«

Hierzu stelle man die Stelle am Eingange des »Zweiten Teiles der ältesten Lehre« (S. 40) und das theologische Streitgespräch zwischen der Nyhellenia und den ägäischen Priesterfürsten des mykenischen Zeitalters (S. 62 – 64). Auch hier finden wir eine nordrassische Herrenschicht über einer schon früher in der jüngeren Steinzeit wiederholt überschichteten Bevölkerung, nordatlantische Oberschichten über einer dunklen Urrasse, welche letztere immer wieder durchschlägt, – ein nordisch-mediterran-orientalisch-afrikanischer Komplex.

Kultur- und rassengeschichtlich von schlagender Zutreffendheit ist hier die Darstellung der Ura-Linda-Chronik, wie der nordische Urglaube und seine hierarchische Institution der Volksmutter und weisen Frau von der Theokratie dieser ostmediterranen Mischkultur umgedeutet und umgewertet wird bis zu jenem frommen Bauernbetrug und Bauernfang der Pythia in Delphi und der Vestalinnen in Rom.

Die »schmutzigen Feste«, die orgiastischen, sogenannten »dionysischen« Mysterien, die Schöpfung jener Priesterfürsten, werden von dem klaren und reinen Blick der nordischen Gottesfreien als etwas Unfreies, Unreines, Fremdgeistiges mit einfachen, schlichten Worten, aber erledigend abgelehnt. Der nordische Mensch brauchte diesen orientalischen Okkultismus und seine Geheimniskrämerei, welches Privileg der Priester als »Gottesschalke« sei, nicht.

Und »schmutzig« sind für ihn die phallischen Kulte einer nicht natürlich-einfachen, sondern niedrig-sinnlichen, untertierischen Seelenverfassung.

Daß diese »primitive Gemeinschaftskultur« – wie eins der heutigen Schlagwörter lautet – nicht nordisch ist und der phallische Kult gerade im Norden asiatischen, **lappischen** Ursprunges ist, wurde auch von anderen Forschern, wie u. a. **Olrik** und **Rosén**, schon erkannt[40]. Auch die späteddische Überlieferung selber zeichnet in den Völsistrophen (*Volsaþattr*) diese nordische Rassen- und Geistesmischkultur, den »finnischen« Phalluskult auf einem norwegischen Bauernhof, wo der Penis eines Lasthengstes allabendlich vor dem Essen zur Verehrung herumgereicht wird. Während der Bauer und seine

Tochter besonders sich innerlich dagegen verwahren, ist es die Bäuerin und die Magd, welche sich dazu bekennen : nordische und »Finda«-Erbmasse. Und der höhnische Zoten dazu machende Sohn verkörpert die ganze Tragik des wurzellos gewordenen nordischen mischerbigen Mannes.

Unsere Germanistik hat bisher aus völliger Unkenntnis der voreddischen nordischen Geisteswelt und ihrer Denkmäler die Funde phallischer Idole in Bausch und Bogen als altgermanische »primitive Gemeinschaftskultur« gedeutet. Dies hätte entrüsteten Widerspruch ausgelöst bei den altfriesischen Wralda-Gläubigen, für die die »arge Zeit« das Gottesurteil über die von der Gottesfreiheit entartete germanische Welt war (S. 92, 97).

Diese »finnischen«, phallischen Götzenbilder waren eine Entweihung der heiligen Muttererde, der Scholle, des Gotteslehens, des *odal*. »Aber Irtha sollte ihm zeigen, daß sie keinen Magy noch Götzen zulassen mochte zu ihrem heiligen Schoß, aus dem sie Frya gebar.« Sie »schüttelte ihre Wälder und Berge. Flüsse ergossen sich über die Felder. Die See kochte. – Die Wälder, in denen Bildwerke waren, wurden emporgehoben von der Winde Spiel, und trieben nach dem schweren Winter, als die Ebbe kam, mit den Bildwerken zur See« (S. 92).

Für diese angeblich »germanischen«, d. h. »finnischen«, phallischen Holzidole (lappisch *Storjunkare*) vgl. :

Abb. 246. Fund aus dem Broddenbjærg-Moor, Kirchspiel Asmild, Bezirk Middelson, Amt Viborg, Jütland, neben einem Steinhaufen mit einer Urne : die aus einem Eichengabelast angefertigte Figur (88 cm groß) trägt einen großen Phallus.

Abb. 247. Holzfigur, aus Fichtenholz, 1,61 m lang, mit Loch für einzusetzenden Phallus, gefunden im Wasserlauf, Müllengraben bei Alt-Friesack am Ruppiner See.

Abb. 248. Moorfund, aus altem Wasserlauf bei Roos in Holderneß, einer ehemaligen Verbindung mit der Humbermündung (Mus. Hull). Vier Krieger mit hölzernem **Rundschild** und Keule auf dem »Wurm«-Schiff (altnordisch *ormr*), mit Phalluslöchern.

Der erste und letzte Fund lassen deutlich die Beziehung zum Toten- und Wintersonnenwendekult erkennen. Für das »Wurm«-Schlangenschiff als Totengeleitschiff vgl. H. U., Taf. 130, Nr. 1, Taf. 132–133. Auf Grund des dort von

mir zusammengestellten Denkmälermateriales ist der Fund von Hull nicht unbedingt erst ein Denkmal der Wikingerzeit, sondern kann bereits bronzezeitlich sein, dem 2. Jahrtausend v. Chr. angehören.

Auf die hier sich ergebende Gesamtfrage, was ist an der Eddazeit und der sogenannten altnordischen Religion noch als echt und altgermanisch anzusehen, kommen wir in der Zusammenfassung am Schlusse unserer Untersuchung der Handschrift und der Quellen ihres Inhaltes zurück.

Die Ergebnisse der modernen Vor- und Frühgeschichtsforschung bestätigten auch hier die kultur- und geistesgeschichtlichen Angaben der Ura-Linda-Chronik in Sachen des Einbruches ostischer Völker unter Führung eines südosteuropäischen Priesterfürsten.

Zu den herangezogenen Belegen sind noch einige bisher restlos unerklärliche Fundstücke zu erwähnen:

Abb. 249. Säbel aus **zinnarmer** (!) Bronze, gefunden bei Norre in Ostgotland, 60 cm lang (Nat.-Mus. Stockholm 10505).

Abb. 250. Der gleiche Krummsäbel, gefunden bei Faurskov, Fünen, Dänemark, aus Feuerstein, 34,5 cm lang.

Hierzu bemerkt **Montelius** : »Bei Norre in Ostgotland fand man eine säbelähnliche Waffe von Bronze, wahrscheinlich aus der ersten Periode. Keine Metallwaffe derselben Form ist aus Skandinavien oder dem übrigen Europa bekannt. Aber in Dänemark fand man ein großes, einschneidiges Messer von Feuerstein, welches so große Ähnlichkeit zeigt, daß es als eine Nachbildung in Stein von einem solchen bronzenen 'Säbel' betrachtet werden muß. Die große Geschicklichkeit, welche erforderlich war, einen solchen Säbel in Feuerstein herzustellen, spricht dafür, daß wir es mit einer **sehr frühen Zeit des Bronzezeitalters** zu tun haben[41].«

Damit rücken wir also für die Zeitbestimmung dieser völlig unnordischen Waffen bis zum Anfang des 2. Jahrtausends v. Chr. herauf, zu jener Zeitangabe der Ura-Linda-Chronik, wo der Magy mit seinen Finda-Völkern in das Baltikum einbrach, und das Hinterland, Dänemarken und Südschweden an sich brachte.

Die Form dieser rätselhaften Waffen weist ausdrücklich wieder nach Vorderasien, wie die hettitische Götterhaube des Fundstückes von Tschernen (Abb. 242) und von Källinge (Abb. 244).

Schon 1924 hatte ich bei meinen Denkmäleraufnahmen und der Zusammenstellung meines Bilderatlas die vorderasiatischen Krummsäbel (Abb. 251) mit unseren nordischen Fundstücken zusammengestellt, wie es **L. Franz** (1928)[42] ebenfalls tut. Ebenso war ich der von ihm und von **H. Bonnet** (1926)[43] vertretenen Ansicht, daß dieser Krummsäbel sich aus dem Wurfholz entwickelt haben müßte, und hatte die von **L. Heuzey**[44] zusammengestellten vorderasiatischen Formen unseren beiden nordischen Fundstücken gegenübergestellt.

Abb. 251. a) Waffe in Hand des Gottes Marduk (ca. 850 v. Chr.) ; b–c) Waffen, gefunden in Gräbern von Tello : b) 41 cm, c) 27 cm lang; d) Darstellung der gleichen Waffen in einem Basrelief, einem der ältesten Denkmäler von Tello, älter als Ur-Nina.

Wir sehen hier noch klar die Übergangsform des Säbels aus dem Wurfholz, das in Nordeuropa durch den Fund von Brabandsee bei Aarhus in Jütland bereits für die ausgehende ältere bzw. die mittlere Steinzeit (Maglemose-Kökkenmöddinger-Zeit) belegt ist. Den echten Säbeltypus zeigt dann z. B. der Bronzesäbel des Adad-nirari I., König von Assyrien, um 1325 v. Chr., ein Zeremonialsäbel, welcher eine Inschrift des Königs trägt, wahrscheinlich ursprünglich in der Hand einer Götterstatue[45].

Diese im Norden wie im sonstigen Europa völlig vereinzelt dastehende Form weist ausdrücklich auf die kleinasiatischen Vorbilder hin. Auch **W. Gaerte** betont, daß es sich um »einen **spezifisch hettitischen** Typus handelt«.

Damit ist aber die von der Ura-Linda-Chronik uns erstmalig überlieferte Angabe jener Völkerwanderung unter Führung des **Magy**, des Priester-Fürsten, zu einer archäologisch erwiesenen Tatsache geworden. Auch der Umstand, daß dieser vorderasiatische Säbel in Bronze und Steinform gefunden wurde, bestätigt ebenfalls die Angabe der kupfersteinzeitlichen Kultur dieser Fremdvölker.

Und nun erhebt sich für uns die Frage, ob dieser Fremdvölkereinbruch in das Gebiet der Megalithkultur etwa die Ursache gewesen ist, daß die Bestattung in den großen Steingräbern, den Sippen- und Geschlechtergrabhäusern, von der Brandbestattung im 2. Jahrtausend v. Chr. verdrängt wurde. Der Leichenbrand erscheint zuerst in der jüngeren Steinzeit sporadisch in einer Zone, welche von den Ufern des Dnjepr durch Deutschland hindurch

nach Nordfrankreich reicht. Von dieser Zone aus hat sie sich weiter nach Norden und Süden verbreitet. Es dauert aber lange, bis sie sich auf größeren Gebieten durchsetzt. Im Norden gelangt sie am Ende der II. und am Anfang der III. Periode der Bronzezeit zum erstenmal zur Herrschaft, d. i. um die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. ; in Frankreich erst in der IV. Periode, in Griechenland erst in der Dipylonzeit[47]. Dies würde aber die Marschroute des »Magy« bezeichnen, als eine der wenigen Spuren, die sich in der nordischen Kulturgeschichte von jener Fremdvölkerherrschaft im Baltikum feststellen ließe. Denn kulturell hatte der »Magy« dem Norden nichts zu geben, und außer den phallischen Kultgestalten haben wir keine »geistigen« Denkmäler jener »Finda«-Völkerherrschaft.

Diese Herrschaft des Magy, des Priesterkönigs, in den östlichen Grenzmarken, dem Hinterlande des altinguäonischen Nordseereiches, also in Südschweden, Dänemarken und Ostdeutschland, endet mit der »argen Zeit«, jenem Gottesgericht, wie in der »Schrift über Nordland oder Schonland« berichtet wird (um 300 v. Chr.). Die germanische Volkserhebung stürzt ihn. »Da wurden die Finnen vertrieben nach einer Stätte, wo sie leben durften. Es waren da welche von gemischtem Blute : diese durften bleiben. Doch viele gingen mit den Finnen mit« (S. 97).

Seit dieser Zeit treten z. B. auf den niedersächsischen Urnen die Symbole der Vorzeit, alle Zeichen des Jahr-Wraldas wieder auf (Abb. 123), während die bronzezeitlichen Urnen jeder Symbolik bar geworden waren, nicht mehr von dem Glauben der Ahnen zeugten.

Auffällig ist auch sonst das **Aufleben** alter Grabformen der Megalithkultur in dieser germanischen Eisenzeit, z. B. von kleinen offenen Dolmen, deren Öffnung nach **Süden** (= Wintersonnenwende) gerichtet ist, bei Bölminge, Bäckegård im Kirchspiel Nöttja, Såmland, und bei Fröböke im Kirchspiel Breared, Holland[48]. Auch das »Fagras-Grab« mit vorrömischem, eisenzeitlichem Inventar, in der »Ur«-Form mit dem Strahl ⅄, greift auf jungsteinzeitliche Formen zurück, welche uns in den jungsteinzeitlich schwedischen Felszeichnungen und als Denkmäler von Irland bis Sardinien bewahrt sind (H. U., Taf. 71, Nr. 11–16, 23–25).

Leichenbestattung in Hügel und Schiff erscheinen alsdann im Norden ebenfalls wieder, allerdings – und dies ist bezeichnend – in stets verstofflichterer Auffassung, mit Opferung einer Dienergefolgschaft als Geleit und üppiger Ausstattung – ganz ostisch, wie in den Kurganen Südrußlands und den vorderasiatischen Königsgräbern. Die Ahnen der Megalithgräberzeit hatten ihren Toten einst nur als Sinnbild das Totengeleitschiff im Grabhaus oder draußen auf dem Felsen in den Stein geritzt, für die Fahrt durch das Jul, in das neue Jahr, das neue Leben.

Zwar ist die Herrschaft des Magy und seiner Finda-Völker gebrochen, aber der ostische Aberglaube hat den alten hohen, reinen Volksglauben des Weltengottes *(veraldar goð)* völlig durchsetzt.

Klar spricht sich die »Schrift über Nordland oder Schonland« über die Nordländer aus (S. 97) : »Seitdem kommen die guten Nordleute öfter um Rat zu der Mutter nach Texland. **Doch wir können sie nicht als rechte Fryas anerkennen.**«

Von dieser Zeit an bis zum Wodanismus, der Skaldentheologie der Eddazeit, vollzieht sich dann die völlige Auflösung der erhabenen alten Religion des Volksmutter-Zeitalters im Nordseegebiet, der geistige Niedergang der Germanen, wie ihn die »weiße Frau« in der Ura-Linda-Überlieferung unerbittlich klarsehend und erkennend darstellt (S. 76–78). Das »Ferment der Dekomposition« war das fremde Blut, der fremde Geist des Finda-Volkes. Seitdem hatte der Nordlandmensch sich selbst, seine eigene Grundlage verloren. Und wie eine noch aus diesem Selbstverlieren nachwirkende Tragik mutet es an, daß das nordische Erberinnern der Gegenwart zunächst glaubte, in Edda und Sagas das Ahnenvermächtnis zu halten, die »heilige Schrift« altgermanischer Religion, welche als solche zu wahren und zurechtzudeuten sei.

Und als die suchende Laienschaft, welche sich von unserer Germanistik nach Grimm und ihrer Professoren »Mythologie« mit Recht im Stiche gelassen und ohne Führung fühlte, sich nun selber auf den Weg machte, da fiel sie wieder in die Hände des »finnischen« Zauberers, des »Magy«. In der nun entstehenden Germantik, jener jeder wissenschaftlichen Grundlage entbehrenden

»ario-germanischen Geheimlehre« von Guido List bis Rudolf John alias Gorsleben und seiner »Hoch-Zeit der Menschheit« (!), erscheinen die widerlichen finnischen Zaubersprüche des Odin im »Havamal« als tiefsinnige, »verkahlte« Weisheit der Ahnen und höchste Offenbarung des Runenwissens.

Noch fehlte der Gang zu der Quelle, der Gang zu den »Müttern«, welche unsere geistesurgeschichtliche Forschung nun angetreten hat. Sie zerstört jene »unreinen Geschichten der Priesterkönige«, wie die Volksmütter und Seherinnen der Ura-Linda-Chronik und der Edda einst geweissagt haben, und läßt uns die »ältesten Runen des obersten Gottes«, »das älteste Sinnbild Wraldas«, oder von der Zeit Gottes, die alle Dinge schuf, wiederfinden.

k) Das »Germanen«-Mädchen von Egtved

Mit verdienter Strenge brandmarkt die Burgmaid und Volksmutter den Sittenverfall der Stämme nordischen Blutes, welche in den »Dänemarken« und östlich der Weser dem ostischen Einflusse untertan geworden waren (S. 77, 114). Die Rede Adelas auf der gemeinen Acht, dem großen Thing, gibt einen klaren Überblick dieser germanischen Niedergangszeit (S. 76–78).

Schicksalsmäßig hat »Irtha« aus ihrem Schoß uns einen Fund gegeben, der nun auch hier die Worte dieser edlen friesischen Frauengestalt bestätigen sollte. Auch heute wie damals wollte sie »zeigen, daß sie keinen Magy noch Götzen zulassen mochte zu ihrem heiligen Schoß, aus dem sie Frya gebar«.

Die von ihr zum Tageslicht und zur gegenwärtigen Wendezeit zurückgesandte Tote wurde im moorigen Boden von Jütland, bei Egtved, nördlich von Kreis Hadersleben, gefunden, in einem eichenen Baumsarg bestattet, wie wir sie auch aus der älteren Bronzezeit in Jütland kennen, so an einem Grabhügel bei Borum-Eshöi in der Nähe von Århus und von »Trindhöi«, einem Grabhügel bei Vamdrup, in der Nähe von Kolding. Der Eichenbaumsarg, der »Totenbaum«, von Egtved zeigt auch die alte Bestattungsart der Vorfahren : die Tote, ein Mädchen von 18 bis 25 Jahren, lag in einer Rinderhaut eingewickelt: **Abb. 252 a** der geöffnete Totenbaum, **Abb. 252 b** der Leichnam nach Aufdekkung der Rinderhauthaare[49]. Die nächste Abbildung (**253**) zeigte die Tote mit

kurzgeschnittenen blonden Haaren à la Bubikopf, welche von einem Band zusammengehalten wurden, bekleidet mit einem Jäckchen (**Abb. 254**) aus derbem Stoff und einem kurzen kniefreien Röckchen (**Abb. 255**) aus Wollschnüren, oben durch ein festes Band zusammengehalten, dazu einen großen Fransengurt.

Dieses Schnürenröckchen, das nur eine Art völlig durchsichtiger Lendenschurz ist, tritt hier wieder als gänzlich ungermanische, exotische Tracht auf, wie der Bubikopf. Denn die germanische Tracht der älteren Bronzezeit ist uns durch die erwähnten Baumsargfunde genau bekannt. Auch in dem eichenen Totenbaum, der im Jahre 1871 in dem Grabhügel bei Borum-Eshöi in der Nähe von Århus in Jütland gefunden wurde, lag die Leiche in einer ursprünglichen Hülle aus Rinderhaut. In dieser ungegerbten Haut war die Leiche einer Frau in einem großen Mantel, aus grober Wolle und Rinderhaaren gewebt, eingehüllt. Die Tote hatte **sehr langes Haar**, das vermutlich mit einem gut erhaltenen Hornkamm aufgesteckt oder zusammengehalten war. Auf dem Kopf trug sie ein Haubennetz aus Wolle. Weiter war sie mit einem ganzen Kleid aus gewebtem Wollstoff bekleidet, nämlich mit einer kurzen Ärmeljacke und einem **langen**, bis auf die Knöchel reichenden **Rock**. Das untere Ende der Ärmeljacke wurde in den Rock hineingesteckt und der Rock mit einem Band und einem breiteren Gürtel um den Leib zusammengebunden. Der Gürtel war aus Wolle und Rinderhaaren gewebt, in drei ursprünglich verschiedenfarbigen Streifen, und endete in stattlichen, mit großer Sorgfalt geflochtenen Quasten.

Abb. 256. Die einzelnen Bekleidungsstücke der Toten von Borum-Eshöi, Jütland : Haubennetz, Ärmeljacke und Rock mit Gurt.

Abb. 257. Die germanische Frauentracht der älteren Bronzezeit nach dem Fund von Borum-Eshöi.

Das Mädchen von Egtved trägt ebenfalls wie die Germanenfrau von Borum-Eshöi den reichen, monumentalen Bronzeschmuck, die Gürtelfibel, Arm- und Halsreifen. Die weiteten Beigaben unterscheiden sich von den schlichten Sitten der älteren Bronzezeit, welche noch hinüberleitet zu der hohen Zeit nordischer Kultur der großen Steingräber. Die junge Tote von Egtved trug

nicht nur »Bubikopf«, auch vorne auf der Stirn kurz geschnitten, sondern auch ein kniefreies, durchsichtiges Schnürenröckchen als »luftige« Sommertracht, um welche Jahreszeit sie, nach den ihr mitgegebenen Blumen, bestattet gewesen sein muß ; sie trieb weiter »Maniküre«, wie die ebenfalls erhaltenen, elegant gerundeten und smart polierten Fingernägel beweisen. Das Necessaire mit den Geräten war ihr in den Sarg mitgegeben worden, dazu als Totenlabung ein Birkeneimer mit Honigbier, Met, und als Gefährtin ein sieben- bis achtjähriges Kind, das nicht bestattet, sondern verbrannt worden war.

Was der heilige Mutterschoß der Erde uns hier zurückgesandt hat, ist die Kunde einer Entartung und eines Sittenverfalles der nordgermanischen Stämme im Hinterlande, in den Grenzmarken des Nordseereiches der Volksmutter auf Texel. Die junge, vornehme Germanin ist wahrscheinlich nach Finda-Art mit jenem »koketten« Lendenschurzröckchen angetan : ihre Grabgefährtin ist vermutlich ein junges Finda-Mädchen, Dienerin und Gespielin.

Wie völlig unnordisch diese Tracht ist, geht aus der Tatsache hervor, daß auch die vorgeschichtliche germanische Kleidung ihre Dauerüberlieferung über Jahrtausende hinweg hat. Noch am Ende des 18. Jahrhunderts trug die nordfriesische Frau Fellkleid und Pelzmantel mit Stickereien, wie sie von den vornehmen Römerinnen, als germanische Exportsachen, vor fast zweitausend Jahren besonders beliebt waren.

Der Lendenschurz aber erscheint nur in den bronzezeitlichen plastischen Darstellungen als eine Tracht der Fremdvölker :

Abb. 258. Bronzefigürchen, gefunden bei Faardal, westlich von Viborg, Dänemark (jüngere Bronzezeit). Die 5 cm hohe Figur, welche in Wachsguß ausgeführt wurde, von innen mit Tonkern, stellt eine unbekleidete weibliche Gestalt in hockender Stellung dar, welche eine Halskette, einen Armring und jenen Lendenschurz, das Fransenröckchen, trägt. Die linke Hand ist unter die Brüste gelegt, die rechte erhoben, in der wohl einst ein Gegenstand (Speer?) gehalten wurde. Das Gesicht ist grob und breit, mit großen, abstehenden Ohren, stark hervortretendem Kinn und Stupsnase; die Augen sind mittels gewölbter Goldplättchen ausgelegt. Das Haar ist auf der Stirne nur durch Strichelung angedeutet, auf dem Kopf zu einem kleinen Kranz gewunden und fällt, von hinten zusammengefaßt, herab.

Abb. 259. Bronzemesser mit figuralem Griff, gefunden in Urne bei Kaisersberg, Nähe von Itzehoe in Holstein (Mus. Kopenhagen). Der Griff stellt eine weibliche Figur mit zurückgestrichenem, strähnigem(?) Haar dar. Sie trägt große Ohrringe, Halsringe ; die Armringe angedeutet, und das gleiche Schnürenröckchen, den Lendenschurz. In den Händen hält sie eine Schale. Auffällig ist **der breite Mund** mit den **wulstig aufgeworfenen Lippen**, sowie die **platte Nase**.

Auch hier liegt wohl die Darstellung einer Dienerin vor. Nach den rassischen Merkmalen des Gesichtes könnte man sogar auf ein **negroïdes** Vorbild schließen. Dies würde dann wiederum die Überlieferung der Ura-Linda-Chronik bestätigen von der altinguäonischen Afrikafahrt, den schwarzen und braunen Ruderern, vom »Lyda«-Volk auf der Außenfahrtflotte, die auf einer Insel in der »Mare« oder »Flete« bei Alkmarum verweilen mußte, gleich wie zu Lydasburg, und zu denen die Burgherren täglich gingen, »um sie zu lehren, was echte Freiheit sei, und wie die Menschen in Minne leben sollten, um Segen von Wraldas Geist zu gewinnen« (S. 89).

Es sind diese schwarzen Ruderer der Außenfahrtflotte, die sich vor der großen Flutkatastrophe der »argen Zeit« auf die Schiffe retten und, südwärts getrieben, die von ihnen geretteten Mädchen als ihre Frauen behalten. Sie siedeln sich in verlassenem Gebiet an, aus dem die zurückgekehrten Seeleute von Forana und Lydasburg sie wieder vertreiben wollten (S. 93). Auf Rat der Ehrenmutter Gosa dürfen sie bleiben : »Behaltet sie so lange, bis ihr imstande seid, sie wieder heimzuführen. Aber haltet sie außerhalb eurer Burgen. Wachet über ihre Sitten und lehret sie, als ob sie Fryas Söhne wären. Ihre Frauen sind hier die stärksten. Wie Rauch wird ihr Blut sich verflüchtigen, bis zuletzt nichts anderes als Fryas Blut in ihren Nachkommen bleiben wird«.

So sind sie hiergeblieben. Nun wünschte ich wohl, daß meine Nachkommenschaft darauf achtete, inwiefern Gosa Wahrheit sprach.«

Abb. 260. Bronzemesser, gefunden in Hügel bei Javngyde, Kirchspiel Tulstrup bei Skanderborg. Der Griff stellt einen weiblichen Kopf dar, ebenfalls mit zurückgestreiftem Haar und Haarband. Die als Ösen gestalteten Ohren trugen wahrscheinlich Ringe. Der Halsring ist ebenfalls wiedergegeben. Der

gekniffene Mund und die mongoloïden Augenzüge lassen den oſtischen Typus klar erkennen.

Wie **Georg Girke** ausdrücklich hervorhebt, entſpricht die Tracht der bronzezeitlichen Germanenfrau von Borum-Eshöi noch der heutigen Frauentracht aus dem Bezirk Herreſtad, Schonen[50]. **Alfred Götze** lehnt daher die Tracht der Frauenfigur auf dem Messer von Itzehoe wie des Mädchens von Egtved, jenes Schnürenlendenröckchen, als **nichteinheimisch** ab, da sie in schroffem Gegensatz zu der Frauentracht der weiteren Eichensärge ſteht, und führt sie – mit richtiger Ahnung – »auf fremde, südliche Einflüsse« zurück[51]!

Erſt die Ura-Linda-Chronik gibt uns die Lösung des Rätsels.

l) Buddha in Alt-Inguäonien

Die Stelle in der Ura-Linda-Chronik, in der von dem Buddha die Rede iſt, in den sogenannten »Schriften von Hellenia«, ward der einzige Gegenſtand einer quellenkritischen Betrachtung der Handschrift, um deren sachlichen, gegenſtändlichen Inhalt man sich damals weiter überhaupt nicht gekümmert hat.

Die betreffende Stelle (S. 101) gibt als seinen erſten Namen *Jes-us* an; seine Feinde, die Prieſter, hatten ihn *Fo* genannt, das Volk hieß ihn *Kris-en* und sein friesischer Freund nannte ihn Bûda.

Unter den Büchern des Cornelis Over de Linden befand sich eine französische und eine niederländische Ausgabe von C. F. Volney, »*Les Ruines ou Méditation sur les révolutions des empires*«, welche in *Chapitre XIII Boudha* erwähnt und in dem folgenden *Chapitre XIII »Chriſtianisme, ou culte allégorique du Soleil, sous ses noms cabaliſtiques de Chris-en ou Chriſt, et d'Yésus ou Jesus*« behandelt.

In *Chapitre XX* ſpricht Volney, »*d'un même dieu, lequel, sous des noms divers, règne chez les nations de l'Orient. Le Chinois l'adore dans Fôt, le Japonais le révère dans Budso, l'habitant de Ceylon dans Bedhou et Boudah*« usw. In der dazugehörenden »*Note 21*« heißt es: »*La langue chinoise n'ayant ni le B ni le D, ce peuple a prononcé Fot ce que les Indiens et les Persans prononcent Bodd, ou Boùdd (par où bref). Fot, au Pegou, eſt devenu Fota et Fta etc.*«

Die Konfrontierung von Volneys »*Ruines*« und der Ura-Linda-Chronik genügte, um nach Analogieschluß den weiteren Inhalt der Handschrift als Fälschung und Erdichtung in Bausch und Bogen abzulehnen. Eine weitere quellenkritische Untersuchung erübrigte sich.

Es ist oben schon erwähnt worden, daß der Sohn von Cornelis Over de Linden sich nachdrücklich wider die Entlehnungsannahme aus Volney gewehrt hat. Aber auch wenn wir diese annehmen, ist damit nur bewiesen, daß der **Abschreiber der Handschrift, also der Schreiber der vorliegenden Handschrift,** die betreffenden Namen nach Volney eingefügt hatte. Da »*Les Ruines*« im Jahre 1791 (Paris) erschienen, könnte diese Abschrift und Einfügung erst am Ende des 18. bzw. am Anfange des 19. Jahrhunderts erfolgt sein.

Aber auch hier erhebt sich die gleiche Frage : Was war der Inhalt der älteren Vorlage, welche der Abschreiber ergänzte ? Der sonstige Inhalt des Berichtes läßt sich keineswegs aus Volney ableiten. Besonders stutzig muß jener Passus machen, wo von der Umbiegung, der Umdeutung und Fälschung der Lehre Buddhas wieder durch die Priester die Rede ist und es weiter heißt (S. 102) : »Diese Lehre, bei der die Priester keiner anderen Wissenschaft bedürfen, als betrügerisch zu reden, frommen Scheines und Unrechtes zu pflegen, **breitete sich von Osten nach Westen aus und wird auch über unser Land kommen.**«

Wie verhält sich der moderne archäologische Befund zu dieser Behauptung?

An Stelle von Volney wollen wir nun eine andere Konfrontierung vornehmen :

Abb. 261. Statue, gefunden bei St. Vélaux, Bouches-du-Rhône, Canton de Berre. In zwei Exemplaren gefunden (Mus. Marseille und Paris, St. Germain-en-Laye).

a) Vorderseite ; **b**) Rückseite.

Abb. 262. Zeichnung von Prof. E. V. Schmitt nach der Vorlage im Katalog des *Mus. de St. Germain-en-Laye*.

Der »unbekannte Gott«, »*le soi-disant Buddha*«, ist uns leider als Torso erhalten, Haupt, linke Hand und rechter Unterarm fehlen, fielen wahrschein-

lich der Zerstörungswut christlicher Priesterbekehrer zum Opfer. Das »Pektoral« auf seiner Brust zeigt am Halse 6 Felder mit mäanderförmigen Haken- oder Wendekreuzen, darunter 4 + (Rechtkreuze); am Saume des Gewandes befindet sich ein »Rauten«-Ornament ◇ (»Jahr«-).

Diese Statue aus gallo-römischer Zeit, vom Anfange unserer Zeitrechnung, zeigt den *»dieu accroupi«*, der uns aus weiteren gallischen Darstellungen geläufig ist (vgl. H. U., Taf. 121, Nr. 3 bis 5). Er sitzt mit untergeschlagenen Beinen, genau wie unser Bronzeidol von Rällinge aus Södermannland in Schweden (Abb. 244), mit dem Unterschied, daß es sich hier nicht um eine phallische Darstellung wie im nordischen »Finda«-Gebiet handelt.

Noch größer wird aber unser Erstaunen, wenn wir die Gottesstatue von St. Vélaux, welche in der charakteristischen Meditationshaltung des Buddha dargestellt ist, nun weiter vergleichen mit jener Darstellung, welche sich als Eimerbeschlag unter den Grabbeigaben des Oseberg-Schiffes befand (**Abb. 263**), in dem Totengeleitschiff einer norwegischen Königin in einem Grabhügel am Oslo-Fjord[52]. Wir haben es hier also mit einem Fund bzw. einer Überlieferung des 9. Jahrhunderts zu tun.

Wieder ist die Göttergestalt – wie bei den Statuen von St. Velaux – mit untergeschlagenen Beinen sitzend, die Hände, welche die Füße festhalten, in dem Schoß, mit gesenkten Augenlidern, meditierend dargestellt. Ebenso trägt er das Pektoral, ein Viereck, das von einem + Rechtkreuz gevierteilt ist, wie es die gallische Statue auch auf dem Rücken trägt (**Abb. 261 b**), jedes dieser Viertel enthält ein mäanderähnliches Haken- oder Wendekreuz, als Andeutung der Sonnenwendepunkte des Jahres ∷ bzw. ✕, und zwar im SO und NW linkswendend, im SW und NO rechtswendend.

Der Gesichtstypus ist der breite, **ostische**! Die Schädeldecke fehlt.

Wie kommt dies Motiv nach dem Westen, wo wir es vom 1. bis zum 9. Jahrhundert an der Meeresküste, im Gebiet der ehemaligen Megalithkultur, von Gallien bis Skandinavien nunmehr belegen können?

Welche geistigen Zusammenhänge zwischen dem kelto-germanischen und dem fernen asiatisch-indischen Komplex liegen hier vor, welche Strö-

mungen, von denen unsere Schul- und Kathederweisheit, unsere »Mythologien« und Edda-Exegesen bisher ebensowenig ahnten und wußten, wie von der germanischen Urreligion und ihren kultsymbolischen Denkmälern.

In diesem Zusammenhange ist das bereits oben (S. 232) erwähnte Kultgefäß, gefunden im Moor bei Gundestrup, Amt Aalborg, Jütland, heranzuziehen. Dieser Silberkessel ist von innen und außen bekleidet mit einzelnen Platten, welche bildliche Darstellungen in getriebener Arbeit enthalten. Zeit der Entstehung : Anfang unserer christlichen Zeitrechnung. Die bildlichen Darstellungen zeigen eine Kreuzung von germanischen, gallischen, römischen, griechischen und ostischen, asiatisch-indischen Bestandteilen. Der Entstehungsort selber muß wohl Dänemark gewesen sein.

Es kann hier aus Raumbeschränkung nur kurz auf dieses so wichtige, viel beschriebene und umdeutete Denkmal nordischer Mischkultur in den »Dännemarken« am Anfange unserer jetzigen Zeitrechnung eingegangen werden. Es sei hier nur Folgendes in Abbildungen wiedergegeben:

Abb.264. Gesamtansicht des Weihekessels von Gundestrup.

Abb.265. Der Umzug, mit den keltischen Tierkopfhörnern und dem kymbrischen Kriegsgefangenenopfer (?) über dem Weihegefäß (vgl. S. 232).

Abb. 266. Die Mutter Erde (»Irtha«), die Hände in X-Haltung über die Brust gelegt. Vgl. hierfür H. U., Taf. 249–250 und meine »Mutter Erde und ihre Priesterin«. Links oben: Kampf des Herakles mit dem nemeïschen Löwen.

Abb. 268. Die Mutter Erde (»Irtha«) zwischen zwei Elefanten (oben) und zwei Greifen (unten), als Sommer- und Winterjahreshälfte (?) =

NW NO ; ebenfalls links und rechts von ihr
SW SO

das »Jul« ⊗ ; unter ihr, im Süden, der wintersonnenwendliche Wolf. Sie selber ist wiederum als die »Alfêdstre«, die *alma mater*, die Brüste mit den Händen darbietend, dargestellt.

In diesen beiden Darstellungen des Gundestrup-Kessels trägt sie, wie in der Bronzezeit (Abb. 151), den Halsring, hier in der Form des gallischen Torques.

Abb. 267. Der wintersonnenwendliche Gott, mit den Hörnern seines Sternbildtieres (Hirsch), der gallische Gott *Cernunnos*, am Halse der gedrehte

Wendelring (*torques*), der ihn als den Jahrgott und Schwurgott, den *Ullr* und *Sigtyr* der eddischen Überlieferung, kennzeichnet, die Arme in ᛘ bzw. ᛉ-Haltung. In der Linken hält er die wintersonnenwendliche ᛟ-Schlange, in der rechten Hand den Wendel- oder Jahresring. Hirsch und Stier, Wolf und Löwe sind ihm als astrale Tiere beigegeben. Rechts oben : der Gott auf dem Fisch, der Apollon Delphinios usw., ebenfalls ein wintersonnenwendliches Symbol (vgl. H. U., S. 373 und Hauptstück 14).

Auch hier sehen wir den Gott in der gleichen Darstellung, **mit untergeschlagenen Beinen**, sitzen.

Und wie die Mutter Erde mit den über der Brust gekreuzten Armen bei einem Idol aus Troja II von Schliemann ebenfalls ausgegraben wurde (H. U., Taf. 250, Nr. 4), so zeigt der Boden des Kessels ein kultisches Stierkampfspiel : einen Krieger, der den Stier der Länge nach überspringt, wie wir das gleiche Spiel, ebenfalls fast zwei Jahrtausende älter, nunmehr aus den kreto-minoïschen Darstellungen kennen. Die Echse unter dem Stier weist ebenfalls auf die Jahressymbolik hin.

Der Kessel von Gundestrup stellt also ebenfalls die Verbindung mit dem fernen Südosten, mit Hellas und Indien, dar.

Und in diesem Zusammenhang gewinnen die Sagen von der Rückkehr Frisos, welche außer in der Ura-Linda-Chronik auch in jener Chronik von **Worp van Thabor** wie **Occo Scarlensis** u. a. erscheint, doch einen anderen geschichtlichen Hintergrund. Diese indischen und ionischen »Nachfahren« einstiger nordischer Volkspflanzungen **haben diese Motive mitgebracht**, wie noch bis heute in der indischen Kultsymbolik das Motiv des Schwangeleitbootes mit dem »Jul« Wraldas, dem ⊗ und ⊛ (*cakra*) volkläufig geblieben ist (H. U. Taf. 55, Abb. 3 vgl. S. [9]). **Und nur so erklärt es sich, daß der Gundestrup-Kessel in dieser Gestalt im Nordseegebiet entstehen konnte.** Für das Problem der überseeischen Volkspflanzungen nordischer Seefahrer in Vorderindien hat die Ausgrabung von Mohenjo-Daro, am Unterlauf des Indus, im Sindh, nunmehr wichtigste Anhaltspunkte gegeben.

Die Schrift der ältesten und bedeutendsten Kulturschicht (4. Jahrtausend v. Chr.) von Mohenjo-Daro, welche mit der prädynastischen Ägyptens eng verwandt ist und sich als jungsteinzeitlich-nordatlantischer, urrunenschrift-

licher Herkunft erweist, gelangt einst über den Seeweg mit jenem Schiff dahin, das als Leitmotiv, als »Schiffsschmuck«, als Stevenaufsatz oder am Mast, die Gestalt des Gottes in der ᛘ-Armhaltung oder seine ᛘ- bzw. ᛘ- usw. Rune führte. Siehe meine Untersuchung in der H. U., aus der ich folgende kleine, vergleichende Tafel (Textabb. 51) als **Abb. 269** abdrucke, zur Veranschaulichung der Fahrt der Nordatlantiker, der Leute von »Ultima Thule« bis zum »Fünf Ströme«-Land. Das Fahrzeug ist ursprünglich jener Rieseneinbaum, auch mit Ausleger, auf dem die Bemannung als Striche angedeutet wird, und der die Heilsrune ᛘ trägt, oder dem es als Zeichen für die gute Fahrt beigefügt wird, bei den Totengeleitschiffen für die Fahrt über das große Wasser als Sinnbild der Auferstehung im »neuen Jahr«. Und so kannte noch die spätnordische Überlieferung im altisländischen Runenlied die Bedeutung der ᛘ-Rune, der Rune des auferstandenen und auferweckenden Heilbringers, des »Menschen«:

ᛘ *(maðr) er manns gaman*	»Mensch« ist des Menschen Freude
ok moldar auki	und der Erde Vermehrer
ok skipa skreytir.	und der Schiffe Schmücker.

Daß in der jüngeren Steinzeit eine Durchfahrt vom Mittelmeer bis zum Roten Meer über noch vorhandene Lagunen, mit gelegentlichem Ziehen des Einbaumes über die Versandungen, noch möglich war, wird mir ausdrücklich von geologisch-fachwissenschaftlicher Seite bestätigt !

Auch in diesem Zusammenhang gewinnt der Bericht der Ura-Linda-Chronik, daß die friesische Volksmutter **Gert**, nach der Eroberung von Athen durch Ägypter und Thyrier, durch die Rote-Meer-Straße gefahren sei, und nach ihnen »Irtha« das Land hochgehoben habe, eine ganz andere geschichtliche Bedeutung. Der betreffende Bericht über die Gertmänner erwähnt ausdrücklich »die Wadden und Schären«, welche sich wie ein Burgwall erhoben hätten, nach der Durchfahrt der Gertmänner »durch die Straße, die zu diesen Zeiten in das Rote Meer auslief« (S. 66). Die von den Gertmännern gegründete friesische Volkspflanzung im »Pangab«, dem »5 Wasser«-Land, unter dem Namen »Gertmannia« (S. 66), wird dann 1224 Jahre später von Alexander wieder entdeckt (327 v. Chr.).

»Pangab«, persisch *pandsch āb*, »fünf Wässer, Ströme«, ist aber das gleiche Industromgebiet, an dessen Unterlauf, im Sindh (Sindhu), Mohenjo Daro liegt.

Nach dem Reisebericht des Nearchos lag im unteren Sindh *(Pattalene)* die Stadt *Pattala* (Sanskrit *potāla*, »Schiffsstation«), während Arrianus *(Periplus Erythraei maris)* daselbst *Minagara* erwähnt. Ottema hat schon darauf hingewiesen, daß *Min(n)agara* auffällig friesisch anklingt, ganz wie *Walhallagara*, *Folsgara* usw. *Minna* aber war der Name jener friesischen »Ehrenmutter«, zu deren Zeit die Fahrten von Tünis und Inka vonstatten gingen (S. 51–52).

Was *»Min(n)agara«* betrifft, so hat Ottema ebenfalls darauf hingewiesen, daß bei Ptolemäus auf 24° n. Br. am westlichen Ufer des Indus dieser Ortsname erscheint und ebenso östlicher auf 22° n. Br. In dem Bericht des Ljudgert der Ura-Linda-Chronik heißt es von ihren dortigen Niederlassungen, daß die Sonne im Sommer zur Mittagszeit senkrecht über ihren Häuptern stand.

Ebenso hat Ottema in seiner Einleitung zu seiner Ausgabe der Ura-Linda-Chronik auf eine Mitteilung Strabos hingewiesen, der einen »Germanen«-*(Γερμᾶνε)* Stamm erwähnt, welcher sich von den »Brahmanen« *(Βραχμᾶνε)* in Sitten, Sprache und Religion völlig unterschiede.

Eins kann ich heute mit Sicherheit schon feststellen : die Megalithkultur Indonesiens und Ostasiens beruht auf einer jungsteinzeitlichen, **überseeischen** Kulturwanderung, welche sich wellen- und strahlenförmig von Westen nach Osten ausbreitet. Ihr Geleitfahrzeug ist jenes Schiff mit dem ᛉ-«Mensch«-Zeichen.

Auf diesen Spuren finden wir die Denkmäler und Überlieferungen urnordatlantischer Kultsymbolik-Schrift und -Mythologie stets und überall wieder.

Wenn also um die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. eine nordische Volkspflanzung vom östlichen Mittelmeer durch das Rote Meer die Ostfahrt weiter antritt, so fährt sie anscheinend auf alter neolithischer Fährte, welche epigraphisch von mir in H. U. (11. Hauptstück, S. 307) nunmehr so festgelegt ist:



Vordynastische Linearschrift Ägyptens
und altarabische Linearschrift
(Rotes-Meer-Kulturkreis)

Mohenjo-Daro-Schrift
(Arabisches-Meer-Kulturkreis)

Altsumerische,
vor-elamitische Schrift
(Persischer-Golf-Kulturkreis)

Wir werden uns nun allmählich daran gewöhnen müssen, die »primitive Vorzeit« des Nordens mit ganz anderem geistesgeschichtlichen Wert- und Höhenmesser einzuschätzen und das Meer als die große Weltverbindung der urnordischen Seefahrt einzusetzen. So erklärt sich dann auch der völlig nordische Charakter des Kultwesens in dem minoïschen Kreta, dem Land der Priesterin am gehörnten Dolmen, mit seiner Runenschriftüberlieferung, wo man die Heimaterde, das »Odal«, selber nicht »Vaterland«, sondern »Mutterland« (μὴτρι) nannte, und die Insel der Seligen, die Ahneninsel, in den Okeanos, nach dem Westen, verlegte, wo Minos oder Rhadamanthys, Sohn des Himmelsgottes Zeus und Bruder des Königs Minos von Kreta, Totenrichter und Herrscher wären[53].

Die Ura-Linda-Chronik berichtet : »Minno war ein alter Seekönig, Seher und Weisgieriger (Weiser). Den Kretensern hat er Gesetze gegeben. Er ist geboren an den Linda-Orten, und nach all seinem Widerfahren hat er das Glück genossen, in Lindaheim zu sterben« (S. 35). Über seine »Erfahrungen«, in vollem und ältestem Sinne des Wortes, siehe S. 35–38, 62–67.

Er selber schildert seine Kultursendung in Kreta kurz und klar in demselben tragischen Ablauf, welche stets die nordische Gottesfreiheit in den mediterran-orientalischen Theokratien ernten muß : den Haß der Priesterfürsten, weil das eigene Volk durch die Lehren der Fremden aufsässig wurde ; die Unschädlichmachung dieser gefährlichen Neuerer mit allen Mitteln, indem man sie aus Gegenwart und Leben hinausbefördert und weiter ihre geistige Aus-

und Nachwirkung unschädlich macht durch Erhebung in den göttlichen Stand mit gleichzeitiger völliger Umdeutung und Umwertung des geistigen Vermächtnisses des Neuerers und Reformators – zur Not – in das Gegenteil.

Es ist das gleiche Schicksal, das mehr als anderthalb Jahrtausend später dem Galiläer Jesus von Nazareth zuteil werden sollte.

So wurde Minno, der gescheiterte Befreier der Unfreien der inneren und äußeren Geburt, der mit einem Schiff aus Flyland still auf und davon in die Gemeinschaft der Gottesfreien des Nordens zurückfährt, von den Fürsten der Palastkultur von Knossos in den Stand der Unsterblichen und zum Himmelssohn erhoben. Als solcher wäre er nach dem Westen als Richter der Unterwelt, der Toteninsel entrückt worden.

Wenn aber die spätere griechische Überlieferung ihn, zu einer mythischen Figur verblaßt, als den Gesetzgeber, Seefahrer und Seeherrscher der Kreter kennt, so ist dies ebenso eine Erinnerung an die Zeit, wo die Schiffe mit dem ᛘ-»Mensch«-Zeichen, die »Söhne des Menschen«, die »Minyer«, einst das Licht der Welt, das Licht des Nordens, die Lehre Wraldas, über die Erde getragen hatten, das Heilszeichen des Gottessohnes, des »Menschen«, germanisch *Mannus*, indisch *Manus* und *Yama* (der Totenrichter), phrygisch *Manes*, ein **theophorer**, »gott-tragender« Name, mit dem sich auch der Galiläer, aus dem Land des gehörnten Dolmens, als der »Sohn des Menschen« bezeichnet.

»In dem Hin- und Umfahren liegt unser Heil«, *in-t fon ånd omme fâra lêid us held* (S. 90). Das ist die große Welt-»Erfahrung« des Zuges vom Norden gewesen und seiner *Mannus*-Söhne, »Söhne des Menschen« (Tacitus, *Germania*, c. 3), von denen der meeranwohnende Stamm der Inguäonen, die Altfriesen, »der erste unter den germanischen Stämmen war (... *gens Inguaeonum, quae est prima in Germania.* Plinius, N. H.4, 96).

Auf der alten Spur der Schiffe der »Söhne des Menschen«, auf einer Heimfahrt, gelangte einst das Bild des Buddha nach dem Mutterland : nach der Überlieferung der Ura-Linda-Chronik war es ihm nicht anders gegangen als Nyhellenia und Minno. Im fernen Osten, in der »Finda«-Welt, hatte der arische Geist in Buddha noch einmal alle vermenschlichte Göttervorstellung und Verstofflichung von sich gewiesen und jene Selbsterlösung verkündet, des Gott-in uns und Wir-in-Gott-sein, der aber nun von der dortigen Welt sich lebensmüde abwandte.

Nicht mehr war das *ṛta*, die Weltenordnung des Weltengeistes, ihm Lebenssinn und Lebensrichtung, wie einst den Ahnen, als sie vor Tausenden von Jahren aus dem fernen »Weißland« *(šveta dvipa)*, jenseits Himalaya und Meer, hoch vom Norden, hinunterzogen.

Noch aber lebte in den »Söhnen des Menschen«, im Norden, in den weißen und weisen Frauen des Mutterlandes die Lehre Wraldas, der seine Gesetze in alles Geschaffene gelegt hat und dessen »Geist« man erst anrufen soll, »wenn die Not arg ist und guter Rat und gute Tat nichts mehr vermögen« – und »alle Dinge versucht sind«. Noch war der nordische Mensch nicht »mutlos unter eigenem Leide erlegen«, wie es im »gemeinen Gesetz« (S. 17) heißt.

Und darum breitete sich wohl die Lehre des Buddha »von Osten nach Westen aus und wird auch über unser Land kommen«, jetzt, wie vor zweitausend Jahren. Aber solange – wie Minno es so unvergänglich schön gesagt hat – jene »Vonselbstigkeit, die Neigung zu Recht und Freiheit, durch Wraldas Geist in uns kündet« – solange werden wir nicht erliegen unter dem Leide, sondern einst wieder – wie vor tausend Jahren – der Welt das innerlich erlösende Licht des Nordens zu bringen berufen sein.

Heute steht wieder über deutscher Not- und Wendezeit jene Losung der Nachfahren des Mutterlandes von der Nordsee, welche im ersten Aufbruch des nordischen Erberinnerns, in der schwersten Notstunde des Kampfes um die innere und äußere Freiheit der Niederlande entstand, jener Geusenspruch:

»Helpt nu u self, so helpt u God.«

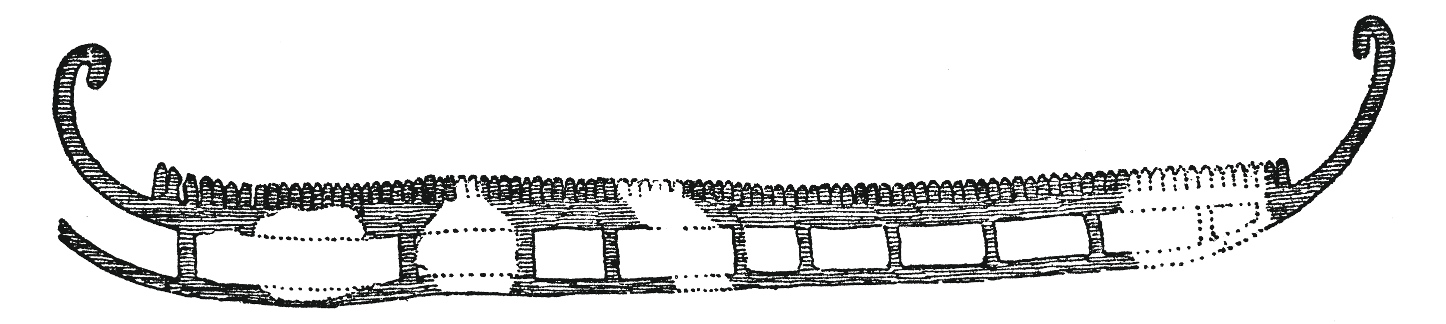
Ich schließe hiermit nunmehr unsere vorläufige, erste quellenkritische Untersuchung des Inhaltes der Ura-Linda-Chronik ab. Sie konnte nur eine Stichprobe sein im Hinblick auf den mir zur Verfügung stehenden Raum, welche sowieso weit über den Rahmen hinaus sich erstreckt hat, welcher für den Verlag geboten war, sollte diese erste deutsche Ausgabe als wohlfeile Volksausgabe wirtschaftlich tragbar sein.

Ich verzichte daher auf die Erörterung so vieler anderer Einzelheiten auf dem Gebiete der Altertumskunde[54], der Kultsprache (»Gottessprache«, S. 113, vgl. H. U, S. S. 13), der Religionsgeschichte, vor allem der nordischen Rechts-

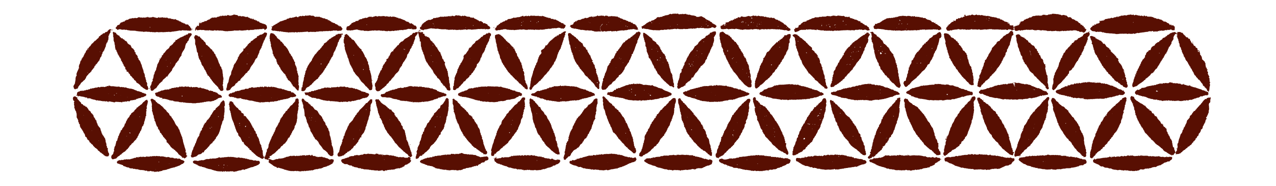
geschichte usw. Denn diese erste und vorläufige Untersuchung sollte ja nur eine Anregung sein, welche den Inhalt, die Quellen der Handschrift, in den Mittelpunkt unserer heutigen geistesgeschichtlichen Forschung stellen sollte.

Und soviel hat uns diese Stichprobe gezeigt, daß wir in der Ura-Linda-Chronik, im Lichte unserer heutigen Vorgeschichtswissenschaft gesehen, **die wichtigste und älteste Quelle zur Geistesgeschichte des Nordens** besitzen, deren Schätze jetzt erst in mühsamer Forschungsarbeit gehoben und von späteren Schlacken gereinigt werden müssen.

Ich komme nunmehr zum Abschluß dieser Einführung, zur Schlußfolgerung und Zusammenfassung.



Riesiges Einbaumkanu für die Hochseefahrt, mit Ausleger und Versteifungen und der altgermanischen Hundertschaft als Bemannung. Gesamtlänge ungefähr 40 Meter. Felszeichnung von Tegneby, Amt Tanum, Prov. Bohuslän, Südwestschweden (jüngere Steinzeit, 5.-3. Jahrtausend v. Chr.).



Zusammenfassung

VI. Die Quellenechtheit der jetzigen Handschrift und zur Frage der älteren Handschriften

Unsere stichprobeweise erfolgte Untersuchung des Inhaltes der Ura-Linda-Chronik im vorliegenden Hauptstück hat uns überzeugend gezeigt, daß diese Handschrift **auf eine ältere Vorlage zurückgehen muß**, und diese wiederum auf eine **ältere**, bis zur Urhandschrift.

Die in der Ura-Linda-Chronik mitgeteilten geschichtlichen Tatsachen, ihre Einzelheiten, sind mit Hilfe der archäologischen Literatur bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts **niemals** und **nirgends** zusammenzustellen oder zu folgern.

Der Umstand, daß die jetzige Handschrift uns in einer Abschrift, spätestens etwa aus den Jahren 1820–1840, auf Maschinenpapier dieser Zeit vorliegt, braucht kein Grund zur Anzweiflung ihrer Quellenechtheit zu sein. Denn seit dem Vermächtnis des Hidde an seinen Sohn Okke (S. 13) muß es eine Geschlechtsüberlieferung der Over de Lindens gewesen sein, daß die Handschrift immer wieder abgeschrieben werden sollte, von Geschlecht zu Geschlecht, »damit sie nimmermehr verloren gehen« könne.

Daß uns die Vorlage unserer jetzigen Handschrift nicht erhalten blieb, ist auch nicht weiter verwunderlich in einer Zeit, wo man in den Niederlanden noch die wertvollsten mittelalterlichen Handschriften für wenige Gulden erwerben konnte, der Krämer seiner Kundschaft am Ladentisch die Waren in den gleichen kostbaren Handschriftblättern verpackte, welche der Buchbinder zur Versteifung des Einbanddeckels verwendete, und der Altpapierhändler sackweise aus Nachlassenschaften aufkaufte und an die Papiermühlen zur Einstampfung verhandelte.

Wohl aber hat zunächst eine andere Tatsache den Verdacht der »Fälschung« als berechtigt erscheinen lassen : das Maschinenpapier der uns vorliegenden Handschrift aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist künstlich »alt« gemacht worden, indem man es anscheinend in den Kaminrauch aufgehängt hat.

Welche Veranlassung hatte derjenige, der die Abschrift anfertigte bzw. anfertigen ließ, dieselbe als alt erscheinen zu lassen oder sie als alt auszugeben?

Die einzige Lösung bieten auch hier wieder die obengenannten Familienverhältnisse. Es war in der Familie Over de Linden eine Überlieferung vorhanden, daß in der Handschrift etwas sehr Wichtiges für sie enthalten sei. Da weder der Stiefonkel des jungen Cornelis, Hendrik Reuvers, noch er selber die Handschrift lesen konnten, trat auch hier die »Schatz«-Psychose auf. Sowohl Hendrik Reuvers wie Cornelis Over de Linden haben solche Hoffnungen gehabt, daß ihnen vielleicht ein »goldenes« Vermächtnis aus der Erschließung dieser Blätter zuteil werden könnte. Und aus dem gleichen Grunde, aus dem Cornelis Over de Linden zunächst die Handschrift nicht herausgeben wollte, sondern eine seitenweise vorzunehmende Übertragung verlangte, weigerte sich auch sein Stiefonkel Hendrik Reuvers, seinem Neffen die Handschrift auszuhändigen. Erst nach dem Tode Reuvers' († 1845) erhielt Cornelis von seiner Tante die Handschrift.

Die einzige mögliche Erklärung, welche das letzte Verdachtmoment restlos beseitigt, ist, daß Hendrik Reuvers die Handschrift hat abschreiben lassen und diese Abschrift künstlich »antik« gemacht hat, indem er die Blätter in den Rauchfang hing. Diese Abschrift ist dann Cornelis Over de Linden von seiner Tante Afje in gutem Glauben als die »echte« Handschrift übergeben worden.

Wer die Abschrift für Hendrik Reuvers anfertigte und wie und wohin dieser das Original für sich in Sicherheit brachte, werden wir wohl nie erfahren. Die Vorlage unserer jetzigen Handschrift dürfte auf immer verloren sein.

Der »Kriminalfall« der Handschrift dürfte hiermit die einzige befriedigende Lösung gefunden haben. Bleibt nur noch die Frage der Vorlagen unserer jetzigen Handschriften zu klären und damit auch das letzte Verdachtsmoment : die Tatsache, daß das Altfriesische des Textes so sehr verdorben und mit

»Holländizismen« durchsetzt ist und die unmöglichsten etymologischen wortgeschichtlichen Deutungen enthält.

Letztere Tatsache gibt uns aber einen sicheren Hinweis : Es ist eine charakteristische Erscheinung des Humanismus in den Niederlanden und Friesland, die auch darin in den Spuren der »etymologischen Wissenschaft« der Spätantike wanderte. Die gleichen, auf dem zufälligen Gleichklang der Wörter beruhenden Deutungen findet man im 16. Jahrhundert bei **Johannes Gropius Becanus** (Jan van Gorp aus Hilvarenbeek) und **Serieckius**. Auch hier tritt die für den älteren germanischen Humanismus so bezeichnende Erscheinung des Erberinnerns auf. Man wendet sich mit großer Liebe der eigenen Vergangenheit von Volk und Heimat zu: es ist der Anfang der nordischen Altertumskunde, bei **Agrippa von Nettesheim** für Deutschland nicht anders wie bei **Bure** und **Stjernhelm** für Skandinavien. Die südniederländischen Humanisten bemühten sich sogar nachzuweisen, daß das flämische die Sprache des Paradieses gewesen wäre.

Die in der Ura-Linda-Chronik auftretenden »Etymologien«, wie Minerva = »min erva« usw., finden wir entsprechend in der humanistischen Welt Frieslands wieder, bei **Simon Gabbema**, einem Zeitgenossen und Freund des Dichters **Gijsbert Japix** : er macht in seinem Niederländisch, wie viele seiner Zeitgenossen, die gleichen Fehler, wie sie in der Ura-Linda-Chronik vorkommen.

Da nun in dem Familienbesitz der Over de Linden sich auch noch die bis zu ihrer Auffindung durch Prof. Elco Verwijs unbekannte Chronik von **Worp van Thabor** befand, welche vom Ende des 16. Jahrhunderts stammt, so ist damit ein zufälliger Hinweis für die Entstehung der Vorlage der jetzigen Handschrift gegeben.

Ein friesischer Humanist vom Anfange des 17. Jahrhunderts, selber ein Over de Linden oder Vertrauter eines Mitgliedes dieser Familie, muß **der Verfasser, der Abschreiber des »Humanisten-Kodex«** gewesen sein. Selber des Altfriesischen nicht mehr mächtig, vielleicht auch schon »verholländert«, hat er die Handschrift neu »bearbeitet«, mit Worterklärungen, Deutungen, Erläuterungen, in den Text eingelassenen Glossen und Kommentaren versehen und das Ganze auf »Altfriesisch« abgefaßt.

Daher die »Holländizismen« in seiner Sprache. Denn schon **Ubbo Em-**

mius (S. 183), zweieinhalb Jahrhundert vor Piet Paaltjes (S. 138), beklagt in dieser seiner Zeit (1614) die Tatsache, daß die friesischen Städter die alte Landessprache kaum noch verstehen und sie sich nur noch im äußersten Nordwinkel hielte.

Um die zeitliche und örtliche Entstehung des Humanisten-Kodex richtig zu verstehen, muß man jene nie erkannte Erscheinung des nordischen Erberinnerns und Aufbruches berücksichtigen, wie sie in Reformation und Renaissance im germanischen Norden sich erstmalig äußert.

Nach Zertrümmerung der fremden kirchlichen Autorität hebt der Gang zu den Quellen, zu den Wurzeln des eigenen Wesens und Volkstumes an. Um diesen Zeitgeist, gerade in Friesland, zu erfassen, weiß ich keine bessere Kennzeichnung als jene Stelle in der »Rerum Frisicarum Historia« (Buch II, S. 31 f., Leiden 1614), an der **Ubbo Emmius** seinem Volke und sich selber ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, und die ich hier in Übersetzung wiedergebe:

»Des Volkes Sinnesart war allenthalben bieder, edel, hochfliegend. Stets bereit, zur Wehr zu greifen, war die Freiheit ihm das Höchste, und kein Ding war ihm verhaßter als die Knechtschaft. Ein Beweis dafür ist, daß sie die von den Vätern ererbte Freiheit so leidenschaftlich und mannhaft verteidigt haben, daß sechs Jahrhunderte lang niemand sie ihrer Abwehr hat abtrotzen können. Nie eilte das wehrhafte Volk rascher und rüstiger zu den Waffen, kämpfte erbitterter wider die Feinde, als wenn es drohende Knechtschaft abzuwehren galt. Lieber wurde Leben und alles Glück dahingegeben, als daß man die Freiheit verriete ; das sieht ein jeder sogleich, der seine Taten betrachtet. Auch in den Nachfahren ist dieser Geist nicht völlig erloschen, wenn auch ihre Staatsverfassung eine andere geworden ist.

Nach der Zeit der Königsherrschaft hatten sie einheimische Grafen, aus den Volksfreien in offener Wahl gewählt, hocherhaben durch Amtsgewalt, Pflichten und Ehrennamen … Und zwar wurde diese Obrigkeit nach der Bestimmung des Volkes für drei Jahre, zuweilen auch für mehrere Jahre gewählt ; niemals jedoch auf Lebenszeit … So kam es, daß, obwohl alle Macht bei einigen wenigen lag, die Freiheit des Volkes doch in ihren Grundfesten unerschüttert blieb, wovon an gelegener Stelle noch gehandelt werden wird. Galt

doch sonst in jeder Hinsicht für jeden gleiches Recht, sei er nun adlig, Bürger oder Bauer.

Als ehrenvoll und rühmlich galt es, ein rechter Kernbauer zu heißen und seiner Bauernart auf dem Lande zu leben ; und daran hingen sie gemeinhin mehr als an einem Leben in der Stadt. Dies ist auch der Grund, warum es früher in ihrem Lande so wenig Städte gab. Doch die Kultur der Sitten und das äußere Auftreten waren bei diesem Bauernvolk bei weitem besser als anderswo, so daß man kaum den Bauern von einem Städter unterscheiden würde. Noch jetzt sind die Spuren dieses Zustandes handgreiflich vor Augen ; ist doch das Feudalwesen heute noch so gut wie nicht vorhanden. Gold und Silber und anderes Schmuckwerk diente nicht zur Kennzeichnung von Stand und Geburt, sondern ein jeder legte es an nach seinem Vermögen. Denn alle hießen sie Freie, und dieser Name war ihr Ehrenname und ihr Adelsbrief und ihr beneidetes Gut : von den ständigen Reichsabgaben, die ihre Nachbarn drückten, blieben sie frei. Und diese Vorrechte haben sie nicht nur von ihren ältesten Ahnen her von Hand zu Hand durch so lange Jahrhunderte hindurch bewahrt, sondern wegen ihrer hervorragenden Verdienste um das Reich wurden sie ihnen von den Kaisern noch dazu ausdrücklich zugestanden und feierlich verbrieft.

Ihr Blut hielten sie rein und vermischten sich nicht durch Heiraten mit Fremden ; und dies wird von uns noch jetzt im Gedenken an unsere Vorfahren sorgsam beobachtet. Nicht nur Heiraten mit Fremden waren verrufen, auch Handel wurde mit den Nachbarn nur spärlich getrieben. Es gab eine Zeit, wo es mancherorts kaum erlaubt war, Fremde über Nacht bei sich zu behalten. Dies wirkte diese Gleichartigkeit im seelischen und körperlichen Ausdruck des gesamten Volkes und ließ Sprache und Sitten durch so viele Jahrhunderte hindurch sich gleichbleiben. Jetzt hat sich das alles gewandelt. Übrigens war man gegen Gäste immer zuvorkommend und freigebig. Alle Friesen sprachen eine und dieselbe Sprache, die ihrem Ursprung nach als germanische genugsam erwiesen ist.

– – – – –

Die Natur des Volkes ist, wie nur sonst eines Germanenstammes, fröhlich ; von scharfem Verstand, dabei doch nicht ohne Anmut. Wenn sie sich auf die

Wissenschaften werfen, erreichen sie leicht den höchsten Grad der Bildung und leisten in ihrem Fach Hervorragendes …

Vor allem in ihren Gebräuchen waren sie schlicht und sahen auf Recht und Biederkeit : Worte galten für Brief und Siegel, der Handschlag als Eid ; und ein Vertrag, der durch Jawort und Handschlag gefestigt war, wurde damals strenger gehalten als heutzutage ein durch Pergament, Siegel und Zeugen erhärteter. Liebeshändel waren ihnen fremder als sonst etwas ; und da sie selber keine Lüsternheit kannten, kam es ihnen auch kaum in den Sinn, andere zu verdächtigen. Um so freier und zartfühlender war das Verhältnis zwischen den Geschlechtern, viel mehr als bei den meisten anderen Völkern. Ihre Nahrung bildete in reichem Maße Milch, Käse, Butter und Fleisch, an welch allem sie Überfluß hatten ; und diese Lebensweise ließ sie zu dieser allgemeinen Körpergröße heranwachsen, die von den Nachbarvölkern so bewundert wurde. Auch in jeglichem anderen zeigte sich ihre kernfeste Art ; spät erst und nach erlangter voller Manneskraft verband der Jüngling sich mit dem Mädchen.

Ist es zu verwundern, daß bei dieser Lebensweise das an sich schon kühne und mit stählerner Körperkraft begabte Volk unerschrocken und mit mannhaftem Dreinhauen gegen den andringenden Feind solche Ruhmestaten vollbrachte? Kämpfte jeder einzelne doch auch nicht für fremde Begehrlichkeit oder die Gier ihrer Herrn oder gar um feilen Lohn, sondern um Ehre und Freiheit, für Dinge, an denen ihr eigenstes Schicksal hing. Selten mischten sie sich in fremde Händel ; denn daheim den eigenen Boden zu bestellen erschien ihnen besser und rechtlicher als fremdes Gut zu begehren und mit Waffengewalt heimzusuchen.

Doch die Zeit hat dies alles gewandelt. Sitte und Brauch verkehrte sich, die Tracht wurde abgeschafft, und die Sprache hielt sich nur im äußersten Nordwinkel und wird von den Städtern gemeinhin kaum noch verstanden. Arg ist Frieslands Schicksal ; ärger noch die Hoffnung, die ihm die Zukunft läßt.«

Es ist, als stände der Geist der fernen Vorzeit, wie sie aus den Gesetzen der Ura-Linda-Chronik uns nun überliefert ist, in diesem schönen Hymnus auf das »Fryas-Volk« wieder auf.

Dieses heilige Ahnenvermächtnis der Nachwelt recht eindringlich nahezubringen, verständlich zu machen, mag der Humanist-Abschreiber vom An-

fange des 17. Jahrhunderts sich als Aufgabe gestellt haben. Er müßte kein Kind seiner Zeit gewesen sein, wenn er seine klassische Bildung, sein Wissen um Athen, Minerva, Alexander, Nearchus, die Phöniker, Tyrus und Sidon, Massilia, die Druiden usw. usw. nicht »nutzbringend« angewandt und untergebracht hätte.

Die Überarbeitung einer älteren Vorlage, etwa Kodex *B*, die Abschrift des Hidde Ura Linda vom Jahre 1256, wird das Werk jenes Humanisten gewesen sein. Um seine Ergänzung des Textes der Sprache seiner Vorlage anzugleichen, ward er gezwungen, altfriesisch zu schreiben. Dessen er nicht fähig war.

Daß er den ganzen Text auch sprachlich überarbeiten mußte und nach seinem Dafürhalten »altfriesisch« durchgestaltet hat, ergibt sich aus der äußeren Gestaltung der Handschrift, der **Schrift**.

Diese Schrift ist keine altgermanische Runenschrift, wie sie für Friesland auch in den Funden auf dem Knochenstück aus dem Terp von Wynaldum bei Harlingen, der Knochenplatte von Hantum bei Dokkum, der Münze aus dem Terp bei Harlingen, dem Holzschwertchen von Arum und dem Holzstäbchen von Britsum bei Leeuwarden belegt sind.

Die Schrift der Ura-Linda-Schrift ist eine künstliche Neubildung : Buchstaben und Zahlzeichen sind geometrisch-mathematische Konstruktionen, abgeleitet aus dem ⊛. Und dies erklärt uns den Gesamtsachverhalt. Der Humanist hatte aus der Inschrift der Waraburg erfahren, daß die Schrift aus dem »Jul« = ⊛ entstanden sei (S. 44). In Wirklichkeit ist das ⊛ die jüngere, südlich-nordische Jahreseinteilung, und nur einzelne Runenzeichen sind aus diesem Ideogramm entstanden. Da nun die Zeichen der germanischen Runenschrift nach Ermessen des Humanisten nicht alle auf eine Entstehung aus dem Schema des 6speichigen Rades mehr zurückzubringen waren, so müßte demnach diese Schrift verdorben sein. Es galt für ihn, nun hier auch die »alte Urform« wiederherzustellen. Und so bildete er sich die Runenschrift aus dem ⊛ neu, wie sie in ähnlicher Weise bei unseren »Germantikern«, Guido List bis Rudolf John-Gorsleben, ebenfalls als »uraltes Geheimwissen« phantasmagorisch rekonstruiert und exegetisiert wird.

Das verdorbene, holländizierte »Altfriesisch« der Ura-Linda-Chronik, die Holländizismen, die unmöglichen Wortdeutungen, die auf das Schema des 6-speichigen Rades wieder zurückgebrachte und umgestaltete Runenschrift – alles dies dürfte auf einen und denselben Bearbeiter zurückgehen, den Humanisten von der Wende des 16. Jahrhunderts bzw. vom Anfange des 17. Jahrhunderts.

Es fragt sich nun, welche Abschriften liegen noch zwischen dem Kodex des Humanisten, des Besitzers oder gar vermutlichen Abschreibers der Chronik des Worp van Thabor, und dem Kodex, der Abschrift im Besitz des Cornelis Over de Linden?

Wenn die Annahme einer Entlehnung aus Volnay zutrifft, so muß noch eine Abschrift von der Wende des 18. Jahrhunderts existiert haben. In dem Besitz des Cornelis Over de Linden befand sich eine französische und eine niederländische Ausgabe der »Ruinen« von Volnay. Wir wissen nicht, ob diese Bücher ebenfalls großväterlichen Nachlaß darstellen, oder ob Cornelis Over de Linden sich dieses vielgelesene Werk, eine charakteristische Geistesschöpfung des Aufklärungszeitalters, der französischen »*Encyclopédie*«, aus eigenem, angeborenem inneren Suchen heraus selber angeschafft hatte.

Jedenfalls verstand der betreffende Abschreiber Französisch, wenn er bei dem chinesischen Namen des Buddha, *Fo*, die Erläuterung »das ist **falsch**« eingefügt hat und dabei anscheinend an französisch »*faux*« gedacht hat.

Gerade dieser Teil, die Lebensgeschichte des Buddha, atmet den Geist des Aufklärungszeitalters, und es fragt sich, ob der letzte Abschreiber der Ura-Linda-Chronik, irgendein friesischer Lehrer – wie G. Jansen in Harlingen –, der also vielleicht für Hendrik Reuvers die Chronik kopierte, – ob dieser Abschreiber auch nicht weiter in sprachlichen »Redaktionen« und sonstigen glossarischen Zutaten seine Feder im Spiel gehabt hat.

Alles dies kann erst auf Grund einer ganz genauen sprachgeschichtlichen Untersuchung festgestellt werden, welche sich besonders auf die zeitliche Bestimmung der holländischen Worte und Redewendungen in dem Text der Ura-Linda-Chronik wird erstrecken müssen.

Zusammenfassend können wir sagen, daß folgende vier Etappen in der Geschichte der Ura-Linda-Chronik für uns erkennbar werden :

Kodex A : die Urhandschrift, verfaßt von Liko Over de Linden (803 n. Chr.)

Kodex B : die Abschrift des Hidde Over de Linden (1256 n. Chr.).

Kodex C : die Humanisten-Bearbeitung (Anfang 17. Jahrhundert), von der Hand des Besitzers der Chronik des »Worp van Thabor«(?).

Kodex D : die Abschrift des Volnay-Interpolators (Anfang des 19. Jahrhunderts) : die Handschrift im Besitz Cornelis Over de Linden (?).

Ob zwischen diesen erschlossenen Handschriftetappen noch weitere Abschriften anzusetzen sind, bleibt eine offene Frage. Der Text der Ura-Linda-Chronik bietet dafür wohl keinen gegenständlichen Anhaltspunkt. Wenn weitere Abschriften bestanden haben, so können sie eben nur Abschriften gewesen sein, keine eingreifenden Bearbeitungen oder Überarbeitungen wie Kodex C.

Daß die Ura-Linda-Chronik keine Fälschung sein kann, entstanden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, hatte unsere kurze Untersuchung ihres Inhaltes ergeben. Daß die weiteren Verdachtsmomente sich alle völlig befriedigend lösen lassen, ist das Ergebnis unserer letzten Betrachtung.

Es gibt aber noch einen Umstand, welcher der Annahme einer »Fälschung« jeden Halt, jeden Grund entzieht : das ist die **seelische Unmöglichkeit**, daß ein »Holländer« aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Ura-Linda-Chronik »erdichten« konnte.

Dieser Beweis ist der schwerwiegendste, schwerwiegender als alle Nachweise, daß der Inhalt der Ura-Linda-Chronik durch die neuzeitlichsten vorgeschichtlichen und geistesurgeschichtlichen Forschungsergebnisse bestätigt wird.

Als Argument wird es der Deutsche zunächst gar nicht verstehen und meine niederländischen Landsleute es nicht verstehen oder nicht glauben wollen : denn sie haben längst aus ihrer Not eine Tugend gemacht.

Es ist 22 Jahre her, daß ich mein Jugendwerk »Der Untergang des niederländischen Volksliedes. Ein Beitrag zur niederländischen Kulturgeschichte« erscheinen ließ. Als erster völkisch erwachter Großniederländer unternahm ich es damals wie später, die Selbsttäuschung meiner nordniederländischen,

»holländischen« Landsleute über ihr »goldenes Zeitalter« zu zerstören und ihnen ihre seelische Verarmung und Entwurzelung zur Selbstbesinnung und Selbsterkenntnis vorzuhalten.

Das Holland des vergangenen Jahrhunderts war das Erbe eines materialisierten, saturierten Bürgertums, das weltwirtschaftlich-international »orientiert« war. Seine alttestamentliche Dogmatik hatte jene kapitalistische Erwerbsethik als bürgerliche Moral groß werden lassen, welche es ihm ermöglicht hat, so vorteilhaft »mit dem Herrn zu handeln«. Amsterdam war und ist Holland und das »goldene Zeitalter«, der große »Aufschwung« beginnt mit der Aufnahme des ausgewichenen spanisch-portugiesischen Juden. Der Beginn dieser volksfremden Amsterdamer Parvenükultur bedeutet den Bruch in dem Volkskörper und das Hinsiechen des seelischen Volkslebens, der Volkskunst, die zwangsläufig mit unerbittlicher Tragik vor sich gehen. Im 18. Jahrhundert ist schon alles im Volkskörper verstummt und lebt bis heute, wie ein unterirdischer Strom der Erbmasse, in verwunschener Tiefe fort. Bis der geistige Weckruf der Geschichte erklingen wird, der die Fesseln der Selbsttäuschung und der wissentlichen Betörung durch den Fremdgeist sprengt. Daß auch in Niederland das völkische Erwachen nunmehr in der jüngeren Generation sich ankündigt, ist die Folge des Sieges der nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland. Und die kräftigste, hoffnungsvollste nordisch-völkische Bewegung wird die **jung-friesische** werden, wenn auch sie aus dem Banne geistiger Fremdherrschaft, dem *»ex oriente«* im alttestamentlichen Christentum bis zum Marxismus, sich freimachen wird.

Wie »instinktlos« aber der »Holländer« in allen Dingen der Volksseele, des Volksgeistes, des rassischen Wesens geworden war, durfte Hoffmann von Fallersleben zu seinem größten Schmerze erfahren, als er 1821 sich als Fahrender und Wandervogel auf den Weg machte, drüben im Lande der *»Mijnheers« en »Mevrouwen«* nach den Spuren der verschollenen niederländischen Volkskunst zu suchen. Auch die ganze Romantik war in Holland nur eine zeitströmende internationale Modeangelegenheit, wie sie von dem friesischen Student-Dichter »Piet Paaltjes« (»Peter Bleichlich«, der spätere Pastor François Haverschmidt) ebenso treffend karikiert wurde wie jene fromme bürgerliche Moral von Eduard Dekker (Multatuli) in »Max Havelaar« und von Fraderik van Eeden im »Kleinen Johannes«.

Die Annahme, daß ein »Holländer« in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Ura-Linda-Chronik hätte »erdichten« können, kennzeichnet jene erschütternde Verständnislosigkeit, Ahnungslosigkeit, Instinktlosigkeit der holländischen Gesellschaft, der bürgerlich-kaufmännischen wie bürgerlich-wissenschaftlichen.

Es gibt in Holland dann schon lange keine **Dichter** mehr, wo in dieser Zeit ein Mendes da Costa seine alttestamentlich-jüdische Verherrlichung in Reimen als hochanerkannte »niederländische« Dichtkunst auftischen konnte.

Wo, in wem wären die **seelischen Voraussetzungen** damals noch vorhanden, die Gesetze der Ura-Linda-Chronik, den Wortlaut ihrer Sprache zu »erdichten«?

Niederland war tot! Es gab und gibt zwar niederländisch sprechende Leute, aber keine »Niederländer« mehr. Das »goldene Zeitalter«, der alttestamentliche »Handel mit dem Herrn«, die Kolonialpolitik einer kapitalistischen Ausbeutung, die Loslösung von der Scholle, von dem Dietschtum, Deutschtum, vom Volke, hatten sie seelisch entwurzelt.

Ehrenwerte und anständige Menschen gibt es viele darunter, tüchtig in ihrem Beruf, international gebildet, philanthropisch, – aber die tiefe, verborgenste Saite, die Stimme des Blutes, war längst verstummt, vermochte nicht mehr zu schwingen.

Um aber die Ura-Linda-Chronik »erdichten« zu können, mußte einer eben ein Dichter sein, von der Scholle, in dem diese Saite der Stimme des Blutes, der geistigen Erbmasse so stark aufschwang, daß er hellsehend und erbahnend im Geiste nachschaffen konnte.

Dazu fehlten in Holland aber alle Voraussetzungen der In- und Umwelt, in einer Zeit und einer Gesellschaft, auf die, von völkischem Standpunkt gesehen, am besten der Spruch be braven, damals noch »dichtenden« Pastors de Genestet zutrifft :

»Wees u zelf«, sprak ik tot iemand.
Maar hij kon niet : hij was niemand.
»Sei du selbst«, sprach ich zu jemandem.
Aber er konnte nicht : er war niemand.

Das neue Deutschland wird diesen seelischen Beweisgrund in seiner vollen Schwere erkennen. Was unserer Wissenschaft in Deutschland noch nicht möglich sein wird. Denn sie glaubt zum Teil ebenfalls noch, daß man jene »primitive Gemeinschaftskultur« rein intellektualistisch am Schreibtisch, von der höheren Warte der wissenschaftlichen Bildung, rekonstruieren könne. Von den seelischen Vorbedingungen des eigenen Erlebnisses weiß sie noch nichts. Und immer noch liegt für sie der Minderwertigkeitskomplex als eine geschichtliche Selbstverständlichkeit auf der älteren geistigen Vergangenheit unseres Volkes. Und auch sie kannte die Erbmasse, die seelische und geistige, die Stimme der Tiefe, die Stimme des Blutes nicht. Sie kannte nicht einmal die äußere Dauerüberlieferung dieses Geistesgutes in seiner formalen Erhaltung in Volkskunst und Volksbrauch.

Wer aber heute noch glaubt, an dieser formalen Dauerüberlieferung, an ihrer Möglichkeit zweifeln zu müssen, aus Gründen seines wissenschaftlichen Ansehens oder – ehrlich gesagt – aus Angst vor eigener Kühnheit und vor den aus dem Hinterhalt auf den Neuerer lauernden Kollegen, der gehe hin und sehe sich das Jahrkucheneisen von Emden an (**Abb. 90**). Noch am Ende des 18. Jahrhunderts wird uns da die Schöpfungsgeschichte der Ura-Linda-Überlieferung gelehrt, von der »Zeit«, der »Welt« = Gott ⊛, aus der alle Dinge entstanden, und die Erdschöpfung, dadurch, daß Od ᛟ bzw. ♀ zu Irtha einging.

Wie der Volksbrauch und Volksglaube mit den heiligen Zeichen, der »heiligen Urschrift« der Ahnen, von Geschlechtern zu Geschlechtern der Stämme weitergereicht wurde, so ging eine Handschrift durch die Jahrhunderte, von Geschlecht zu Geschlecht einer Sippe, erneuert von Zeit und Zeit in Abschrift.

Alle Dinge kommen zu ihrer Zeit, schicksalsmäßig. Die »Holländer« der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, darunter meine braven, tüchtigen Universitätslehrer **J. A. Gallée** und **J. W. Muller**, mußten die Ura-Linda-Chronik als »Fälschung« ablehnen.

Noch gab es keine geistesurgeschichtliche Denkmälerkunde, auf Grund dessen sie verstandesmäßig zur Erkenntnis der Quellenechtheit dieser frühen 19.-Jahrhundert-Handschrift hätten gelangen können. Aus dem gleichen

Grunde konnte **Ottema** bei seiner ersten niederländischen Ausgabe der Handschrift nicht den Wahrheitsbeweis ihrer Quellenechtheit erbringen. Wie tragisch die allgemeine geistesgeschichtliche Unkenntnis war, geht daraus hervor, daß der klassische Philologe Ottema gerade ein so erhabenes uraltes Zeugnis, das »Od«, das zu Irtha einging, mit lateinischem *odium* »Haß« glaubte erläutern zu können!!

Die Auffindung der Ura-Linda-Chronik war vor siebzig Jahren noch nicht an der Zeit, war verfrüht. Noch fehlte **die seelische Voraussetzung** unserer letzten Vergangenheit seit dem Kriege, aus der auch eine Erneuerung unserer Fachwissenschaft erfolgen konnte, wie sie nun räumlich und zeitlich und gegenständlich als neue Disziplin in der Geistesurgeschichtswissenschaft sich vollzieht.

Und nun erreicht uns wieder, am Anfange des 20. Jahrhunderts, in dieser Handschrift, einer Abschrift vom Anfange des 19. Jahrhunderts, das erste und letzte, das einzige Ahnenvermächtnis unserer großen Vergangenheit, in der wir Gottes Freie waren, wird uns wiedergegeben als Weg zur Selbstbesinnung und Selbstbestimmung, damit wir wieder wissen sollen, was es heißt – deutsch zu sein.

An meine Amtsgenossen von den Fachwissenschaften richte ich hiermit nun den Aufruf, mir behilflich sein zu wollen bei der weiteren Sicherstellung dieses kostbaren Gutes, seiner ältesten Bestandteile. Zu diesem Zwecke wird von mir auch, nach dieser einführenden Volksausgabe, eine wissenschaftliche Ausgabe geplant, welche den Gesamttext des Originals, eine gereinigte Zurückübertragung in das Altfriesische und eine Übersetzung in Nebenanordnung bringen und ebenfalls die textkritische Frage weiter klären soll.

VII. Der Verfasser von Handschrift A, Liko Über die Linden, und seine Überlieferung des Ahnenvermächtnisses. Ein inguäonischer Reformator?

Zum Abschlusse dieser ersten quellenkritischen Untersuchung des Inhaltes der Ura-Linda-Chronik wollen wir uns nun noch kurz diesem Manne

und seinem Werke zuwenden, der uns in letzter Stunde ein urgermanisches Ahnenerbe rettete, das uns sonst unwiederbringlich verloren gegangen wäre.

Wer ist dieser Verfasser selber? Seine persönliche Einstellung geht klar aus der Art der Schriftdenkmäler hervor, die er zusammenbrachte. Er gehört der Mütter- oder Maidenpartei an, den »Müttersöhnen« (S. 110), den Altgläubigen der »Matres«- oder »Matronen«-Zeit. Er richtet sich in seinem Vermächtnis an seine Nachfahren persönlich gegen das imperialistisch-fränkische Christentum und seine Helfer, den römischen Klerus, die »Pfaffenkappe«, wie gegen die Königspartei als eine ostisch-mediterrane Entartung und Entfremdung von der heiligen, althergebrachten Ordnung und Überlieferung. Trotzdem ist die Kritik, welche an der nach Fremdrecht erblich gewordenen Königsgewalt geübt wird, eine durchaus sachliche. Aber mit schonungsloser Klarheit wird uns auch die Verwilderung, der Niedergang in Gesittung und Kultur der Germanenwelt vor Augen geführt, welche nunmehr weiter in den Berichten der Schriftsteller der Antike vor uns anfängt zu erscheinen, wo die Überlieferung der Ura-Linda-Chronik abbricht.

Die Ura-Linda-Chronik ist kein systematisches Werk, kein Gesetz- oder Geschichtssammelwerk, keine beabsichtigte Beschreibung von Land und Leuten, Volksleben, Staat und Gesellschaft, Kult- und Rechtsbrauch, wie etwa Tacitus' Schrift *»Germania«*. Der Verfasser hat, wie einer auf einem sinkenden, dem Untergang geweihten Schiffe, im letzten Augenblicke zusammengerafft, wessen er an Kostbarstem noch habhaft werden konnte.

Ebensowenig wie in den altisländischen Sagas erhalten wir eine Schilderung des Privatlebens, des religiösen, kultischen Lebens, obgleich der geschichtliche Teil an solchen Bestandteilen unvergleichlich viel reichhaltiger ist als Sagas und Edda zusammengenommen. Was überhaupt die Ura-Linda-Chronik als geistes-, religionsgeschichtliche Urkunde unvergleichlich viel wertvoller als die gesamt-eddische Überlieferung macht, ist die Tatsache, daß jener hehre Glaube der Vorzeit uns hier in voller Klarheit noch entgegentritt, wie er von mir in mühseligster Kleinarbeit aus den zertrümmerten Einzelbruchstücken der kultsymbolischen, paläo-epigraphischen Denkmäler wieder zusammengestellt wurde. Im Lichte der Überlieferung der Ura-Linda-Chronik

wird so recht deutlich, wie der Mythos der Vorzeit in der Edda bereits völlig verstofflicht und vermenschlicht ist, wie die Skalden der Jarl-Höfe einen von ihnen selber nicht mehr verstandenen mythischen Formelsprachschatz schaffen, den sie um so verworrener dunkel, okkult gestalten, je weniger sie um den eigentlichen Sinn noch wußten.

Eins ist aber geistesgeschichtlich von Bedeutung an dieser Überlieferung des Liko Über die Linden. Auch bei ihm tritt der alte Mythos insofern zurück, als wir kaum etwas noch von dem uralten Motiv des Heilbringers erfahren, von dem die mittelalterlichen Sagen weiter zeugen würden, dessen Gleichnis, das Schwangeleitboot, das friesische Odalingen-Haus heute noch als Wahrzeichen trägt. Kaum daß er ihn in der Erscheinungsform des »Kroder« erwähnt.

Es ist dies die gleiche geistesgeschichtliche Erscheinung in Friesland wie in Persien und Indien, auf die oben schon hingewiesen wurde. Wo die arische Erbmasse in Glaubenserneuerungen reformatorisch aufbricht, da gibt sie einen Teil der alten verdunkelten Volksreligion preis, der zu sehr durch die Rassenmischung in den Aberglauben, die tieferstehenden Religions- und Kultformen der Fremdrasse, hinabgesunken war.

Es gilt das Wesen der Gotteserkenntnis der Ahnen wieder zu erfassen und diese Religion in die abstrakte Höhe der Idee wieder emporzuheben. Und so tritt die Idee immer mehr in den Vordergrund und der Mythos verklingt. An Stelle der »Weltanschauung«, jener sinnenden Schau des Gott-in-allem-Seins, tritt die Weltbeschauung, das Denken an sich. Es ist die Geburt der Religionsphilosophie, welche das unmittelbar schauende, seelische Erlebnis und seinen geistigen Ausdruck, Symbol und Mythos als Gleichnis, ablöst.

Ein solcher Reformator der Idee scheint Liko auch zu sein. In seiner Schriftensammlung ist alles beherrscht von der Lehre Wraldas, des Weltengeistes. Von ferne nur klingt der Mythos im »Kroder« und seinem »Jul« ⊛ noch an.

Und es fragt sich, ob er schon etwa – zum Teil wenigstens – der Schöpfer dieser neuen Runenschrift war, in der die Handschrift geschrieben wurde, da die alte heimische Schrift sich nicht mehr aus dem »Jul«, der Zeit Gottes, entstanden erkennen ließ.

VIII. Was bedeutet uns dieses Glaubensvermächtnis von der Nordsee

Jene Zeit, in der das Vermächtnis der Ura-Linda-Chronik zum ersten Male wieder an die Öffentlichkeit trat und ebenso wieder versinken mußte, da es noch nicht an der Zeit war, – jene Mitte des 19. Jahrhunderts bezeichnet den Anfang des nordischen Aufbruches, des nordischen Erberinnerns. In den Jahren 1853–55 erschien Graf **Gobineaus** vierbändiges Hauptwerk *»Essai sur l'inégalité des races humaines«*, das die große Kulturmission der arischen Rasse als Lichtträger der Welt erstmalig erkannte. Von Gobineau bis **Paul de Lagarde** und **Houston Chamberlain**, dem Franzosen, Deutschen und Engländer, vollzieht sich die nordische Bewußtwerdung : die Brunnen der Tiefe brechen auf. Es raunt immer lauter und klarer die Geistesstimme des Blutes.

Und nun setzte die Suche nach dem Ahnenvermächtnis ein, nach jenen geistigen geschichtlichen Höhenwerten, welche der seelische Ausdruck der gottgewollten, körperlichen Merkmale der nordischen Rasse als menschliche Hochentwicklung sein müßte.

Auf diesem Gang zu den Quellen ward die Wiederauffindung und Bekanntwerdung der Edda-Sammlung zum Verhängnis. Denn sie erschien als ältestes **schriftliches** Denkmal des Nordens, in ihrer Unberührtheit und Ureigentümlichkeit. Und so sehr war unser Denken orientalisiert und verstofflicht durch das »Es steht geschrieben«, daß man von dieser scheinbar ältesten »schriftlichen Quelle« nicht loskam.

Die geniale Bahnbrecherarbeit **Grimms** fand keine Fortführung durch diejenige deutsche Wissenschaft, welche dazu berufen gewesen wäre – die Germanistik. Man bemühte sich nicht um eine Gesamterfassung der geistesgeschichtlichen Quellen und Denkmäler. Unberücksichtigt blieb die Geschichte der germanischen Kultsymbolik als älteste und zuverlässigste **schriftliche** Quelle, welche aus der fernsten Vorzeit über die Edda hinweg im germanischen Volksbrauchtum bis zur Gegenwart reicht[55]. Und die erste Vorstufe zu ihrer Erkenntnis und Erschließung, die Geschichtsforschung der **germanischen Runenschrift**, kam, was den schriftgeschichtlichen Teil betrifft, niemals zur Durchführung, sondern blieb mit dem Dänen **L. Wimmer** in dem Minder-

wertigkeitskomplex stecken, der auf dem Norden »*ex oriente*« seit der römischen Christianisierung und dem Humanismus lastete. So kümmerte sich z.B. niemand um die »Leben-Gottes«-Rune ᛟ *odil*, welche **Maßmann** doch schon Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in »Germania« (1871) veröffentlichte, aus der Runenreihe einer Handschrift von der Abtei Brunweiler bei Köln (um 988 n. Chr.), jetzt im Vatikan (*Cod. Urbin 290 membr. fol.*). Und ebensowenig kümmerte sich irgendein »Germanist« um die angelsächsischen, d. i. inguäonische Runenüberlieferung, welche uns u. a. das ⌽-Zeichen noch als »Jahr« erhalten hatte. Was die älteren skandinavischen Gelehrten, der Polyhistor **Rudbeck** bis **Finn Magnusen**, bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts an Erforschung der Volksüberlieferung bereits angebahnt hatten, das verschüttete unsere Kathederwissenschaft mit dem Schutt ihrer humanistischen und orientalisch-christlichen Entlehnungshypothesen. Der germanische Bauernholzkalender, der Runenstab, wurde als geistes- und religionsgeschichtliches Denkmal in gleicher Weise eingesargt wie die germanische Runenschrift. Alles im Namen der Wissenschaft.

Das Erbahnen aber regte sich lauter und lauter in den führerlosen »Laien«, die sich von den Professorenmythologien, ihren Wolken- und Wetterdämonen und Naturgöttern immer unbefriedigter fühlten. Und da die Kathederfachwissenschaft sie im Stiche ließ, so machte sie sich selber auf die richtige Fährte, von jenem Ahnen getrieben, das nicht betrog. Es ist die nun erstehende **Germantik von Guido List bis Rudolf John alias Gorsleben**, welche sich der Erschließung der »heiligen Zeichen«, der Kultsymbolik, als geistesgeschichtlicher Quelle zuwandte. Wie oben schon erwähnt wurde, führte sie in Ermanglung jeder wissenschaftlichen Grundlage zu jenem verhängnisvollen Massenunsinn, was das Ergebnis ihrer »Forschung« betrifft. Für die Kathederwissenschaft wurde dies nun erst recht wieder Veranlassung, ein so kompromittiertes Gebiet zu meiden.

Was aber in der germanischen Fachwissenschaft selber sich auf den Weg der Erschließung unseres Geisteserbes machte, blieb – ebenso wie auch die Germantiker – in Edda und Sagas als »schriftlichen Quellen« stecken. Und da diese Quelle germanischer Verfall- und Übergangszeit nicht den Anforde-

rungen für die Auseinandersetzung mit den Vertretern des *»ex oriente lux«*, besonders der christlichen Kirche, entsprach, so ging man zur Um- und Hineindeutung über, zur erforderlichen geistesgeschichtlichen Aufwertung.

Der Wodanismus der nordgermanischen Verfallzeit war von der Germanistik schon zur altgermanischen Religion gemacht worden. In Wirklichkeit ist der nordische Wodanismus die Schöpfung der Skalden-Theologen der Wikingerzeit. *Od-in*, der »Od-Gott« des »Windmonates«, des Zeichen im Runenstabkalender die 8 bzw. ᛟ-*od*-Rune ist, ist der Seelengott und Totengeleiter des »Menschen«, des Heilbringers wie der Menschen in seinem Odem, dem Vorjulsturm. Aus ihm machten die Skalden einen Kriegertotengott. An Stelle des erhabenen Wiedergeburtglaubens, wie er im germanischen Volksglauben sich gerade im Kultbrauch dieses Julmonats treulich bis zur Gegenwart weiter erhielt, schufen sie die Valhall-Vorstellung, d. h. die Männer-Trinkhalle des Jarlhofes, welche in ein Jenseits verlegt wurde. Und die zur Valkyre gewordene weiße Frau durfte nun das Bier ausschenken.

Auffällig ist, daß die Ura-Linda-Chronik den Wodanismus der unter Herrschaft des »Magy« entarteten Nord- und Ostgermanen geschichtlich auf jenen friesischen Seekönig wodin zurückführt, der anscheinend von seinem Schwiegervater, dem »Magy«, beseitigt und dann in den Götterstand erhoben wurde (S. 50 und 114).

Über diese »Religion« der Wikingerzeit hat die Ura-Linda-Chronik in vorchristlicher Zeit schon das Urteil gesprochen : »Wir können sie nicht als rechte Fryas anerkennen«. Man vergleiche, was die Ura-Linda-Chronik über den wachsenden Aberglauben, die innere Unfreiheit, die Arbeitsverachtung und Sklavenwirtschaft, das Wikingertum und den Bildungsverfall berichtet (S. 120, 126).

Wenn man den altgläubigen Friesen die Edda vorgelegt hätte, so hätten sie den gleichen Ausspruch getan. Sie hätten auf das Unnordische, Ostische, den »Finda«-Geist dieser Schriften hingewiesen, über die völlige Verdunklung der reinen Lehre vom Weltengott (*veraldar goð*).

Bei voller Anerkennung des darin noch lebenden Heldischen und der Bruchstücke des alten Mythos hätten sie auf die Veräußerlichung des Ehrbegriffes hingewiesen, den Totschlag wegen einer Nichtigkeit des persönlichen

Willens zur Macht, welcher in eine ungehemmte Triebhaftigkeit der Blutrache ausarten müsse. Und gerade dieses Stellen des hemmungslosen Einzelwillens über die Gemeinschaft, wie in der Blutrache, war das, was die altfriesische Gesittung und Gesetzgebung – wie sie uns in der Ura-Linda-Chronik noch vorliegt – verhindert hatte (vgl. S. 33–34 die »Bestimmungen für neidigliche Menschen«). Die altnordische Landesverweisung für Totschläger mag noch eine Erinnerung an das alte Recht der Vorzeit sein. Aber in der Saga-Zeit wurde das Recht durch Gewalt und Übermacht des Stärkeren und Umkauf nach Belieben gebeugt.

Nun wird uns mit der Ura-Linda-Chronik eine ältere und älteste »schriftliche Quelle« wiedergegeben. Und wer sie liest, der fühlt und weiß : das ist es, was wir immer geahnt haben und was wir immer suchten. Altvertraut und ureigen erscheint es uns. Was bedarf es da eigentlich noch einer Beweisführung? Und je weiter die Erforschung der anderen schriftlichen Quellen, der sinnbildlichen Zeichen unserer Urreligion fortschreitet, um so mehr bestätigt sich das Bild jener erhabenen, lichten und klaren Geisteshöhe, in der die urnordische Gotteserkenntnis, die Lehre von Wralda, von der Offenbarung des Weltengeistes in Zeit und Raum, über dem Tiefennebel der verworrenen Edda-Zeit erstrahlt.

Die Beschränkung des Raumes ermöglicht es mir nicht, auf diese Frage weiter einzugehen. Zur Zusammenfassung möchte ich hier das wiederholen, was ich in der H. U. (17. Hauptstück, S. 449–450) in Verbindung mit der Mythe von der wintersonnenwendlichen Schlange am Welten-, Jahres- und Lebensbaum, auch in der Edda, schon ausgesprochen habe :

»Wir müssen uns sehr hüten, die Edda in Bausch und Bogen als altnordisch, altgermanisch zu betrachten. Sie enthält uralte Höhenwerte neben diesen jungen Elementen der nordgermanischen Verfallzeit. Und die Tragik, welche über der Erforschung dieses germanischen Zeitalters waltete, war, daß man aus Unkenntnis der epigraphischen, kultsymbolischen Überlieferung und ihrer Denkmäler dasjenige für jüngste Schicht und christliche Entlehnung hielt, was uraltes Geistesgut der nordischen Vergangenheit war, während man dagegen den jungen Wodanismus der germanischen Spät- und Verfallzeit als ursprüngliche germanische Religion zu deuten bemüht war. Das erste Jahr-

tausend der christlichen Zeitrechnung entspricht in der germanischen Geistesgeschichte jenem weit älteren Abschnitt der indischen, als der alte Himmelsgottglaube des Dyaus (S. (5), 157) in der Rassenmischung sich zersetzt hatte und die brahmanische Reformation die gesunkene alte Volksreligion wieder in die Höhe der Idee emporhob. Die alte Volksreligion hatte sich im Norden länger gehalten als in der südlichen Abwanderung der Indo-Iranier. Die germanischen Reformationsbewegungen, welche schon in der älteren Eisenzeit im Nordseegebiet einsetzten und durch die Völkerwanderungszeit gehemmt wurden, fanden ihre Unterbrechung und ihren Abschluß durch das Eindringen des Christentums in den Rahmen des römischen Reiches. Die Reformation des Galiläers aus dem alten Amuru-Land, dem Land des »gehörnten Dolmens«, verquickt mit dem Jahvismus sowie der Weltverneinung und dem Erlösungsbedürfnis einer entarteten mediterranen Stadtkultur, kehrte in das Ursprungsgebiet der Megalithreligion als ein Rückpendelschlag zurück. Damit wurde die Eigenentwicklung des Nordens unterbrochen. Ein schwerer Krisiszustand zieht sich durch das ganze Mittelalter bis zur Reformation und von der Reformation bis zum Ausbruch des bewußten geistigen Erkennens der Gegenwart hin.«

Die geistesurgeschichtliche Denkmälerforschung, die erstmalige Sammlung und Erschließung der Kultsymbolik der germanischen Völkerwanderungszeit und des Bekehrungszeitalters enthüllt uns jenen **Synkretismus**, welcher von der römischen Kirche vollzogen wurde, indem sie an die Kultsymbolik anknüpfte und sie römisch-christlich umdeutete.

Wir wissen heute, daß das irisch-schottische Christentum ursprünglich etwas ganz anderes war als das römische, orientalisch-mediterrane. Auf den Kult- und Grabsteinen dieser Nachfahren der Tuata Dé Danann, der von Norden gekommenen Träger der Megalithgräberkultur Schottlands und Irlands, erscheint wie vor Tausenden Jahren die ᛝ ing »geboren von« – und ᛟ *odil* »Leben Gottes«-Rune, mit dem ⦶-»Jahr«-Zeichen, die *sig*-Rune mit der Schlange. Wie ihre Christenprediger in Germanien auch in diesem Sinne den alten Heilsmythos der Urzeit lehrten, daß der Gottessohn, der Heilbringer (der »Kroder«) *decensus ad inferos* in seiner wintersonnenwendlichen Unter-

weltfahrt alle vom Tode erlöst habe, die Getauften und Ungetauften, die Christen und Nichtchristen. Eine vom römischen Legaten, dem sogenannten »Apostel der Deutschen«, **Bonifazius**, als Ketzerei verdammte und bekämpfte Lehre.

Es ist die ganze Tragik unserer Germanistik, daß sie infolge restloser Unkenntnis der sakralen, hieroglyphischen Überlieferung der urnordischen Religion in ihrer Kultsymbolik gerade die wichtigsten, ältesten Bestandteile für junge, christliche Entlehnung ansah und deutete, wie das Hängen des Heilbringers (*Tyr, Ull, Od* usw.) am »windigen ✱-Baum«, d. h. im 8 - oder ᛟ - *od*-«Monat«, wo er vom »Speere« (lateinisch *runa*) ↑ als der ᛏ - bzw. ↑-Gott (*Tyr, Ti, Tiu* usw.) »verwundet« ist, sterben muß als Mensch (*homo factus est*), er selber sich selbst, dem *Od*-Gott (*Odin*) geweiht.

Nun – auf Grund der kultsymbolischen Überlieferung der Urreligion des Nordseegebietes, in Verbindung mit der Überlieferung der Ura-Linda-Chronik, wird uns erst klar wie das Christentum in das Germanentum eingehen konnte und was von germanischer Seite als Lehngut eingebracht wurde. Verständlich wird nun auch, warum gerade die Nordseegermanen, Angelsachsen, Friesen wie Iro-Schotten sich dem Evangelium des Nazareners zuwandten, da die eigene Reformation nicht mehr zur Entwicklung hatte kommen können. Wir wissen nun, daß es keine einheitliche germanische Religion mehr gab, daß alles zerbrochen, zersetzt war und sich in Auflösung befand und so mancher nordische Mensch der Saga-Zeit sich nur noch zu dem »Glauben an sich selbst« bekannte.

Die Ura-Linda-Chronik zerstört die Edda-Germantik und befreit von der Unwahrhaftigkeit der Umdeutung dieses so ungleichwertigen Denkmals germanischer Verfalls- und Auflösungszeit. Darin unterscheiden sich die Germantiker und ihre Edda-Exegese in nichts von ihren christlichen Volksbrüdern, die das »alte Bündnis« als Grundlage der christlichen Religion und Kirche zu jedem Preise glauben halten und zurechtdeuten zu müssen.

Die Ura-Linda-Chronik befreit uns Nordische aber ein für allemal von dieser tragischsten Verirrung unserer Geistesgeschichte : dem sogenannten »Alten Testament«, der jüdisch-orientalischen Umwertung der universalen

Lichtgott-Religion der »Leute des Westens«, der Amuru, der Träger der Megalithgräberkultur in Amuru-Kanaan. Man braucht nur die jüdische Schöpfungsgeschichte der Genesis derjenigen der Ura-Linda-Chronik gegenüberzustellen, um die ganze Minderwertigkeit, den Materialismus des jüdischen Denkens im grellen Licht erscheinen zu lassen.

Es wird die Aufgabe der geistesurgeschichtlichen Forschung sein, dieses »Alte Testament« auf sein angeeignetes und umgewertetes nordisches Geisteslehngut gründlichst zu sichten und der jüdischen Aneignung in der Geschichte zu entziehen. Das Übrige sei seinen Urhebern belassen. Wir haben nichts damit zu tun.

An Stelle dieses »Alten Testamentes« mit seinem entwendeten, enteigneten Lehngut und seinen widerlichen orientalischen Komplexen tritt nun das »ältere« und »älteste Testament« des Nordens, die Lehre vom Weltengeist, aus dem die Zeit hervorging, welche alle Dinge schuf. Ihrer geschichtlichen Ansprüche und Autorität entkleidet, tritt die jüdisch-römische Kirche und ihre Priestergesetzgebung nunmehr in die Geistesgeschichte zurück als eine zeitlich und örtlich bedingte Abwandlung.

Wir wissen, daß wir etwas anderes sind als jene südlichen und östlichen Völker, und daß ihre Glaubens- und Heilswahrheiten nicht die unseren sein können. Wir tragen das Gesetz des Weltengeistes in uns, jenes nicht kodifizierte Wissen um Recht und Unrecht, um Gut und Nichtgut. Der Weltengeist hatte mit uns anderes vor als er uns in die höchste, härteste Lebensschule der Erd- und Menschheitsgeschichte, die Eiszeit, sandte. Er hat uns zu Menschen der Tat gemacht, zu Gottesfreien. Dadurch ward uns die »Vonselbstigkeit, wie die Neigung zu Recht und Freiheit in allen Fryaskindern liegt. Diese Neigung haben wir durch Wraldas Geist, unseres Vaters, der in Fryas Kindern laut spricht : Darum wird sie in uns auch ewig bekleiben.« Und darum konnte der nordische Mensch auch ohne Gesetze, ohne das »Es steht geschrieben«, ohne Priestervermittlung über Recht und Unrecht für sich und andere entscheiden, »nach dem Sinne, den Wraldas Geist in uns kündet« (S. 38).

Uns hat der Weltengeist nicht als »Gottesknechte« gewünscht wie die Inhaber jener »gesegneten südlichen Provinzen« des Bonifazius, nicht mit Zer-

knirschung, Höllenangst und Zittern vor eigener Gnadenlosigkeit und dem rächenden Zorn Gottes, nicht in Abhängigkeit und Unterwürfigkeit von einer Priesterschaft, einer »Theokratie« als Gottesvermittlern, als Deutern des göttlichen »Willens« und Gesetzes, als Inhabern der Gnaden- und Heilsmittel.

In unserer ältesten Gotteslehre, dem »Fryas Rat«, harret Heil der Freien, und ist nur der frei, »der kein Sklave eines anderen, noch seiner eigenen Leidenschaften« ist. Der Freie aber ruft den Geist Wraldas erst dann an, wenn die Not arg ist und guter Rat und gute Tat nichts mehr vermögen. Aber nicht eher soll man ihn anrufen, bevor alle Dinge versucht sind (S. 17).

Über jene »Gottesschalke«, »die sich selber weismachen und die Eingeweihten überzeugen, daß sie der beste Teil des Geistes Wraldas sind und daß Wralda allein vermag zu denken durch die Hilfe ihres Gehirnes«, – hat der »Zweite Teil der ältesten Lehre« jenes klare, erledigende Urteil gefällt, daß die Geistesurgeschichtsforschung nunmehr bestätigt : »Daß jedes Geschöpf ein Teil von Wraldas unendlichem Wesen ist, das haben sie von uns ergafft« (S. 40).

Damit ist der jüdische und der römische Traum von der Weltherrschaft, von der Unterwerfung der Völker der Erde, besonders des Nordlandes, unter den hohenpriesterlichen Stuhl in Jerusalem oder Rom zu Ende.

Das »Alte Testament«, seines Lehngutes enteignet, versinkt in Belanglosigkeit irgendeiner sonstigen allgemein religionsgeschichtlichen Erscheinung unserer Ordnung.

Der Sohn des Dolmenlandes von Galiläa, aus dem nach jüdischer Ansicht »nichts Gutes kommen konnte«, wird in gleicher Weise aus jüdisch-orientalischer Umdeutung und Umwertung losgelöst, wird befreit von jener Widersinnigkeit einer einmaligen und ausschließlichen Gottesoffenbarung zu diesem Zeitpunkt und wird wieder zurückgebracht in jene Folge des Aufbruches nordischer Erbmasse im fernen Osten. Erst heute können wir erkennen, wie die Hauptabschnitte seiner Lebensgeschichte, Geburt, Leiden, Sterben, Grablegung, Auferstehung unserem altnordischen Mythos der Steingräberzeit entstammen und nirgends sich aus dem jüdischen, jahvistischen Komplex ableiten lassen.

Gottesgesetzlich nach unserer nordischen Gottes- und Lebensschau, erbmassig vollzieht sich auch das Erscheinen des galiläischen Reformators, der

aus der Volksreligion seiner Heimat als »Sohn des Menschen« das »Königreich Gottes im Menschen« verkündete.

Darum müssen wir die Umwandlung des urnordischen Mythos vom Heilbringer zum Erlöser einer erbsündigen Menschheit ebenso als örtlich und zeitlich bedingt betrachten wie die Lehre von der Einmaligkeit und Ausschließlichkeit der Gottesoffenbarung in diesem Erlöser. Es ist hier gerade entscheidend, daß die Lehre vom Sündenfall sich als eine der ungeheuerlichsten Entstellungen des urnordischen Julmythos vom Welten- und Lebensbaum mit dem Menschenpaar und der wintersonnenwendlichen Schlange erweist, die aus jahvistischem Priestergehirn entstand, um die Gottesvermittlerschaft dieser jüdischen Theokratie zu begründen. Ich verweise hierfür auf die erstmalige Untersuchung des Gesamtdenkmälermateriales in der H. U., Hauptstück 17.

Im Lichte der Lehre Wraldas, dessen »sieben Augen« ⁙ oder ⊛ als Gotteszeichen bis zur Entstehung des Christentums auch das Sinnbild der nordpalästinensischen, israelitischen Kultstätten als Haus Jahus (Jahves) geblieben sind, versinkt das »Alte Testament« und das *»ex oriente lux«* auf immer wie eine Trugspiegelung. Und hell erstrahlt jenes »Licht der Welt«, das Licht des Nordens, in dem »ältesten Testament« der Menschheit als dasjenige, was vom Anfange war.

Wir wissen, daß wir uns nicht durch irgendeinen Erlöser von dem Geist Wraldas in uns brauchen erlösen zu lassen, und daß dies auch wohl niemals die Lehre des Galiläers gewesen sein wird.

Diese orientalische Trugspiegelung ist für uns Gottesfreie des Nordens auf immer beendet. Wir wissen, daß der »Sinn, der Wraldas Geist in uns kündet«, das heilige Ahnenvermächtnis ist, das immer wieder als Geisteserbgut, als Stimme des Blutes in Zeiten des Selbstverlierens und der fremdgeistigen Überschichtung in uns zum Durchbruch gekommen ist.

Wir verstehen jetzt erst die tieferen geistigen Zusammenhänge zwischen unserer deutschen Mystik und diesem Erbgut, wie es in Meister Eckehart zum Ausdruck gelangt und von Rom dann auch verdammt wird. Es ist die Gotteserkenntnis unserer **Rasse**.

»Gott hat in Ewigkeit nur ein Werk verrichtet. In diesem Werke hat er – für sich selber – auch die Seele gesetzt.« – »Die Seele ist das All. Sie ist es, indem sie ein Bild Gottes ist. – Darum hat Gott die ganze Welt geschaffen, damit Gott in der Seele geboren werde und die Seele wiederum in Gott. – Der Vater ist, in ewigem Gebären, der Ursprung des Sohnes ; Vater und Sohn lassen, in ewigem Ergießen, den Geist entspringen.« – Der Vater gebiert in Ewigkeit den Sohn, als sein Ebenbild. Das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort« : als dasselbe wie er und von derselben Natur. Nun aber sage ich weiter: In meiner Seele hat er ihn geboren. Und es gebiert der Vater seinen Sohn in der Seele genau so wie in der Ewigkeit, nicht anders. –

Ohne Unterlaß hat der Vater den Sohn geboren, gebiert er ihn und wird er in gebären, diese Geburt ist ewiglich an ihm gewesen. Darum, als der Sohn menschliche Natur an sich nahm, auch in jenem Augenblick gebar ihn der Vater.«

Es ist das gleiche arische Glaubensbekenntnis von der Offenbarung des Weltengeistes im Menschen, seiner »Fleischwerdung«, wenn »der Erhabene« in Bhagavadgita (IV, 1-7) kündet : So hab' ich die Andachtslehre verkündet – einst ; – so ging von Mund zu Mund sie fort. – Doch durch die lange Zeit ging dann verloren diese Lehre hier. – Gar viel Geburten hab' ich schon durchlebt. – Zwar ungeboren, ewig auch und aller Wesen Herr bin ich ; und doch entsteh' ich oftmals neu durch meines Wesens Wunderkraft. Denn immer, wenn die Frömmigkeit hinschwinden will, Ruchlosigkeit ihr Haupt erhebt, dann schaffe ich mich selber neu.«

Uralter Mythos der nordischen Vorzeit ist es, wenn Ekkehart weiter lehrt : »Alle Dinge, die da sind, sind nicht durch sich selber, sondern in der **Ewigkeit** entsprungen aus einem Urquell, der aus sich selber quillt, und in der **Zeit** aus nichts erschaffen durch die heilige Dreifältigkeit. Der Dinge ewiger Urquell ist 'der Vater', der Dinge Urbild in ihm ist 'der Sohn', und seine Minne zu diesem Urbilde ist 'der heilige Geist'. – Der **Kreis**, den die minnende Seele durchlaufen hat, ist die hochwürdige heilige Dreifaltigkeit und alles, was sie geschaffen hat, in **Zeit** und **Ewigkeit**. Das zusammen heißt mit Recht ein **Kreis**.«

Es ist die Lehre vom Weltengeist, aus dem die Zeit hervorging, die alle Dinge schuf, in dem »Kreis« ⊛. »Gott ist in allen Dingen«, sagt Eckehart, »in allen Kreaturen ist Gott uns gleich nahe«. – »Alle Dinge sind – in endlicher Gestalt - in die **Zeit** entflossen und sind dabei doch – in unendlicher Gestalt – in der **Ewigkeit** verblieben. Da sind sie Gott in Gott.«

Die Unterscheidung zwischen »Wesen« und »Natur«, welche Eckehart an dieser Stelle »Vom Erkennen Gottes« macht, kehrt im gleichen Sinne in dem »Zweiten Teil der ältesten Lehre« der Ura-Linda-Chronik wieder: »Was also unseren Umfang betrifft, sind wir ein Teil von Wraldas unendlichem Wesen, wie der Umfang alles Geschaffenen ; doch was unsere Gestalt angeht, unsere Eigenschaften, unseren Geist und alle unsere Bedenkungen, diese gehören nicht zu dem Wesen. – Unser Geist ist nicht Wraldas Geist : er ist hiervon allein ein Abschein.«

Das gleiche Bild verwendet Eckehart (von des Geistes Ausgang und Heimkehr. Predigt über Matthäus 10, 28) : »Das Widerspielen des Spiegels in der Sonne ist, als der Sonne zugehörig, selber Sonne. Und doch ist der darum das, was er ist. Genau so ist es mit Gott. Er ist in der Seele mit seiner Natur, seinem Wesen, seiner Gottheit : und ist darum doch nicht in der Seele. Das 'Widerspielen' der Seele, das ist, als Gott zugehörig, selber Gott : sie selber ist darum doch, was sie ist.«

Es war das göttliche Ahnenerbe, das Ahnenvermächtnis, das in Eckehart so laut und klar künden konnte. Wir erkennen nun in unserer deutschen Volksgeschichte den Weg des Ahnenvermächtnisses, dieser Erbmasse. Und darum können wir aus Luther ebensowenig wie aus einem sonstigen Träger der Reformation einen unfehlbaren Papst machen. In der Reformation steht zum ersten Male als Volksbewegung die nordische Erbmasse wieder auf. Es ist die »Freiheit des Christenmenschen«, welche verkündet wird, wie das »Gottesrecht« in der Erhebung der Bauern, der versklavten einstigen »Odalingen«. Beseitigt wirb die mediterran-orientalische Priesterkirche Roms einer Gottesvermittler- und Gottesvertreterschaft ; die unmittelbare Beziehung zwischen Gott und Mensch wird wieder hergestellt, wie das Recht, selber die Wahrheit zu suchen und zu finden.

Aber noch herrschte die orientalische Trugspiegelung und ward das Ahnenerbe, das »ältere Testament« des Nordens, das Zeugnis seiner »sprechenden Steine« diesem ersten Aufbruch verschlossen.

Erst heute wird es uns zuteil. Nun können wir klar den ganzen Weg hinter uns erkennen, wissen, woher wir kamen und wer wir waren, was wir geworden sind und was wir wieder werden wollen und können. Keine Macht und Übermacht wird uns dieses Vermächtnis und diese Erkenntnis mehr rauben.

Und nun verstehen wir auch den tieferen Sinn des heutigen Geschehens. Es ist nicht eine zeitlich bedingte und durch Umstände und Verhältnisse nur ausgelöste Erscheinung. Die nationalsozialistische Bewegung, wie sie von **Adolf Hitler** als Wegbereitung des Dritten Deutschen Reiches erweckt wurde, ist der große mächtige Aufbruch unserer Erbmasse ; es ist ihre erstmalige Bewußtwerdung und Bewußtmachung als Volksbewegung.

Wenn der Führer in diesen Tagen der Welt die obersten Grundsätze des Friedens und des Rechtes, der Freiheit und der Ehre verkündete, so sprach aus ihm der »Sinn, den Wraldas Geist in uns kündet – und darum ewig in uns bekleiben wird«.

Es sind dieselben obersten und heiligsten Grundsätze : das Recht, die Freiheit und die Ehre sind die heiligsten Güter der Nation. Wer ein Gottesfreier ist, kann die Freiheit des anderen nicht verletzen. Man vergleiche die betreffenden Stellen in den Gesetzen : S. 17-18, 23, 28, 32. Wer einem anderen seine Freiheit nimmt, wird selber dadurch zum Unfreien (S. 77). Die Gewalt, die von uns ausgeht, kehrt wider uns zurück (S. 19). Das altinguäonische Gesetz gebietet die Lehrung dieser fremdrassigen Völker und kriegsgefangenen Feinde im Geiste Wraldas. »Aber kommen sie zu rauben, fallt dann auf sie nieder gleich wie das blitzende Feuer« (S. 19) ; – »denn obschon wir alles tun um des Friedens willen, unsere Halbbrüder dürfen uns niemals gering achten noch wähnen, daß wir ängstlich sind« (S. 36).

Dem Volk ohne Raum darf man die Landnahme als Lebensnotwendigkeit, als höchstes Recht, da wo es verfügbar ist, nicht wehren. Die geistesurgeschichtliche Forschung und die Ura-Linda-Chronik lehrt uns, daß diese Gottesfreien des Nordens, die mit dem Schwanstevenschiff und der göttlichen

ᛘ-»Mensch«-Rune als »Schiffes Schmuck« den »heiligen Frühling« einst hinaussandten, Träger und Künder des Lichtes der fremden Unfreien gewesen sind.

Niemals waren die nordischen, germanischen Völker Imperialisten. Wären sie es der Veranlagung nach gewesen, wie die südlichen Mischvölker und die östlichen Fremdrassigen, sie hätten die ganze Welt gewinnen können. Aber das Gesetz des Weltengeistes, Recht und Freiheit, waren in ihnen, auch in der späteren Zeit des Verlustes des Ahnenvermächtnisses, stärker als alle Versuchungen. Unzertrennlich von der Freiheit des Volkes ist die Freiheit der Mutter Erde, der heiligen heimatlichen Scholle, des **Odals**, als »Leben Gottes«, das Lehen Wraldas (S. 18, 23) : das »Odal« macht das Volk »adlig«.

Es war auch hier die nationalsozialistische Bewegung, welche als erste von allen sogenannten Parteien die Bodenreform, die Heiligung des Gotteslehens in ihrem Programm verkündete. Sie wird dem Volke die Heimat wiedergeben, das »Heim-*od*«, aus der die Einheit und Einigkeit des Volkes und die aufsteigende Lebenskurve seines Nachwuchses wieder erstehen wird.

Aus willkürlicher staatlicher Zersplitterung dieser zwei Jahrtausende, seitdem wir das göttliche Ahnenvermächtnis und uns selber verloren, will das Dritte Reich eines deutschen Landes und eines deutschen Volkes entstehen. Heute wird uns klar, daß dieses »Reich« in uns Deutschen immer weitergelebt hat. Wahrlich, nichts Geringes war schon die Überwindung des wahlverwandten erbfeindlichen Bündnisses, des jüdischen Marxismus und seiner römischen Helfer. Nun ward der Weg frei gemacht für die Wiedervereinigung von Land und einem äußerlich und innerlich zerrissenen und zerspaltenen Volkstum, das in allen Schichten dem Materialismus einer nicht-arischen »Weltordnung«, der jüdischen mammonistischen Weltwirtschaft bereits untertan geworden war.

Nun wird endlich der Alberich-Fluch von unserem Volk und Lande gelöst werden können. Das Gold wird wiederkehren in die heilige Scholle, in das »Odal«, aus dem es geraubt ward, als der Alberich-Fluch der Macht- und Habgier des Südens und Ostens, die »unfreie Gewalt« über uns kam : die »Heimat« wird vom Fluche des Zinses befreit werden, wird wieder Gotteslehen und keine veräußerlichte, zu verschachernde Ware mehr sein.

Dem Bauer, dem einstigen »Odaling«, ward das Odal bereits wiedergegeben, und auch der odallosen Stadtbevölkerung, der entwurzelten heimatlosen, soll die Heimat, die Scholle wiedergegeben werden. Die sinnlose Industrialisierung einer weltwirtschaftlichen Verstädterung hatte diese Millionen von der Scholle fortgezogen, entwurzelt, hatte in der Steinwüste der Industriestadt ihre Erbmasse nach Leib und Seele zerstört und zugrunde gehen lassen. Nun scheidet dieselbe Technisierung den von ihr seelisch mechanisierten Menschen wieder aus, bedarf seiner nicht mehr. Und nun sollen sie wieder zurück zur Heimat, nicht als Bauer, sondern als gärtnerischer Siedler und Stadtanwohner.

So kann die Heimat sie noch aufnehmen und die Scholle sie ernähren, das Volk ohne Raum und Heimat. So werden sie wieder volks- und heimatzugehörig werden und von marxistischen »Proleten« zu Gottes Freien werden. Das Odal adelt die Freien!

Lang ist der Weg, der noch vor uns liegt. Noch stehen wir erst an seinem Anfange. Aber der Fremdbann, der *»ex oriente«* über Volk und Land, über Staat und Gesellschaft, über das geistig-seelische wie wirtschaftliche Leben lag, ist auf immer durchbrochen.

Das ist Hitlers Werk! Laut spricht die Stimme des Blutes in dem Führer. Ahnenerbe, Ahnenvermächtnis ist das von ihm verkündigte Deutsche Reich und Volk des Rechtes, der Freiheit und Ehre, daß es – wie einst im Gesetz der Ahnen – solle »gerechte Männer kiesen, die die Arbeit und die Früchte nach Recht teilen, so daß niemand frei von Werken noch Wehren sei« (S. 18, vgl. S. 25).

Im Sinne des erwachenden und bewußwerdenden Ahnenvermächtnisses wird sein Weg auch ein »Gang zu den Müttern« sein. Nicht die männlich-politische Organisation und Leitung ist künftige Gestalt und Inhalt der nun auch kommenden deutschen Frauenbewegung. Sie wird von den »Müttern des Volkes« geschaffen werden, denen dann auch wieder die Hütung der heiligsten Güter des Volkes, des Lehens Gottes, wird anvertraut werden. Wir konnten uns nur selbst verlieren, indem wir diese unsere weise Frau, die »geweihte und vorahnende«, entrechteten im Sinne des Fremdgeistes des *ex ori-*

ente. Die Kirche Roms vollendete nur die von uns selber vollzogene Selbſtzerſtörung der höchſten, edelſten sittlichen Kraft des Volkes.

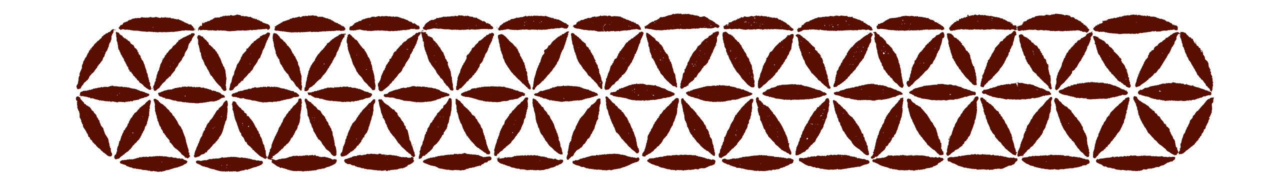
In dem lauteren, reinen Geiſt, der aus Hitlers Wesen ſpricht, in dem warmen Quell seines Herzens, der sich zur Einheit mit dem klaren, zielbewußten Erkennen und Wollen verbindet, liegt unsere Gewähr und Bürgschaft. Er wird das begonnene Werk auch in seiner letzten und höchſten, inneren Forderung durchführen. Unser aller Pflicht iſt es, ihm mit unserem Glauben und unserer Treue dabei zu helfen und zur Seite zu ſtehen. –

Dazu helfe uns allen das Ahnenvermächtnis, das ich unserem Volke nun als Julgabe übergeben darf.

Aus der tiefſten Nacht des Niederganges und der Erniedrigung sollte einſt, nach der Seherin, der weisen Frau Verheißung, das Zeitenrad sich für unser Volk wieder emporwenden. Im Zeichen dieses Jul- und Wenderades, der sich in unserem Volke erfüllenden Zeit Gottes, ſteht unser Drittes Reich.

Möge es unsere Kinder und Kindeskinder wieder zum Licht- und Lebenssiege, zum Heil des höchſten Aufſtieges führen.

Sonntagnacht, den 12. Nebelung 1933,
als das einige deutsche Volk sich selber
Ehre und Freiheit wiedergab.



Anmerkungen

[1] Als wichtigste Quellen für die Familiengeschichte und die Geschichte der Handschrift seien hier erwähnt :

J. G. Ottema : *De Koninklyke Akademie en Het Oera Linda Boek.* Leeuwarden 1874.

L. F. Over de Linden : *Beweerd maar niet bewezen. Bestrijding van de argumenten voorkomende in de brochure van der Heer J. Beckering Vinckers.* Leeuwarden 1877. *Aanvulling van de Brochure »Beweerd, maar niet bewezen« van L. F. Over de Linden betreffende het handschrift van Thet Oera Linda-Bok.* Helder 1912.

C. P. Burger jr. : *Nieuws over het Oera Lindabok? Tijdschrift voor Boek- en Bibliotheekwezen*, 5. Jahrg. 1907, S. 275 ff., wider F. Besemer : *Nieuws uit oude boeken.* Rotterdam 1907, besonders S. 141 bis 159.

J. T. Eekhoff und C. P. Burger jr. : *Nog iets nieuws over »Thet Oera Linda Bok«. Tijdschrift voor Boek- en Bibliotheekwezen* 1908, S. 237-244. Das lang erwartete Werk M. de Jong, *»Het geheim van het Oera-Lindaboek«*, Bolsward 1927, hat zur Lösung der Frage nichts Neues beitragen können, – wie die Leeuwarder Courant vom 16. Dez. 1927 mit Recht hervorhebt, – ebensowenig wie die geheimnisvolle Kassette, welche **Johan Winkler** dem *Friesch Genootschap*, zur Öffnung nach seinem Tode, anvertraut hatte. Auch die Aufsätze von **Boeles** in *»De Vrije Fries«* (1928 und 1930) bringen keine neuen Gesichtspunkte.

[2] Nach einem Schreiben von **C. Wijs** vom 18. Juli 1876 an **J. F. Berk**. C. Wijs befand sich im Jahre 1831 als Schulmeister und Krankentröster auf dem gleichen Schiff, der Korvette Nehalennia, wie der Schiffszimmermann Jan Over de Linden.

J. Beckering Vinckers : *Wie heeft het Oera Linda-Boek geschreven?* Kampen 1877, S. 65.

[3] Nach einem Schreiben von **J. F. Berk** an **J. Beckering Vinckers** in dessen Schrift »*Wie heeft het Oera Linda-Boek geschreven ?*«, -S. 10.

[4] »*Officiëel Rapport*« von **Dr. Eelco Verwijs**, Leeuwarden, 17. Dezember 1867 : vgl. **Eeckhoff-Burger** : *Nog iets nieuws over »Thet Oera Linda Bok«* S. 239.

[5] Schreiben von C. Over de Linden an J. G. Ottema in »*De Kkl. Akademie en Het Oera Linda Boek*«, S. 18. – **G. Jansen** : *De schrijver van het Oera Linda Bok is niet C. Over de Linden.* Nieuwediep 1877.

[6] Auch abgedruckt als »*Inleiding*« in der ersten Ausgabe der Handschrift von **J. G. Ottema** : »*Thet Oera Linda Bok*« *naar een handschrift uit der dertiende eeuw.* Leeuwarden 1872. Die zweite Auflage daselbst 1876.

[7] **J. Beckering Vinckers** : *De onechtheid van het Oera Linda-Bok aangetoond uit de wartaal, waarin het is geschreven.* Haarlem 1876.

J. A. Gallée : *Het Oera Linda-Bôk* 1872-77. *De Gids* 42. Jahrg. (3. Serie, 16. Jahrg.) 1878, S. 1–24.

J. W. Muller : *Over historische en literaire namaak. De Tÿdspiegel.* 1912, Heeft 3, besonders S. 239-242.

[8] Abgedruckt in *Aanvulling van de Brochure »Beweerd, maar niet bewezen«*, S. 11-14.

[9] Vergleiche hierfür meine Jugendarbeit : **Herman Wirth** : Der Untergang des niederländischen Volksliedes. Ein Beitrag zur niederländischen Kulturgeschichte. Den Haag 1911.

[10] Vergleiche den von **Grimm** (Deutsche Mythologie[4] I, S. 205) bereits hervorgehobenen angelsächsischen Ortsnamen *Sæteresbyrig*, Mitte 11. Jahrh. belegt, welcher »unabweisbar« an jene Burg des Krodo im Harz der Sachsenchronik mahnt.

[11] **C. A. Holmboe** : *Om Krodo, en Sachsisk Afgud.* Christiania 1861.

[12] **Kaspar Zeuß** : Die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 23.

Einen kurzen Überblick der bisherigen Krodo-Forschung gibt **R. Uhden** : Zeugen und Zeichen altgermanischer Kultur. Das altsächsische Krodo-Bild und das Felsengrab an den Externsteinen im Lichte der modernen Urgeschichtsforschung. Braunschweigische Landeszeitung, 11. Sept. 1932.

[13] **John Mitchell Kemble** : *On some remarkable sepulchral objects from Italy, Styria and Mecklenburgh. Archaeologia, Vol. XXXVI,* London 1855, S. 349-369.

[14] Für das St. Nikolasfest als altes, verschobenes Julfest vgl. H. U., Anm. 87, S. (19).

[15] Für die nachträgliche Anbringung der betreffenden Inschrift »*Viva*« mit dem »Christogramm« vgl. **Paris** : *Art et Industrie de l'Espagne primitive II*, S. 236, Fig. 375.

[16] **Johan Winkler** : *Friesche Naamlijst. Friesch Woordenboek*, Bd. IV, Leeuwarden 1898, S. 442.

Waling Dijkstra : *Friesch Woordenboek*, Bd. III, Leeuwarden 1911, S. 421.

[17] **Ubbo Emmius** : *Rerum Frisicarum Historia. Lugduni Batavorum apud Ludovicum Elzevirium, 1616, fol. 34–35.*

Omnes vero cingulum ex iisdem metallis, ex quo ensem suspenderent, supra tunicarum plicas gestabant. Sed ea res in viris iamdudum in desuetudinem init. In feminis cultus antiquus haesit diutius : Illae vitta simplice caput tectae, tunica una rubea a summis humeris ad pedes dimissa simplicissimi operis, ex fimbriis deorsum vergentibus consuta vestiebantur, quam infra costas cingulo tantum in plicas collectam coarctabant.

(Beschreibung des Tragens des Goldschmuckes) : .... *magna pars corporis tegeretur, ipsaeque matronae auro totae fulgentes. Amazonum instar, armatae viderentur, magna cum admiratione spectantium peregrinorum. Nec enim in Europa simile quicquam licet alibi, in plebe praesertim rustica, videre.*

Crines autem in cirrum compositos dimittebant per tergum; ab his bullas, glandes, similiaque alia ex pretio conflata metallo, perque filamina cirro innexa suspendebant, sinebantque late ad nates usque defluere. Et nulla prope erat tam arctae fortunae foeminae, quae non aliquid harum rerum haberet.

Chronique ofte Historische geschiedenisse van Vrieslant . . . *beschreven door Doct. Pierium Winsemium. Historie-schrijver der E. M. H. Staten van Vrieslant. Gedruckt tot Francker bij Jan Lamsinck. 1622.*

fol. 151: *Verthoninghe der olde Vriessche cledinghe van Edel-Juffrouwen, Burgerinnen en Landt-Wijven.*

fol. 156: *Wat aengaet / die cleedinge der Vrouwen / wordt beschreven in onse oude Chronique / dat dieselve over-rocken droegen / met diepe vouden van beneden tot boven gehecht / daer uyt gesneden overlyven opstonden / overal met goudene verguldene ofte silveren spangen besett / sommige rondt / sommige viercant. Waerinne nochtans die Edele / d'andere onedele ofte ghemeyne in veelheyt der spanghen ofte strepen te boven gingen. Sy hadden recht voor de borst een viercante plaet van vergult silver / daereenige beelden ofte andere vraycheden opghesteken wierden. Andere dwegen wel verheven werk / in maniere van eene roose.*

D'overlijven en waren voor met twee regels van verguldene spangen ende die over beyde schouwers neergaende ende beset zynde / oock op die neerlijven tot op de voeten neder hingen / ende dan onder voorts rontsomme / soo dat sy met een groten overvloet van goudt ende silver nae die qualiteyt der persoonen verciert ende behangen waren.

Beneffens dien haddense mede swarte silveren ofte goudene gordels om't lijff / daer grote lange vijftigen / sommige van swarte / sommighe van roode steenen aenhingen / met oock hebbende / mede met silveren verguldene ofte goudene platen beleyt waren.

Dit is het habijt ende cleedinghe der oude Vriesen in dien tijden geweest / na welcker veranderinghe door die vreemde natien allenskens in Vrieslant comende / dieselve oock verandert ende omgekeert zyn / te meer om oock plaetse te geven die menschelijcke nieus-giericheyt / tot welcke die verdorvene ende afvallige werelt genegen is / ten eynde sy die goede ordre ende maniere haer der voor-ouderen verlaten / ende het gheene vreemt ende met die natuyre des natie strijdich was / wederom aennemen mochten.

Siehe weiter **Edzard Graf zu Innhausen und Knyphausen** : Ostfriesische Volks- und Rittertrachten um 1500 in getreuer Nachbildung der Originale des Häuptlings Unico Manninga in der gräflich Knyphausenschen Hauschronik zu Lützburg. Jahrb. d. Gesellsch. f. bild. Kunst u. vaterl. Altertümer, Bd. II. Heft 2, Emden 1893, Taf. XV-XVII u. S. 68–73.

[18] **Otto Wissig** : Wynfrid-Bonifatius. Ein Charakterbild nach seinen Briefen gezeichnet. Gütersloh 1929, S. 117.

[19] **L. J. F. Janssen** : *De Romeinsche beelden en gedenksteenen van Zeeland. Uitgegeven van wege het Zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen*. Mid-

delburg 1845, Taf. VII, Nr. 5, Taf. XIV, Nr. 26 a und Taf. XII, Fig. 21 d. Siehe den Artikel »Nehallenia« in Roschers Lexikon, Bd. III, S. 76–85 für die weitere Literaturangabe.

[20] **E. Schwyzer** : Tacitus' Germania. Halle 1923, S. 24, Anm. 10.

[21] **J. G. Keysler** : *Antiquitates selectae septentrionales et celticae.* Hannover 1720, p. 290 ; vgl. Bonner Jahrbücher 12, 26 und 76, 47.

[22] Vgl. *»Book of Ballymote«, fol. 360 a*, und **Joyces Keating's** *»History of Ireland«*, p. 122–123.

[23] Vgl. **Erich Jung** : Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit. München 1922, S. 285–287.

[24] **W. Boudriot** : Die altgermanische Religion in der amtlichen kirchlichen Literatur des Abendlandes vom 5. bis 11. Jahrhundert. Bonn 1928, S. 69.

[25] **Vallentin** in *Revue Celtique IV*, 29 ; **A. Maury** : *Croyances et legendes du Moyen Age.* Paris 1896, p. 382.

[26] **Erich Jung** : a. a. O., S. 177 f.

[27] **Boudriot** : Die altgermanische Religion, S. 52. Die betreffende Stelle richtet sich gegen den »Wehrwolf« = Mensch-Wolf-Glauben, ein damals schon längst nicht mehr verstandenes Julsinnbild, daß der »Mensch« (*ụr*) im Jul auf den »Hund«, den »Wolf« (*ụr, ụl*) kommt. Der »Wolf« ist vor der Wintersonnenwende todbringend und nach der Wintersonnenwende lebendbringend, säugt dann die göttlichen Zwillinge = »Zwiefachen« (Romulus und Remus) im ⋂, von denen einer sterben muß, wenn er über den Kreis (⦶-Jahr-Motiv) springt. Darum erscheint der Wolf oder Hund in gallischer, italischer, germanischer Grabsymbolik im oder am ⋂ oder ⋀, mit dem Kind im Maul usw.

Zu diesem ⋂⋀ *ur-ur, ụr-ụr, ụl-ụl*-Motiv siehe H. U., S. 210, 219, 235 f., 265, 280, 330 f., 339, 341.

Es ist immerhin erfreulich und ein Fortschritt, daß in der genannten Untersuchung Boudriots (Heft 2 der »Untersuchungen zur allgemeinen Religionsgeschichte«, herausgegeben von Carl Clemen) unsere 3 *»sorores«* und *»parcae«* schon unter der Rubrik »höhere Dämonen« eingereiht werden!

Leider ist auch diese als Zusammenstellung wertvolle Arbeit, welche das »germanische Julfest« als »umstritten« beiseite legt und nur den römischen

Ursprung anerkennt, mit völliger **Nichtbeachtung und Unkenntnis** des Denkmälermateriales abgefaßt, eine prinzipielle Unterlassungssünde, welche die Tragik und das Verhängnis unserer bisherigen philologisch-historischen »Quellenuntersuchung« und ihrer Methodik bildet.

[28] **Alb. von Hofmann** : Historischer Reisebegleiter durch Deutschland, Bd. I, S. 125, nach **Jung** : Germanische Götter und Helden, S. 182.

[29] **Heinrich Otto** : Kirchliche Kunstarchäologie[5], Bd. I, S. 568.

[30] **Jung**, a. a. O., S. 182–183, fügt hinzu : Die dreimal verheiratet gewesene Mutter Anna ist in Deutschland übrigens eine spätgekommene Heilige. Noch kurz vor Toresschluß, 1494, ließ sich ausgerechnet Friedrich der Weise von Sachsen von dem Borgiapapste Alexander VI. – man möchte schon wieder sagen ausgerechnet – ein besonderes Breve über die Verehrung dieser Heiligen in den wettinischen Landen ausstellen.

[31] **Sernander** »Die schwedischen Torfmoore als Zeugen postglazialer Klimaschwankungen« in »Die Veränderungen des Klimas« usw. Stockholm 1910. – **Derselbe** : Postglaziale Klimaschwankungen im skandinavischen Norden. Gerlands Beiträge zur Geophysik 11 (1912).
Vgl. auch **Gams** und **Nordhagen** : Postglaziale Klimaänderungen und Erdkrustenbewegungen in Mitteleuropa. Landeskundliche Forschungen, hrsg. von der Geograph. Gesellschaft in München, H. 25 (1923).

[32] **P. C. J. A. Boeles** : *Friesland tot de elfde eeuw. Zijn oudste beschaving en geschiedenis*. 's Gravenhage 1927, S. 69 ff.

[33] **P. C. J. A. Boeles** : *De Friesche Terpen* (Die Terpen in Friesland). Leeuwarden 1906, S. 38.

[34] **Herm. Lübbing** : Friesische Sagen von Texel bis Sylt. Jena 1928, S. 136–138.

[35] **C. P. Hansen** : Sagen und Erzählungen der Sylter Friesen. Garding 1875.

[36] **C. P. Hansen** : Beiträge zu den Sagen, Sittenregeln, Rechten und der Geschichte der Nordfriesen. Deezbüll 1880, S. 10 f. : »*De önd'ereerschen üp Söld.*«

[37] **Carl M. Fürst** : Zur Kraniologie der schwedischen Steinzeit. *Kungl. Sv. Vet. Akademiens Handlingar*, Bd. 49 (1912), Nr. I, S. 65.

[38] **Mötefindt** in Festschrift für Eduard Hahn, 1917, S. 211 f.

[39] **Bezzenberger und Peiser** in Sitzungsberichten der Altertumsgesellschaft Prussia, Heft 21, S. 424, Abb. 223.

[40] **Axel Olrik** : *Nordisk og lappisk Gudsdyrkelse. Danske Studier* 1905. – **Helge Rosén** : *Phallos guden i Norden. Antikvarisk Tidskrift för Sverige, Del* 20, Nr. 2. Stockholm 1919.

Kaarle Krohn : Lappische Beiträge zur germanischen Mythologie. Finnisch-Ugrische Forschungen, VI (1906), S. 168 f. Priapkultus.

[41] **O. Montelius** : Chronologie der ältesten Bronzezeit, S. 85, Fig. 227 und 227 a.

[42] **Leonhard Franz** : Alteuropäische Wurfhölzer. Festschrift P. W. Schmidt. Wien 1928. S. 800–808.

[43] **H. Bonnet** : Die Waffen der Völker des alten Orientes (Leipzig 1926), S. 108.

[44] **Gaston Croß, Leon Heuzey et F. Thureau-Dangin** : *Nouvelles fouilles de Tello*. Paris 1914. S. 129, *Nécropole du Tell H.*

[45] **Percy S. P. Handcock** : *Mesopotamian Archaeology*. London 1912. Abb. S. 254, Fig. 41 A nach *Transactions of the Society of Biblical Archaeology, Vol. IV, Pl. 2, p.* 347. – Ein ähnlicher Säbel wurde von Macalister in Gezer, Süd-Palästina, gefunden.

[46] Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. XI, S. 177.

[47] **M. Ebert** : Die Anfänge des europäischen Totenkultes. Prähist. Zeitschrift XI-XIV (1919-22), S. 15.

[48] **T. J. Arne** : *Stendösar från Järnåldern*. Fornvännen 1919. S. 127 f.

[49] **Thomas Thomsen** : *Egekistefundet fra Egtved fra den ældre Bronzealder. Nordiske Fortidsminder II Bd.* 4. Heft, Taf. X-XII und S. 187, Fig. 9 und S. 190, Fig. 19.

[50] **Georg Girke** : Die Tracht der Germanen in der vor- und frühgeschichtlichen Zeit. Mannus-Bibl., Nr. 23, Bd. I (Leipzig 1922), Taf. 16.

[51] Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. VI, S. 384.

[52] Für diesen wertvollen Fund und seine herrlichen Stücke germanischen Volkskunstgewerbes siehe die Veröffentlichungen von

Brögger, Falk, Schetelig : *Osebergfundet. Utgit av den norske stat*. 3 Bde. 1917–28.

F. Adema van Scheltema : Der Osebergfund. 1929.

[53] Über das »Land im Westen«, das »Ahnenland«, die »Insel der Seeligen«, die »weiße Insel«, das »weiße Aland« der ostfriesischen Sage siehe meine Untersuchungen im »Aufgang«, IV. Abschnitt, S. 155 f.

[54] Aus diesem Grunde muß auch auf die Erörterung der so wertvollen geschichtlichen Hinweise verzichtet werden, welche die Ura-Linda-Chronik uns über das Vordringen der Kelten nach dem Westen gibt, und den Verlust von Gallien und Britannien, welche durch die »Golen« dem Reich der volksmutter entrissen wurden. Ein Name wie *Kêren-åk* ist uns heute noch als *Carnac* in Morbihan, Bretagne, in dem Gebiet jener herrlichen nordischen großen Steingräber erhalten, welche die gleichen Totengeleitschiffe als Ritzungen aufweisen wie die irischen und dänischen Megalithgräber oder die skandinavischen Felszeichnungen.

[55] Man sehe sich z. B. die »Altgermanische Religionsgeschichte« von **Karl Helm**, Band I (Heidelberg 1913) an und die wenigen Abbildungen aus Zweite-Hand-Quellen, mit denen der Verfasser sich der Aufgabe entledigt zu haben glaubt. Die von ihm erörterten »tiergestaltigen Gottheiten«, die »Gewittergottheiten«, der »Totemismus« der altgermanischen Religion, kennzeichnen die Tragik jener Kathederwissenschaft, welche im Banne einer humanistischen Bildung unserem Volke den Weg zu seinem Ahnenerbe bisher mit ihren Professorenmythologien verrammelt hatte.